Griff nach den Sternen

Wenn es darum geht, Kritik an der rot-grünen Regierung zu üben, dann sind Merkel, Stoiber und Westerwelle ganz groß, geht es allerdings um eigene Konzepte, dann ... **Seite 2**

Weniger Staat

Obwohl nicht mehr Ministerpräsident von Sachsen, sorgt sich Kurt Biedenkopf immer noch um Land und Leute. Im Interview mit der *PAZ* sagt er, was ihn bewegt. **Seite 3**



Große Westoffensive

Vor 90 Jahren begannen die deutschen Streitkräfte mit der halbherzigen Umsetzung des Schlieffenplanes. Mehr über die Großoffensive im Westen auf **Seite 8**

Ägyptischer Sommer

In Basel, Berlin, Hamm, Hildesheim und Hannover sind derzeit anspruchsvolle Ausstellungen zu sehen, die Kostbarkeiten der Pharaonen zeigen. Mehr auf **Seite 9**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 55 – Folge 33
14. August 2004

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt



Schneller, höher, weiter: *Zwei Wochen lang beherrschen nun Sportler, Siege und Rekorde die Schlagzeilen und Fernsehprogramme. Doch leider müssen die Spiele der XXVIII. Olympiade – im Schatten des Parthenon auf der Athener Akropolis – unter extreme Sicherheitsmaßnahmen gestellt werden, um zu verhindern, daß wieder, wie vor 32 Jahren in München, Terroristen das Bild vom friedlichen Wettstreit der Jugend der Welt zerstören.* Foto: pa

Willkommen im Klub

Rechtschreibreform: Werden die Deutschen aufmüpfig? / Von Hans HECKEL

Recht zu behalten ist an sich natürlich ein schönes Gefühl, wer wollte das bestreiten. Als vor fünf Jahren die großen Zeitungen und Magazine geschlossen zur „neuen Rechtschreibung" übergingen, blieb diese Zeitung nach reiflicher Überlegung fast allein bei der alten. Die Redaktion hatte die neuen Regeln eingehend studiert und war zu dem Schluß gekommen, daß sie weder einfacher noch logischer seien als die alten.

Fünf Jahre später nun folgen der Springer-Verlag und der *Spiegel* unserem Beispiel, die *Frankfurter Allgemeine* hatte nach nur einem Jahr Erfahrung mit den neuen Regeln die alten bereits wieder eingeführt. Beinahe sämtliche namhaften Schriftsteller hatten sich der neuen Orthographie ohnehin verweigert und bestanden darauf, daß auch ihre neu publizierten Bücher in bewährter Rechtschreibung erscheinen. Es wird nicht mehr lange dauern, und Deutschland hat zwei unterschiedliche Orthographien: die neue, die nur im Gehege der Schulen und Ämter existiert und die alte in der „wirklichen Welt".

Auf das Schicksal der Schüler verweisen nun mit erregter Stimme die letzten Verteidiger der gescheiterten Reform. Man könne ihnen doch nicht zumuten, nach fünf Jahren wieder alles neu zu lernen. Merkwürdig: Bei Einführung der Reform beschwichtigten uns ihre Erfinder noch, daß die Änderungen gering seien und der Übergang für jedermann ein leichtes. Umgekehrt wird nun aus der selben Ecke ein Drama daraus gezimmert. Das ist wenig glaubwürdig, noch dazu wenn man bedenkt, aus welcher Richtung so rührend Rücksicht auf die angeblichen Zumutungen für die Schüler genommen wird. Von ebendort sprudelten seit Jahrzehnten die unsinnigsten Reformvorhaben, und zwar in Reihe, so daß mancherorts bald jede Schülergeneration in einem anderen System von Schule unterrichtet wurde. Am Ende stand die Abrechnung namens Pisa. Die Wogen immer neuer „Reformen" hatte, das einst gerühmte deutsche Bildungswesen so gründlich zerfurcht, daß wir heute am Ende der internationalen Skala rangieren.

Aber stecken hinter den Attacken gegen eine Rücknahme der Reform überhaupt vor allem sachliche Argumente? Oder ist es die Signalwirkung, die schreckt? Genügsam hat sich dieses Volk in der Vergangenheit alles vorsetzen lassen, was die vermeintlich Mächtigen sich ausgedacht hatten. Ein bißchen Murren, ein paar Proteste, doch am Ende taten die Deutschen stets, wie ihnen geheißen, darauf war Verlaß. So war es bei der Abschaffung der D-Mark und so würde es auch mit der Rechtschreibreform gehen, werden sich ihre Urheber gedacht haben. Paradox: Dieselben „Fortschrittlichen", die den „deutschen Untertanengeist" stets am lautesten beklagten, wußten am besten, wie er für ihre Zwecke zu nutzen war. Nun müssen sie erschrocken feststellen, daß die vermeintlich „Obrigkeitshörigen" sich zu widersetzen wissen. Ein Präzedenzfall ist geschaffen, des einen Horror, des anderen Hoffnung. ■

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Olympischer Geist

Dabeisein ist alles – so knapp wird üblicherweise beschrieben, was unter olympischem Geist zu verstehen sei. Aber das ist zu kurz gesprungen, falls damit der olympische Geist des 21. Jahrhunderts gemeint sein sollte. Nur um dabei zu sein, wäre es wohl reichlich übertrieben, daß man weltweit Milliarden verpulvert, um Sportler zu medaillenverdächtigen Höchstleistungen zu bringen, daß in die Entwicklung illegaler Mittel zur Leistungssteigerung mehr Geld und Grips investiert wird als in die Bekämpfung des Hungers in der Dritten Welt, daß die Medien keinen Aufwand scheuen, um alle Welt rund um die Uhr auf dem laufenden zu halten. Auch ist fraglich, ob in den nächsten zwei Wochen Hunderte Millionen Menschen sich stundenlang vor die Mattscheibe hocken – nur um zu sehen, wer alles dabei ist in Athen.

Olympia heute, das ist vor allem ein gigantisches, leider oft auch schmutziges Geschäft. Ferner ein Ablenkungsmanöver, wie im alten Rom (Brot und Spiele): Bis Ende August werden die Sorgen und Kümmernisse dieser Welt aus den Schlagzeilen verdrängt, statt Politikern, Funktionären oder Terroristen werden Läufer und Springer, Werfer und Schwimmer in den Medien den Ton angeben. Dann aber, wenn der letzte Marathonläufer – diesmal auf klassischem Terrain – das Ziel erreicht hat, wird uns schnell wieder der triste Alltag einholen. Das war übrigens in der Antike nicht anders, mit einem Unterschied: Die alten Griechen, die nicht gerade zu den besonders friedlichen Zeitgenossen zählten, ließen die Waffen ruhen, unterbrachen ihre Kriege, wenn alle vier Jahre die Jugend zum sportlichen Wettstreit im Heiligtum von Olympia antrat; heute lassen wir lieber olympische Spiele ausfallen, weil die Menschheit gerade mit einem Krieg beschäftigt ist.

Von kritischen Geistern hört man in diesen Tagen oft, der olympische Geist sei überhaupt nur noch zu retten, wenn man sich der hehren Ideale eines Pierre de Coubertin besinne. Freilich scheinen diese „kritischen Geister" sich dem Gründer der neuzeitlichen Spiele allzu unkritisch angenähert zu haben.

Der 1863 geborene Baron war in jungen Jahren ein glühender französischer Patriot, durchaus auch mit Denkstrukturen, die man heute nationalistisch nennen würde. 1880, als Abiturient, schrieb er: „Die Franzosen stehen … noch immer unter dem Eindruck der Ereignisse des Jahres 1871." Der verlorene Krieg gegen die Deutschen, die als Schmach empfundene Reichsgründung im Spiegelsaal von Versailles – dies endlich zu überwinden und Frankreich wieder erstarken zu lassen, das war Coubertins gedanklicher Ansatz. Als probates Mittel zur nationalen Erstarkung sah er schon damals den Sport. Er studierte Pädagogik und gründete 1888 ein „Komitee zur Verbreitung der Leibesübungen in der Erziehung". Erst später erkannte er, daß er nur Erfolg haben konnte, wenn er über den Tellerrand nationaler Grenzen hinausblickte; so kam es im Juni 1894 zur Gründung des Internationalen Olympischen Komitees. Auch dies ging mit nationalistischen Engstirnigkeiten einher. Coubertin sah zwar im elitären englischen Erziehungswesen sein großes Vorbild, verachtete aber alles, was er für „preußisch" hielt. Daß die von ihm als „olympisch" postulierten Werte wie Hilfsbereitschaft, Ehrlichkeit, Fleiß, Bescheidenheit, Respekt vor dem Nächsten, Disziplin sich auch im Katalog preußischer Tugenden finden, war ihm nie bewußt.

Zu Recht wird heute kritisiert, Olympia sei zu gigantisch, zu teuer, zu kommerziell. Liest man die internationale Sportpresse, muß man hinzufügen: zu martialisch, zu nationalistisch, zu unmenschlich. Vielleicht liegt aber die Rettung dieser trotz allem guten Idee gerade in der Erkenntnis, daß olympischer Geist und preußische Tugenden recht gut zueinander passen.

Sozialer Frieden in Gefahr

Deutschland droht auch noch den letzten Standortvorteil zu verlieren

Der Streit um die Sozialreformen in Deutschland nimmt an Schärfe zu. Schröders und Müntefering SPD droht eine linke Abspaltung unter Führung Lafontaines. Zwischen Gewerkschaften und Sozialdemokratie ist das Tischtuch total zerschnitten. Die bürgerliche Opposition hofft auf die Schwäche des politischen Gegners, statt die (Un-)Gunst der Stunde zu eigenen kraftvollen Konzepten zu nutzen.

Und die Bürger haben die Schnauze voll von dem Wechselbad aus Angstmacherei („Es ist alles ganz schrecklich"), Reformversprechungen („Alles wird gut"), Arroganz („Ihr habt das alles nicht richtig verstanden") und handwerklichem Dilletantismus („War nur so ein Versuch; jetzt machen wir alles noch mal neu").

Nun reicht's, zu Zigtausenden gehen die Menschen auf die Straßen, demonstrieren nicht nur gegen die Bundesregierung, sondern gegen eine politische Klasse, zu der sie keinen Rest von Vertrauen mehr haben. Daß sie ganz bewußt die Erinnerung an die Montagsdemonstrationen gegen das SED-Regime instrumentalisieren, findet verständlicherweise nicht die Zustimmung ehemaliger DDR-Dissidenten. Es zeigt aber auch, wie dramatisch sich die Lage in Deutschland zugespitzt hat.

Hier wirkt besonders ein Aspekt höchst bedrohlich: Wir laufen Gefahr, nun auch noch den letzten verbliebenen Standortvorteil zu verlieren. Nachdem das Qualitätssiegel „Made in Germany" seinen Glanz und unser Bildungssystem seine Vorbildfunktion eingebüßt haben und wir bei Kosten und Arbeitszeiten ohnehin nicht konkurrenzfähig sind, war für Investoren letztlich ausschlaggebend, daß hier der soziale Frieden bislang noch stabiler ist als sonstwo. Wenn man sich nun auch darauf nicht mehr verlassen kann – warum soll man dann ausgerechnet in Deutschland sein Kapital in Arbeitsplätze investieren? **H.J.M.**

(Ausführlicher Beitrag auf Seite 4)

2005 in Berlin: Deutschlandtreffen der Ostpreußen

Das nächste Deutschlandtreffen der Landsmannschaft Ostpreußen wird, wie der Bundesvorstand der LO bekanntgibt, am Wochenende 21. und 22. Mai 2005 auf dem Messegelände in Berlin stattfinden. Es handelt sich um das Wochenende nach dem Pfingstfest. Zu Pfingsten findet in Berlin das Deutsche Turnfest statt. Die Veranstaltung der Ostpreußen wird in der Deutschlandhalle der Berliner Messe durchgeführt. Nähere Informationen über das Programm sowie Hinweise für die Teilnehmer wird die *Preußische Allgemeine Zeitung* ab Herbst dieses Jahres regelmäßig veröffentlichen. **EB**

Die Schulden-Uhr:

Abzocke mit Sicherheit

Mit dem Börsenfieber der späten 90er Jahre kam sie, Hans Eichels Spekulationssteuer – sie ist nun hinfällig. In Brandenburg fiel Ende Juli die höchstrichterliche Entscheidung gegen die Steuerbescheide, mit denen Eichel die Anleger abzockte (Az.: 3 V 974/04). Doch selbst diese womöglich hunderte von Millionen Euro teure Schlappe enthält für den Finanzminister, wie sich jetzt herausstellt, noch Gutes: Die Bürger, die keinen Widerspruch gegen ihre Steuerbescheide der Jahre vor 1999 einlegten, sehen von ihren an den Fiskus zuviel gezahlten Euros nichts wieder – gar nichts. Denn auch der Staat bräuchte ja Planungssicherheit, so der Tenor. Der früh und ehrlich Zahlende bleibt so der Dumme. Glückliche Steuersäumige, die ihre Bescheide ab 1999 noch offen gehalten haben, dürfen sich dagegen freuen. **(SV)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.378.466.248.066 €

(eine Billion dreihundertachtundsiebzig Milliarden vierhundertsechsundsechzig Millionen zweihundertachtundvierzigtausend und sechsundsechzig)

Vorwoche: 1.376.915.141.100 €
Verschuldung pro Kopf: 16.701 €
Vorwoche: 16.682 €

(Stand: Montag, 9. August 2004, 14.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Beckstein: Es gibt keine »Braune Armee Fraktion«

Eine feste Vernetzung rechtsterroristischer Strukturen im Sinne einer kriminellen Vereinigung gibt es in Deutschland offenbar nicht. Mit diesem Hinweis korrigierte Bayerns Innenminister Günther Beckstein jetzt aufgrund „neuer Erkenntnisse“ seine frühere Einschätzung einer „Braunen Armee Fraktion“. Bei der Präsentation des bayerischen Verfassungsschutzberichtes für das erste Halbjahr 2004 teilte der CSU-Politiker in München mit, entgegen früheren Annahmen habe es im Zusammenhang mit den Attentatsplänen gegen das Jüdische Zentrum München lediglich „lose Kontakte“ zwischen verschiedenen gewaltbereiten neonazistischen Gruppierungen gegeben.

Erneut warnte Beckstein vor der Gefahr des islamistischen Terrorismus. Allein in Bayern gebe es etwa 5.500 islamistische Extremisten, von denen 500 gewaltbereit seien; rund 50 von ihnen hätten Verbindung zu internationalen terroristischen Netzwerken. Allerdings gebe es zur Zeit keine konkreten Hinweise auf Anschläge.

Im Kampf gegen die organisierte Kriminalität forderte Beckstein, die gesetzlichen Voraussetzungen für einen Einsatz des Bundesamtes für Verfassungsschutz zu schaffen. Deutschland sei inzwischen das einzige Land in Europa, in dem „der Inlandsnachrichtendienst nicht seinen Beitrag dazu leistet“, so der Minister. **EB**

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **4711**

Griff nach den Sternen

Merkel, Stoiber und Westerwelle streben nur nach der Macht an sich

Das kleine Imperium schlägt zurück. „Ablenkungsmanöver“, sagt die FDP. Im großen Imperium CDU versucht man zu beschwichtigen. Milbradt und Schönbohm, die jeweils in Sachsen und Brandenburg im Wahlkampf stehen, kommt der bisher nur in den Medien ausgetragene Streit zwischen Stoiber, Merkel und Westerwelle höchst ungelegen. Er schmälert die Wahlchancen in diesen Bundesländern, nutzt vermutlich nur der PDS und ist deshalb schon eine Dummheit. Im mittleren Imperium, der CSU, verhält man sich abwartend. Stoiber selbst dementiert nichts, läßt aber auch nichts bestätigen.

Die Konzeptlosigkeit der Opposition läßt den Wähler erschrecken

Die imperiale Dreierkonstellation der Opposition hat eines gemeinsam: Sie greifen alle nach den Sternen der Macht. Gemeint ist die Macht in Berlin und zumindest zwei, Merkel und Stoiber, wollen die ersten sein. Das ist legitim, entscheidend ist der Weg und, das scheinen alle drei zu vergessen, das Ziel. Denn die Macht selber ist nur ein Mittel, der innewohnende Sinn der Macht ist die Gerechtigkeit, wie Pieper schrieb und, wie Guardini es schon vor einem halben Jahrhundert in seinem Bändchen „Die Macht“ forderte, ein Wille zu dieser Sinngebung.

Dazu gehöre auch, so Guardini, „daß man einen Menschen, der in Not ist, nicht erst bitten lasse, sondern auf ihn zugehe und ihm helfe, daß man eine Amtshandlung so vollziehe, wie es von der gesunden Vernunft und der menschlichen Würde her richtig ist, daß man eine Wahrheit ausspreche, sobald es für sie Zeit ist, auch wenn sie Widerspruch oder Lachen hervorruft, daß man eine Verantwortung übernehme, wenn das Gewissen sagt, man sei dazu verpflichtet.“ All das bilde einen Weg, der „Redlichkeit und Mut“ erfordere und von dem niemand wisse, wie weit er in die Bereiche führe, wo „die Dinge der Zeit sich entscheiden“.

Von solchen Gedanken sind die drei Imperialisten der Opposition weit entfernt. Keiner von ihnen bietet ein Konzept, um die drängendsten Fragen der Zeit zu beantworten. Dazu gehört heute die Frage nach der Zukunft dieser Gesellschaft angesichts der demographischen Verwerfungen, dazu gehört auch die Frage nach der geistigen Verfaßtheit angesichts des islamischen Schattens über Europa. Stoiber steht mit seiner klaren Position zur Türkei einer Antwort auf die zweite Frage noch am nächsten, aber es fehlt ihm der Mut, auch gegen den Relativismus anzustehen und sich klar zu einer Hierarchie der Werte zu bekennen. Es hat ihn 2002 den Wahlsieg gekostet, daß er sich nicht deutlich zu Ehe und Familie als natürlicher Lebensform bekannte, sondern sie nur als eine von mehreren gleich-gültigen Lebensformen sah. Diese Gleichgültigkeit in einer fundamentalen Frage des persönlichen Lebens hat viele bürgerliche Wähler enttäuscht und zur Stimmenthaltung bewogen.

Diese Gefahr besteht auch jetzt und zwar um so mehr, als die drängenden Fragen, die das demographische Defizit aufwirft, nur in dem Kontext Familie beantwortet werden können. Sein Hinweis auf den „Junggesellen in Bonn“ und die (kinderlose) „Protestantin aus dem Osten“ weist in diese Richtung.

Aber wie so oft bei Stoiber: Da wird laut gebellt und dann doch nicht gebissen. Wenn es darauf ankommt, hört er doch wieder auf Zeitgeistler wie den Berater Spreng, die ihm sagen, Familie sei passé, damit könne man keine Wahl gewinnen. Das mag sein. Aber mit der Mißachtung der Familie kann man Wahlen verlieren. Es waren keineswegs nur der Krieg und die Flut, und auch nicht nur die mangelnde Wahlaussage Westerwelles, die 2002 den Ausschlag gaben. Die Oppositionsspitzen sollten sich auch mal die Zahlen über die Wahlenthaltungen anschauen.

Für den Bürger stellt sich heute die Frage: Wer macht, wenn es schon kein durchdachtes gesellschaftliches Konzept gibt, die Reformen, die notwendig sind und die am wenigsten schmerzen? Oder wer hat ein kohärentes Konzept, das Zukunft verheißt? Wenig Schmerzen verursacht die Agenda 2010, die Macht in Händen von Rot-Grün hält momentan die Straße noch verhältnismäßig ruhig. Die Zukunft? Die kommt nach uns, denkt die Mehrheit. Und sollten wir schon drin sein, dann ist Ruhe die erste Bürgerpflicht. Mit einem Kanzler Stoiber wäre die Straße voll, auch wenn er statt Konzept nur harmlose Reformen anböte.

Im Moment bietet die Union nur ein paar Ideen und Taktiererei. Selbst wenn sie sich zu einem Konsens in der Gesundheit und bei Pflege durchringen würde, ihr fehlt der Mut zu der wirklich notwendigen Reform, die durchgehend alle gesellschaftlichen Bereiche erfaßte: eine den Familien gerecht werdende Steuerreform. Hier geschieht das größte, auch vom Bundesverfassungsgericht immer wieder genannte und selbst in Zahlen formulierte Unrecht. Aber die Politik bewegt sich nicht, sie ist, auch aus Mangel an eigener Betroffenheit, familienvergessen.

Stoibers verbaler Bissigkeit folgen keine Taten

Nun darf man auch von Politikern verlangen, daß sie die Einsicht in die Notwendigkeit dieser Reform auch ohne persönlichen Bezug erkennen und entsprechend handeln, um „die Dinge der Zeit“ zukunftsgerecht zu entscheiden. Aber dafür braucht es eben das, was Adenauer am Ende seines politischen Lebens als die wichtigste Tugend des Politikers bezeichnete: Mut! Solange er fehlt, bleibt der Griff nach den Sternen folgenlos, selbst wenn man mal einen Stern erobern sollte.

Jürgen Liminski

Ein deutsches Lied

Deutscher, denkst du still beim Weine
an den Reimemacher Heine,
der an Deutschland nächtens dachte –
was ihn um den Schlummer brachte?
Drückt dich gar die bange Frage,
was er dächte dieser Tage?
Nein, du willst dich nicht verkühlen
mit solch gestrigen Gefühlen.

Deutscher, brauchst nicht Wein noch Schenke,
schlürfe lieber Mischgetränke
aus der Dose und im Stehen,
Denken soll dir doch vergehen!
Folglich schmähe deutsche Dichter:
Waren lauter Bösewichter,
Wegbereiter der Infamen,
die wie du als Nachwelt kamen.

Deutscher, meide auch das Lesen,
bringt dir Zweifel bloß und Spesen.
Bilderchen und Titelzeilen
reichen völlig zum Begeilen.
Und um keinen zu verprellen,
frage niemals nach den Quellen,
denn Geschichte ist dir eben
durch Gesetze vorgegeben.

Deutscher, trachte stets beim Sprechen
nach beredtem Radebrechen:
Wirrgestammel, mißverstanden,
macht sich gut in deutschen Landen!
Muttersprache ist entbehrlich,
mehr und mehr sogar gefährlich,
denn man könnte dich erkennen
und dich einen Deutschen nennen.

Deutscher, laß die Kathedralen
als Moscheen neu erstrahlen
oder sich zu Tempeln mausern –
darfst nicht mit dem Erbe knausern!
Als Bereicherung empfinden
mußt du, wenn sie dir entwinden
Boden, Haus und Werk der Ahnen,
um mit Mälern dich zu mahnen.

Deutscher, sollst beim Fußball gröhlen,
zucken wild in Flimmerhöhlen,
dein Gehirn mit Gift veröden
und am Ballermann verblöden.
Wünsch den Gönnern langes Leben,
die dir Brot und Spiele geben,
während sie die Kassen knacken
und dir in die Seele kacken.

Deutscher, pfeif auf deine Alten,
sollen sich doch selbst erhalten!
Und als Regel gilt nicht minder:
Ja nur keine eignen Kinder!
Hol ins Land dir Putzer, Feger,
Händler, Dirnen, Söldner, Pfleger –
wirst am Ende gar nicht sehen,
wie sie dir am Schläuchlein drehen ...

DEUTSCHER, bist du noch zu retten?
Werde wach und kapp die Ketten,
heb dein Haupt und reck den Rücken,
statt vor Krummen dich zu bücken!
Brich den Bann der Lügenmächte,
fege fort Erfüllungsknechte,
wenn sie dann auch noch so schreien!
Sei ein Freier unter Freien!

Pannonicus

Schwebt der Konservative im luftleeren Raum?

Ein Bürger liest beim Morgenkaffee seine Zeitung. Es ist die einzige Zeitung der Landeshauptstadt – oder sagen wir lieber: der Stadt, in der die schleswig-holsteinische Landesregierung ihren Sitz hat. Daher muß er sie lesen, wenn er erfahren möchte, was in seiner Stadt so passiert. Allerdings ist auf der ersten Seite – für so wichtig hält die Redaktion diese Meldung – zu lesen, daß die Polizei ein Waffenlager entdeckt habe. Es handelt sich um mehrere Schußwaffen, die vor geraumer Zeit aus dem Haus eines Schützenvereins gestohlen worden waren. Tatverdächtige hat man geschnappt: „Alle gehören nach Angaben der Polizei der rechten Randszene an. Ein politischer Hintergrund wird jedoch nicht vermutet.“

Nun hatte der Bürger schon häufiger Berichte in seiner Zeitung über kriminelle Machenschaften gelesen mit dem Zusatz, daß die Einbrecher oder die Schläger oder die Krawallmacher „der rechten Szene zuzuordnen“ seien. Heute aber war er hellhörig, hatte er doch gerade an anderer Stelle einer richtigen Zeitung einen Artikel darüber gefunden, daß sich der „Deutsche Presserat eine Richtlinie gegeben hat, nach der in der Berichterstattung über Kriminalfälle von der Bekanntgabe ethnischer Merkmale abgesehen werden soll.“ Schreibt eine Zeitung dennoch, daß der Täter oder der Verdächtige eine Albaner oder ein Russe war, dann muß sie mit einer Mißbilligung oder einer Rüge des Presserates rechnen, denn dergleichen gilt als Diskriminierung der Ausländer.

Der Zeitungsleser beschloß, sich durch die Behauptung, Kriminelle gehörten „der rechten Szene“ an, diskriminiert zu fühlen, denn als guter Konservativer zählte er sich weder zum linken Spektrum noch zur Mitte, die alles und nichts war, sondern nur zu den Deutschen und fühlte sich dabei nicht einmal unwohl. Er war also ein Rechter.

So beschloß er, den Leiter der für sein Gebiet zuständigen Polizeidirektion in einem Brief zu fragen, warum man es für berichtenswert hielt, daß ordinäre Einbrecher und Diebe „der rechten Szene“ angehörten, obgleich, wie die Polizei betont hatte, die Tat keinerlei politischen Hintergrund hatte.

Es verging eine längere Zeit, bis der Polizeidirektor einen in kühlem Ton abgefaßten Brief schickte, in dem Fragen beantwortet wurden, die gar nicht gestellt worden waren. So verteidigte er, daß die Polizei die Öffentlichkeit über die aufgeklärten Waffendiebstähle informiert habe. Sie habe „aufgrund vorhandener Erkenntnisse“ in einer Pressemitteilung die Medien davon informiert. „Die von der Polizei verwendeten Begriffe (also daß die Verdächtigen ‚der rechten Szene‘ angehörten) sind auch inhaltlich allgemein bekannt und nicht falsch zu interpretieren. Sie berühren in keiner Weise diejenigen, die sich als Konservative sehen.“ Dieser Satz läßt aufhorchen. Unser Bundeskanzler hat bekanntlich vor einigen Jahren lauthals zum „Kampf gegen Rechts“ aufgerufen. Und dazu sollen nun nach Auskunft des Polizeidirektors Konservative nicht gehören? Wozu zählt man denn gemeinhin die Konservativen? Doch wohl kaum zu den Linken oder den Mittigen. Schwebt der Konservative im luftleeren Raum? Vielleicht sollte sich unser Polizeidirektor einmal an den Bundesinnenminister wenden, um ihn zu bitten klarzustellen, daß Konservative nicht gemeint sind, wenn zum „Kampf gegen Rechts“ geblasen wird.

Die Frage des Briefschreibers, ob man etwa zukünftig jeden, der einer Straftat verdächtig ist, einem politischen Lager zuordnen will, hat den Polizeichef „irritiert“. Er schließt seinen Brief mit der Behauptung, daß die Polizei eine solche Verfahrensweise bislang nicht praktiziert habe und es auch künftig nicht tun werde. Der kritische Bürger möchte widersprechen unter Hinweis auf den vorliegenden Fall, in dem die Polizei dezidiert auf die politische Lagerzugehörigkeit der Einbrecher hingewiesen hat. Aber vielleicht besinnt man sich ja und unterläßt fürderhin die Diskriminierung eines politischen Lagers, und sei es des rechten. Andernfalls könnte man sich einmal an den Deutschen Presserat wenden, um ihn unter Hinweis auf das Verbot, bei Straftätern die Volkszugehörigkeit zu nennen, zu fragen, ob es nicht ebenso diskriminierend sei, einen Verdächtigen einem politischen Lager zuzuordnen, auch wenn die Tat überhaupt keinen politischen Hintergrund hat.

Jochen Arp

»Mehr Markt, weniger Staat«

Kurt Biedenkopf über den »Aufbau Ost«, Parteien und Wirtschaftspolitik

Das Gespräch führte Rosemarie Fiedler-Winter

Als Mann der Wirtschaft, der selbst ein großes privates Unternehmen geleitet hat, war Kurt Biedenkopf – ob als Generalsekretär der CDU oder als langjähriger Ministerpräsident von Sachsen – ein Mensch mit souveränem Überblick über aktuelle Situationen hinaus. Das macht ihn auch heute zu einer viel beachteten Persönlichkeit im ständig wachsenden Chor der Meinungsträger. Zu den gegenwärtig besonders ungern gehörten, aber für die deutsche Zukunft bedeutenden Problemen gehört die Frage: *Was wird aus dem „Aufbau Ost? Wie beurteilen Sie, der dem Bundesland Sachsen zu einer Vorzeige-Entwicklung verholfen hat, heute diese Aufgabe, ihre Chancen wie ihre Schwierigkeiten?*

Biedenkopf: Der Aufbau Ost findet seit 14 Jahren statt. Das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf der Bevölkerung im Osten ist von 35 Prozent auf fast 70 Prozent gestiegen. Die Infrastruktur in den ostdeutschen Ländern hat sich dramatisch verbessert und kann es inzwischen mit der Infrastruktur jedes hoch entwickelten Industrielandes aufnehmen.

Schwierig wirkt sich die undifferenzierte Betrachtungsweise der Länder in den Diskussionen über den Aufbau Ost aus. Man behandelt sie als homogene Region, obwohl doch Sachsen 245 und Mecklenburg-Vorpommern weniger als 80 Einwohner pro Quadratkilometer zählt.

Die Landesverwaltungen sind inzwischen außerordentlich funktionsfähig und alle nach wie vor damit beschäftigt, ihr allzu reichliches öffentliches Personal abzubauen. Ein Abbau, der, wie wir aus Westdeutschland wissen, gar nicht so schnell durchführbar ist. Das ist eines unserer großen Probleme. Wir haben schon eine riesige Anpassungsaufgabe leisten müssen und zwar unter den in Westdeutschland entwickelten Gesetzes- und Verordnungsbedingungen, die für eine Aufbauaufgabe denkbar ungeeignet waren. Das beinhaltet besondere Hindernisse, wie zum Beispiel das Hochschulrahmengesetz, das uns im Osten praktisch daran gehindert hat, mit dem Neuaufbau von Hochschulen gleichzeitig zu experimentieren und andere Wege zu finden als man sie im Westen eingeschlagen und schon vor der Wiedervereinigung für falsch gehalten hatte.

PAZ: *Was ist beim „Aufbau Ost“ bisher falsch gemacht worden?*

Biedenkopf: Wir haben die deutsche Wiedervereinigung nicht als eine Chance genutzt, in Ostdeutschland Dinge auszuprobieren, die man im Westen der bestehenden Besitzstände wegen nicht ausprobieren kann. Wir haben dagegen diese Besitzstände von Westen nach Osten verlängert. Ganz besonders auf den Gebieten Hochschule und Schule, Ordnung des Arbeitsmarktes und Reglementierung unternehmerischer Leistungen.

Sichtlich falsch gemacht wurde auch die übermäßige steuerliche Subvention von Immobilieninvestitionen, die zu großen Leerbeständen geführt und die Bauwirtschaft in Ostdeutschland zunächst enorm aufgebläht haben, so daß sie zeitweise 40 Prozent des Bruttoinlandproduktes der ostdeutschen Länder ausmachte, verglichen mit weniger als zehn Prozent in Westdeutschland. Am Ende dieser steuerlichen Privilegierung ist die ostdeutsche Bauwirtschaft dann ja auch zusammengebrochen und hat Tausende von Arbeitslosen verursacht. Dadurch haben wir weitgehend die Möglichkeit eingebüßt, durch staatliche Förderung die Bildung von Eigenkapital zu unterstützen.

PAZ: *Und was würden Sie als positiv verbuchen?*

Biedenkopf: Die großartige Unterstützung, welche die Westdeutschen geleistet haben und weiter leisten. Sie ist zugleich ein ermutigender Ausdruck gesamtdeutscher Solidarität. Sie ist zum Teil aber auch in Form von Aufträgen, Dienstleistungen Konsumbelebung wieder nach Westdeutschland zurückgeflossen. Ein natürlicher Kreislauf, der bei der Bewertung nicht ganz unter den Tisch fallen darf. Zum Positiven der Bilanz gehört auch der Aufbau der IT-Industrie, mit der wir in Sachsen heute für Europa führend sind. Der Neuaufbau der Autoindustrie mit weltweit tätigen Zulieferern, die Dichte unserer Universitätslandschaft. Wir haben neben Baden-Württemberg den höchsten Pro-Kopf-Aufwand der Bevölkerung für den Hochschulsektor.

PAZ: *Warum konnte dann die Wanderungsbewegung von Ost nach West bis heute nicht gestoppt werden?*

Biedenkopf: Ich betrachte diese Wanderungsbewegung als Ausdruck der Freizügigkeit, die in unserem Lande herrscht. Daß sich vor allem die Jugend nach 40 Jahren Beengung dorthin wendet, wo sie sich bessere Chancen ausrechnet, ist doch selbstverständlich. Das wird auch bleiben. Wir werden in ganz Europa als Folge der demographischen Entwicklung zunehmend solche Wanderungsbewegungen bekommen. Das, was wir bisher erlebt haben, ist relativ harmlos.

PAZ: *Sie haben einmal gesagt, „uns gehen nicht die Arbeitsplätze aus, uns gehen die Arbeitgeber aus.“ Wie sehen Sie das und die derzeitigen Maßnahmen zur Bekämpfung von Arbeitslosigkeit heute? Wird sie nicht zum Dauerbrenner?*

Biedenkopf: Daß uns die Arbeitgeber ausgehen, ist richtiger denn je. Wir sind im Begriff, eine Arbeitnehmergesellschaft zu werden. Es gibt so viele Maßnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, daß die ursächliche Frage, wie Arbeitslosigkeit eigentlich zustande kommt, gar nicht mehr gestellt wird. Wir müssen fragen: Wie vermehren wir die Zahl derer, die Arbeitsplätze schaffen. Dafür kommt es im wesentlichen auf einen Abbau der Hindernisse an, die man jemandem in den Weg stellt, der selbständig werden will. Wir haben ein Klima geschaffen, in dem viele große Bäume gedeihen, unter denen aber nichts mehr wächst. Die Zahl der Selbständigen nimmt ab, trotz „Ich-AG“! Das ist für mich der Hauptgrund der Arbeitslosigkeit. Alles andere sind Hilfsmaßnahmen, Kurieren am Symptom. Die Arbeitslosigkeit wird nicht wegen der technischen Entwicklungen zum Dauerbrenner. Es geht nicht darum, wie Staat und Wirtschaft mit technischen Entwicklungen fertig werden. Die technischen Bedingungen haben im Wettbewerb freier Märkte bisher immer zur Vermehrung von Arbeit geführt. Nur in den klassischen Industrien sind Arbeitsplätze abgebaut worden, die nicht mehr nötig waren, aber anderweitig sind neue Arbeitsplätze entstanden. Außerdem ist es mit dem Dauerbrenner in ein paar Jahren zu Ende. Dann werden sich die Arbeitsmärkte als Folge der demographischen Entwicklung zunehmend entleeren. Das dürfte in der zweiten Dekade unseres Jahrhunderts einsetzen.

PAZ: *Wie kann sich der Finanzhaushalt eines Staates, insbesondere der deutsche, darauf einstellen?*

Biedenkopf: Für die staatlichen Finanzen wird es natürlich eine Belastung, wenn wir feststellen, daß wir die Alterssicherungssysteme noch stärker durch Steuern finanzieren müssen. Schon heute werden knapp 40 Prozent der Leistung der gesetzlichen Rentenversicherung durch Steuern finanziert. So lange man keine neue Grundlage dafür schafft, wird das so bleiben. Wir haben, gemessen an der unverändert baren demographischen Entwicklung, bereits 20 Jahre für die Anpassung des Alterssicherungssystems an diese Entwicklung verstreichen lassen. Mit jedem weiteren Jahr werden die Anpassungskosten weiter steigen und die Gefahr, daß das bestehende System seine Funktionsfähigkeit verliert, wird immer größer. Schon vor 20 Jahren haben Meinhard Miegel und ich dafür ein Grundsicherungssystem für alle, die in Deutschland leben und 25 Jahre Steuern gezahlt haben, vorgestellt. Je später der Bürger diese Grundsicherung in Anspruch nimmt, um so höher wird sie. Darüber hinausgehende Ansprüche sind der privaten oder betrieblichen Vorsorge überlassen. Dafür fallen dann die Beiträge zur Rentenversicherung weg.



Kurt Biedenkopf: *Der heute 74jährige ehemalige Ministerpräsident von Sachsen hat immer noch einen Sitz im Landtag.* Foto: LC Dinkelsbühl

PAZ: *Bei der Vielschichtigkeit der Probleme muß man doch fragen, sind die deutschen Parteien und damit die Regierenden gegenwärtig nicht grundsätzlich überfordert, und wie ließe sich das ändern?*

Biedenkopf: Die Parteien stellen sich ja nun nicht hin und warten. Wir erleben im Augenblick vielmehr ganz erstaunliche Dinge. Die Sozialdemokraten riskieren viel und bleiben bei der Stange. Das ist schon eine Veränderung gegenüber der Vergangenheit. Die politische Debatte geht auch über die Parteigrenzen hinaus, und das ist es ja, was man immer verlangt hat. Trotzdem bin ich nicht für eine Große Koalition. Ich bin noch nie für Kartelle gewesen. Außerdem haben wir bereits eine Art großer Koalition: Der Bundesrat hat eine andere Mehrheit als der Bundestag. Das ist eine de facto Große Koalition mit dem Vermittlungsausschuß als Scharnier. Dabei wird es wohl auch bis 2006 bleiben.

PAZ: *Was hat denn Ihrer Meinung nach in Deutschland am meisten zur Bürgerferne der Regierung beigetragen?*

Biedenkopf: Bisher war das in Deutschland so, daß die Regierung den Bürgern nah war, wenn sie gemacht hat, was die Bürger wollten, und sie war bürgerfern, wenn sie gemacht hat, was sie für richtig hielt, was aber die Bürger nicht wollten. Das kann ja auch damit zusammenhängen, daß die Leute ihre eigenen Interessen nicht richtig interpretieren. So tendieren sie dazu, Reformen abzulehnen, die ihnen keinen sofort erkennbaren Nutzen bringen. Sie sehen gegenwärtig nicht, daß es notwendig sein kann, Einschränkungen in der Gegenwart zugunsten besserer Möglichkeiten in der Zukunft in Kauf zu nehmen.

PAZ: *Wie beurteilen Sie die Entwicklung unseres Staates und die dominierende Rolle der Wirtschaft grundsätzlich?*

Biedenkopf: Nicht die Wirtschaft dominiert den Staat, sondern der Sozialstaat als selbstverwalteter Staat im Staate. Selbst Arbeit gilt in erster Linie als ein sozialpolitischer Sachverhalt und nicht als das, was sie tatsächlich ist: die Grundlage aller Wirtschaft.

Ich habe 1990 ein Ministerium für Wirtschaft und Arbeit gegründet, um deutlich zu machen, daß die Arbeit ein Teil der Wirtschaft und nicht ein Teil der Sozialpolitik ist. Aber wir betrachten die Arbeit immer noch als einen Teil der Sozialpolitik. Das wird so lange fortdauern, so lange sich die Wirtschaft nicht ausreichend entwickeln kann, um allen Arbeit zu geben. So lange wird die Arbeit von einem wirtschaftspolitischen zu einem sozialpolitischen Problem. Außerdem ist der Staat im Augenblick damit beschäftigt, die unzureichende wirtschaftliche Entwicklung, die Staatsverschuldung, die Arbeitslosigkeit und ähnliches zu bewältigen. Deshalb geraten kulturelle Aufgaben, zu denen ja auch Bildung und Ausbildung gehören, sehr oft in den Hintergrund. Auch in diesen Punkten dominieren die dem Staat zugewiesenen wirtschafts- und sozialpolitischen Aufgaben. Nicht die Wirtschaft. Dabei sollte man nie vergessen: Der Staat ist nicht geeignet, das zu leisten, was der Wettbewerb leistet, nämlich Altes durch Neues abzulösen. Das übersteigt in der Regel die Kräfte des Staates, besser, der Regierung und der Parlamente, im Bund wie in den Ländern. ■

»Sind das die Signale, die Deutschland braucht?«

Rot-Grün bevorzugt bei Rentenleistungen abermals Stasi-Täter gegenüber Stasi-Opfern / Von Hartmut Büttner

Mit vier Urteilen hat das Bundesverfassungsgericht (BVG) im April 1999 über grundsätzliche Fragen der Überleitung der Versorgungssysteme der ehemaligen DDR in die gesetzliche Rentenversicherung entschieden. Der Deutsche Bundestag hatte die Urteile des Bundesverfassungsgerichtes umzusetzen. Es handelt sich um Verbesserungen für die Bezieher von Rentenleistungen aus den Sonder- und Zusatzversorgungssystemen der DDR. Soweit es sich um ehemalige Angehörige der Deutschen Reichsbahn, Deutschen Post und ähnlicher Berufe handelte, war dies auch unproblematisch. Erhebliche Gerechtigkeitsprobleme gab es aber bei den Renten der ehemaligen Angehörigen des Sonderversorgungssystems des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) und anderer systemnaher Beschäftigter. Hier wurde die Obergrenze des zu berücksichtigenden Arbeitsentgelts von 70 auf 100 Prozent des Durchschnittsentgeltes angehoben. Auch die neueste Entscheidung des Ersten Senates des Bundesverfassungsgerichtes vom 7. Juli verschärft diese Tendenz. Die Urteile des BVG haben die Maßstäbe zwischen Tätern und Opfern jetzt völlig einseitig zugunsten der Täter verändert.

Vor der Bundestagsabstimmung über die Umsetzung des BVG-Urteils erreichte die Abgeordneten des Bundestages ein Aufruf, welcher unter anderem vom SPD-Fraktionsvorsitzenden der Volkskammer Richard Schröder unterzeichnet worden ist. Darin heißt es: *„In Deutschland liegt etwas schief: Menschen, die unter schwierigen Verhältnissen Zivilcourage bewiesen haben, leben in Arbeitslosigkeit und Armut. Menschen die andere gepeinigt und unterdrückt haben, leben in Wohlstand und Würden. Die meisten politischen Häftlinge und andere politisch Verfolgte beziehen Einkommen auf Sozialhilfeniveau. Sind das die Signale, die Deutschland braucht? ... Wir rufen Sie, verehrte Abgeordnete des Deutschen Bundestages, auf: Verabschieden Sie die Anhebung der Staatsnahen-Renten nur, wenn der Widerstand gegen Diktatur und Menschenrechtsverletzungen kräftig, das heißt auch finanziell gewürdigt wird.“*

Leider ist die Regierungsmehrheit von SPD und Grünen diesem Appell nicht gefolgt, sondern hat seitdem mehrfach verbesserte Altersbezüge für SED-Opfer – wie eine Opferrente – abgelehnt. Makaber ist auch, daß die Täter von der PDS unterstützt werden, die damit ihrer Seniorenmitgliedschaft treu zur Seite steht. Die Opferverbände selbst verfügen über viel geringere finanziellen Mittel, um ihre Entschädigungsansprüche bis zum BVG treiben zu können. Bei finanzieller Waffengleichheit wäre es auch interessant geworden, wenn die Opferverbände geklagt hätten. Ob der Artikel 17 des Einigungsvertrages jetzt nicht ausgehöhlt wird, ist mehr als fraglich. Der Einigungsvertrag schreibt eine „angemessene“, also umfassende Regelung der Entschädigung vor. Durch die neuen Entscheidungen wird jedoch diese „Angemessenheit“ aufs Gröbste verletzt. ■

Alt-SEDler: Jetzt gehört der Montag uns!

Angst vor dem sozialen Absturz treibt die Menschen in die Reihen ihrer alten Unterdrücker / Von Annegret KÜHNEL



»Bedrohliche Unruhe« im Land: *Anti-Hartz-Demonstration in Magdeburg am vergangenen Montag* Foto: Moment Photo

Noch bevor das Gesetz in Kraft tritt, wirbelt Hartz IV die politische Landschaft der neuen Bundesländer durcheinander. In Magdeburg und Dessau haben Tausende gegen die Zusammenlegung von Arbeits- und Sozialhilfe ab 2005 protestiert. In Berlin schließen sich die Globalisierungsgegner von Attac mit Gewerkschaften sowie Studenten- und Sozialverbänden zusammen. Insbesondere in Leipzig stellen sich die Protestler in die Tradition der 1989er Montagsdemonstrationen.

Einer der Organisatoren von damals, der Pfarrer der Nikolaikirche, Christian Führer, spricht dunkel von „einer bedrohlichen Unruhe“ im Land, denn eine politische Alternative sei nicht in Sicht. Seiner Ansicht nach könnten sich die Proteste zu einer Bewegung auswachsen. Im Herbst 1989 sei der SED-Unrechtsstaat auf friedliche Weise hinweggefegt worden. Jetzt müsse der Abbau des Sozialstaates gestoppt werden. „Eine genauso große Bewegung brauchen wir für den zweiten Teil der friedlichen Revolution, der noch aussteht – nämlich den inneren Frieden in Deutschland herzustellen“, sagte er.

Unterdessen sprechen die großen Meinungsforschungsinstitute von einer „Renaissance der PDS“. Ihr aktueller Stimmenanteil liege zwischen Rügen und Vogtland bei erschreckenden 30 Prozent. Die Partei hat gute Chancen, in den neuen Ländern zur stärksten Gruppierung aufzusteigen. Der Grund: Mitteldeutschland wird von den Hartz-IV-Regelungen ungleich härter getroffen als der Westen. Von den 2,2 Millionen Langzeitarbeitslosen, die jetzt einen entsprechenden Fragebogen der Bundesagentur für Arbeit erhalten haben, leben rund 800.000 Menschen, also rund 36 Prozent, in der Ex-DDR. Ab Januar 2005 erhalten sie nur noch eine Grundsicherung von 331 Euro, was einen monatlichen Einkommensverlust von 200 bis 250 Euro bedeutet.

Während im Westen vor allem die Sozialhilfekarriere verbreitet ist, herrscht in den neuen Ländern die Spezies der Langzeitarbeitslosen vor. Dieser Unterschied hat mit den in der DDR begonnenen Arbeitsleben zu tun, die nach der Vereinigung durch die Entindustrialisierung und Umstrukturierung abrupt unterbrochen wurden. Für Hunderttausende, die für den Vorruhestand zu jung waren, sich für einen Neuanfang im Westen aber zu alt oder nicht genug gerüstet fühlten, begann ein Kreislauf aus Arbeitslosigkeit, Umschulung, ABM, Kurzzeitjobs, neuer Arbeitslosigkeit, neuer Umschulung. Nur wenige haben die Rückkehr in den regulären Arbeitsprozeß geschafft.

Gefangen im Kreislauf aus Arbeitslosigkeit, ABM und Umschulung

Den mitteldeutschen Kommunen schwant jetzt Böses. Zwar unterstützt die Bundesregierung die Umstellung, indem sie den Ländern 2,5 Milliarden Euro für die Sozialhilfe überweist. Wegen der unterschiedlichen Verteilung der Arbeitslosen- und Sozialhilfeempfänger in den alten und neuen Ländern geht davon jedoch nur ein geringer Teil in die Ex-DDR. Berlin, Bremen oder Hamburg zum Beispiel erhalten pro Einwohner rund 40mal mehr von den Zuschüssen als eine mitteldeutsche Kommune. Zusätzlich sollen für die Eingliederung der Langzeitsuchenden sechs Milliarden Euro in die Gebiete fließen, wo die Arbeitslosenquote mehr als 15 Prozent beträgt, das trifft flächendeckend auf die neuen Länder zu, doch niemand weiß, wohin diese denn eingegliedert werden sollen.

Nun ist auch noch bekannt geworden, daß zur Berechnung der Bedürftigkeit die Sparbücher der minderjährigen Kinder herangezogen werden. Das wird das Gefühl der Demütigung und des sozialen Abstiegs weiter steigern. Man sieht die künftigen Wahlplakate der PDS schon vor Augen: Ein weinendes Kind umklammert sein Sparschwein, das ihm ein böser, gieriger Kanzler zu entreißen versucht. Die PDS hat den Kampf gegen Hartz IV in den vergangenen Monaten zu einem Politikschwerpunkt gemacht. Eine Alternative hat sie zwar nicht anzubieten. Immerhin gibt Deutschland weltweit das meiste Geld zur Verwaltung der Arbeitslosigkeit aus, doch nirgendwo ist die Arbeitsvermittlung so ineffektiv. Doch um solche Kleinigkeiten muß sie sich nicht kümmern. Weil die Herzen ihr jetzt wie von selbst zufliegen, kann sie sich sogar staatstragend geben und bekennen, vor den aufkommenden Stimmungen „richtig Angst“ zu haben. Gleichzeitig prüft sie eine Verfassungsklage. Es ist ja ihr gutes Recht, sich um die Rechte ihrer Klientel zu kümmern.

Der brandenburgische Ministerpräsident Matthias Platzeck (SPD) warf der PDS Panikmache vor, räumte aber ein: „Die PDS-Stimmungsmache verfängt, weil wesentliche Klarstellungen bei Hartz IV noch fehlen.“ Für einen SPD-Ministerpräsidenten aus Brandenburg bedeutet das in den Augen seiner möglichen Wähler eine Bankrotterklärung. Neue Umfragen in Brandenburg bestätigen inzwischen, was bereits hinter vorgehaltener Hand gemutmaßt wurde: Die PDS könnte aus den Landtagswahlen vom 19. September als Siegerin hervorgehen. Mit Dagmar Enkelmann, einer ehemaligen „Miß Bundestag“, hat sie eine ansehnliche Kandidatin für das Amt der Ministerpräsidentin. Gleichzeitig wurden Gerüchte verbreitet, die PDS könne für den Fall des Wahlsiegs auch einen parteilosen Kandidaten aufstellen oder Platzeck als Ministerpräsidenten bestätigen. So sollen schwankende Wähler und die SPD-Basis ins Boot einer rot-roten Koalition geholt werden. Platzeck hat solche Kombinationen mit deutlichen Worten zurückgewiesen. Er wolle kein Regierungschef von Gnaden der PDS sein.

An Hartz IV könnte auch die Hoffnung der Grünen zerschellen, in den Potsdamer Landtag zurückzukehren. Bisher galt ihr Wiedereinzug als wahrscheinlich. Ihre Fraktionschefin im Bundestag, Katrin Göring-Eckardt, sagte zu Spekulationen über ein Auszahlungsmoratorium für das „Arbeitslosengeld II“ im Januar 2005, daß jeder, der einen Anspruch auf Arbeitslosengeld II habe, dieses im Januar auch bekommen müsse. Diese Frage werde noch vor den Landtagswahlen in Brandenburg entschieden sein, sicherte sie zu. Ob das den Grünen hilft? Auf jeden Fall wäre es eine Farce, wenn die Geschichte ausgerechnet die PDS dazu ausersehen hätte, den zweiten Teil der friedlichen Revolution in Deutschland anzuführen. ■

Am härtesten Markt

Von Ronald GLÄSER

Die hochgesteckten Erwartungen haben sich nicht erfüllt. Berlins Wirtschaft ist am Boden. Bestes Beispiel: die Hotelbranche. Nach der Vereinigung steckten Investmentfonds und Hotelbetreiber viel Geld in den Bau neuer Tophäuser. Das 1997 wiedereröffnete Adlon am Pariser Platz ist nur eines von vielen. Fast 20 Fünf-Sterne-Hotels umwerben in Berlin mittlerweile Gäste aus aller Welt.

In den letzten Monaten ist dank der Dumpingangebote von Billigfluglinien die Auslastung der Fünf-Sterne-Hotels gestiegen, um fünf auf 64 Prozent im ersten Halbjahr 2004. Auch der Gastauftritt des New Yorker Museum of Modern Art zog Touristen an. Trotzdem herrscht ein furchtbarer Konkurrenzkampf zwischen Interconti, Hilton und Co. Gerademal 130 Euro zahlt ein Gast in einem Berliner Weltklassehaus. In anderen Städten sind es rund 300 Euro. Berlin gilt als härtester Hotelmarkt Europas.

Zu den angesehensten Fünf-Sterne-Adressen gehört das „Four Seasons“ in Berlin-Mitte. Laut dem Hotelführer „Zagat Survey“ ist es das beste Haus in Deutschland. Auf der Gästeliste standen schon Namen wie Tom Hanks, Michael Douglas, Dustin Hoffmann und zuletzt Will Smith während der Premiere seines Kinoabenteuers „I-Robot“.

Trotzdem gibt der kanadische Konzern das Haus jetzt auf. „Wir konnten die finanziellen Erwartungen der Besitzer nicht erfüllen“, bekennt Hoteldirektor Stefan Simkovics. Und: „Vielleicht war man am Anfang einfach zu euphorisch bei den Investitionen.“ Vielleicht lag es aber auch an seinem Führungsstil. Seine Angestellten lebten in Angst und Schrecken wegen seiner autoritären Art, berichten Mitarbeiter hinter vorgehaltener Hand. Und das in einer Branche, in der ohnehin ein Heuern und Feuern auf der Tagesordnung ist. Simkovics entließ einen Mitarbeiter, nur weil er eine private E-Mail von einem Firmenrechner versandt hatte.

Berlin braucht noch mehr Besucher, um seine Hotels zu füllen. Doch Gäste sind nicht gleich Gäste. Der wirtschaftliche Niedergang Deutschlands, der in Berlin besonders heftig seinen Niederschlag findet, hat in den Augen vieler Berliner somit auch positive Folgen: hält er doch offenbar bei ihnen eher unbeliebte Gäste fern. 2003 kamen nur noch 1.229 Asylbewerber in die Stadt. 1990 waren es noch 33.487. Inzwischen bevorzugen die Bewerber, die nur zu einem Bruchteil als politisch Verfolgte anerkannt werden, unsere westlichen Nachbarn Frankreich und Großbritannien. Ein weiterer Hinweis, daß es sich bei „Asylanten“ überwiegend um Wirtschaftsflüchtlinge handelt, die den Behörden eine politische Verfolgung nur vorgaukeln?

350.000 für Migrantenkultur

Mit knapp 350.000 Euro unterstützt das Land Berlin dieses Jahr die kulturellen Aktivitäten von Einwanderergruppen in der Hauptstadt. Verteilt werden die Mittel auf etwa 20 Einrichtungen wie Theater, „Kulturzentren“ und sogar Ausländersportvereine. Die Vereine bieten ausländischen Zuwanderung die Möglichkeit, ihre Integration in deutsche Sportklubs zu vermeiden und unter sich zu bleiben. Zu den bezuschußten Kultureinrichtungen zählen unter anderem das türkischsprachige Theater „Tiyatrom“, der russische Klub „Dialog“ und das „Dritte Kurdische Filmfestival“. Die Bundeshauptstadt ist pleite und erhält mehr Hilfen des Bundes und der vier Geberländer des Länderfinanzausgleichs (Baden-Württemberg, Bayern, Hamburg, Hessen) als jedes andere Bundesland. ■

Brandenburg: PDS bei 30 Prozent

Nur noch wenige Wochen vor der Landtagswahl in Brandenburg am 19. September liegt die PDS nach der jüngsten Forsa-Umfrage mit 30 Prozent nur noch zwei Punkte hinter der SPD von Ministerpräsident Matthias Platzeck mit 32 Prozent. Platzecks Koalitionspartner CDU mit Innenminister Jörg Schönbohm an der Spitze erhielte danach 27 Prozent. Der FDP und den Grünen droht erneut das Scheitern an der Fünf-Prozent-Hürde. Bei den letzten Landtagswahlen 1999 erreichte die CDU ebenfalls knapp 27 Prozent, die SPD hingegen konnte über 39, die PDS lediglich 23 Prozent der Wähler für sich gewinnen. Grüne und FDP kamen 1999 mit jeweils unter zwei Prozent der abgegebenen Stimmen nicht einmal in die Nähe eines Einzugs in den Potsdamer Landtag. ■

»Mythos Tannenberg – Der Krieg im Osten«

Die ARD widmete sich im ersten Teil ihrer Serie »Der Erste Weltkrieg« dem Gespann Hindenburg–Ludendorff

Ostpreußen wissen es noch am ehesten: Vor 90 Jahren, wenige Tage nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges, bestand die Gefahr, daß die östlichste Provinz des Reiches von russischen Truppen überrannt wurde. Viel schneller, als es der deutsche Generalstab erwartet hatte, konnte Rußland seine Truppen mobilisieren, und viel früher stießen zwei russische Armeen nach Ostpreußen vor: Im Norden die Njemen-Armee unter General von Rennenkampf, die auf Königsberg zielte, im Süden die Narew-Armee unter General Samsonow. 485.000 russische Soldaten standen mit 1.620 Geschützen der nur 175.000 Mann starken 8. deutschen Armee gegenüber, die über 794 Geschütze verfügte.

Es ist erfreulich, daß sich das deutsche Fernsehen des 90. Jahrestages des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges bedient, um jene historischen Ereignisse ins allgemeine Bewußtsein zurückzuführen. Jene, die ihre geschichtlichen Kenntnisse allein dem von politischer Korrektheit deformierten Unterricht allgemeinbildender Schulen verdanken, wissen kaum etwas vom Ersten Weltkrieg. Da ist eine Sendung wie „Der Erste Weltkrieg – Mythos Tannenberg“, die die ARD ausstrahlte, zu begrüßen. Hier hatte Guido Knopp seine Hand erfreulicherweise nicht im Spiel, so daß der erhobene politisch korrekte Zeigefinger zurückhaltender gebracht wurde.

Sachlich korrekt schildert die Fernsehdokumentation, wie die ostpreußische Bevölkerung vor den Russen floh. Mit seriösen Quellen nicht zu belegen hingegen ist die Behauptung, Greueltaten seien von den russischen Truppen kaum begangen worden; hingegen hätten deutsche Soldaten die ostpreußischen Dörfer in Brand gesteckt (100.000 ostpreußische Familien hatten Hab und Gut verloren, 36.000 Gebäude wurden zerstört, über 10.000 deutsche Zivilisten wurden von den Russen verschleppt, 1.600 ermordete Zivilisten säumten den Weg der russischen Armee). Aber ohne derartige Bemerkungen glaubt wohl ein heutiger Fernsehredakteur nicht auskommen zu können.

Endlich wird der Erste Weltkrieg thematisiert

Es entspricht auch nicht den Tatsachen, wenn bei der kurzen Erklärung, wie es zum Ausbruch des Weltkrieges kam, die Fernsehleute behaupten, das Deutsche Reich habe angestrebt, eine gleich große Flotte wie Großbritannien aufzubauen, was England als Bedrohung habe empfinden müssen. Hätte man Zahlen genannt, wäre diese Falschbehauptung in sich zusammengefallen: Während im Jahr 1900 in England 138 Großkampfschiffe vorhanden oder in Bau waren, verfolgte Deutschland das Ziel, eine Flotte von 58 Großkampfschiffen als Abschreckungsinstrument zu schaffen.

Faktengetreu schildert der Film, wie der Kommandeur der 8. deutschen Armee vor der russischen Übermacht über die Weichsel zurückzuweichen und dabei Ostpreußen und einen Teil Westpreußens aufzugeben plante. Gerettet wurde die Lage durch die Ablösung des Kommandeurs durch Hindenburg und Generalstabschef Ludendorff.

Seit drei Jahren befand sich der General der Infanterie Paul von Beneckendorff und von Hindenburg, nunmehr 67 Jahre alt, im Ruhestand. Zu seiner Überraschung wurde er an die Spitze der in Bedrängnis geratenen 8. Armee gerufen. Hindenburg war keineswegs durch Zufall ausgesucht worden. Er, der als junger Leutnant den preußisch-österreichischen Krieg 1866 und den deutsch-französischen Krieg 1870/71 miterlebt hatte, verfügte nicht über nennenswerte Kriegserfahrungen, sondern hatte sich im Frieden sowohl als Truppenführer als auch als Generalstäbler hervorgetan. So beurteilte ihn Alfred Graf von Schlieffen: „Hindenburg eignet sich schon jetzt zum Chef des Generalstabes.“ Hindenburg und Ludendorff ergänzten sich ideal: Hindenburg als der Oberbefehlshaber erkannte als „strategisches Genie“, wie Zeitgenossen urteilten, die überaus gewagten, aber allein erfolgversprechenden Planungen seines Chefs Ludendorff und bestand mit eisernen Nerven jedes Risiko.

Nach dem Plan sollten nahezu alle in Ostpreußen stehenden Truppen in Gewaltmärschen die russische Südarmee einkesseln und vernichten. Man hoffte, daß die russische Nordarmee den Abzug der gegnerischen Truppen von ihrer Front nicht rechtzeitig erkennt und stillhält. So wollte die deutsche Seite eine russische Armee nach der anderen schlagen. Bei der Abwicklung des Planes gab es manche Situation, die das Wagnis als allzu groß erscheinen ließ, doch Hindenburg stand die Risiken durch. Die viel schwächeren deutschen Truppen schlugen die eingekesselte russische Südarmee. 50.000 russische Soldaten waren gefallen oder verwundet, 92.000 gingen in Gefangenschaft. Hindenburg gab den Ereignissen den Namen „Schlacht bei Tannenberg“.

Sogleich wandten sich die deutschen Truppen nach Norden, wo tatsächlich die russische Nordarmee in Unkenntnis der Geschehnisse im Süden stillgehalten hatte. In einer zweiten großen Schlacht innerhalb weniger Tage konnte die Armee zwar nicht vernichtet werden, doch wurden die Russen aus Ostpreußen verdrängt. Ihre Verluste waren wiederum enorm. Ostpreußen war gerettet. Hindenburg galt als der Retter Ostpreußens. Die Schlacht bei Tannenberg galt als die größte Umfassungsschlacht der Weltgeschichte nach dem Muster der Schlacht bei Cannae, als mehr als 2.000 Jahre vorher der karthargische Feldherr Hannibal mit unterlegenen Streitkräften 80.000 Römer in einer Umfassungsschlacht besiegt hatte.

Guido Knopps Beiträge sind politisch korrekter

Solche militärischen Betrachtungen sucht man allerdings in der Fernsehdokumentation vergebens; heutige Journalisten halten nichts und wissen auch nichts von Militärgeschichte.

Es ist verfehlt, wenn im Film behauptet wird, die deutsche Propaganda habe Tannenberg zum „Mythos“ hochstilisiert. Es gab in den ersten Jahren des Weltkrieges nicht einmal im Ansatz eine deutsche psychologische Kriegsführung. Sie wurde erst gegen Kriegsende aufgebaut, nachdem Großbritannien gezeigt hatte, wie wirkungsvoll eine geleitete Kriegsführung um die Seelen war.

Es wäre begrüßenswert, wenn im Geschichtsbewußtsein möglichst vieler Deutscher der Erste Weltkrieg nicht zuletzt auch aufgrund der jetzigen Erinnerungsveranstaltungen die Bedeutung findet, die ihm zukommt. Er war, und darin sind sich immer mehr seriöse Historiker einig, die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts. Und mit dem Ausbruch des Krieges im August 1914 begann, um mit Winston Churchill zu sprechen, der „zweite 30jährige Krieg gegen Deutschland“, der erst im Mai 1945 sein Ende fand. **Hans-J. v. Leesen**

Gedanken zur Zeit:

Sprache – der Türöffner zum Denken

Von Wilfried Böhm

Die Sprache dient nicht allein der Kommunikation. Sie ist Werkzeug des Denkens, Fühlens und des daraus resultierenden Handelns der individuellen Persönlichkeit in ihrem sozialen Umfeld und somit seine kulturelle Heimat. Der Muttersprache kommt persönlichkeitsbildende Kraft zu. Es ist die Ausnahme, wenn Eltern aus unterschiedlichen Sprachvölkern stammen und sich dadurch eine „angeborene Zweisprachigkeit“ ergibt oder ergeben kann.

In Königsberg hat Heinrich von Kleist (1777–1811) als Student einen „wunderschönen Aufsatz“ unter der Überschrift: „Von der allmählichen Verfertigung der Gedanken beim Reden“ verfaßt, auf den der Vorsitzende des Vereins Deutsche Sprache e. V., Professor Walter Krämer, unlängst hingewiesen hat. In diesem Aufsatz versuche Kleist nachzuzeichnen, wie unsere Gedanken quasi ohne unser Zutun aus der Sprache selbst entstehen. „Wenn Du etwas wissen willst“, so Kleist, „und es durch Meditation nicht finden kannst, so rate ich Dir, mein Freund, mit dem nächsten Bekannten darüber zu sprechen.“ Denn durch das Sprechen werden unsere Gehirnzellen quasi aufgemischt, beflügelt, zu Höchstleistungen angetrieben – das Sprechen als Türöffner zum Denken. Kleist berichtet, daß er den Sprachmotor anwerfe, indem er einfach zu reden anfange, und dann trage ihn die Sprache, ohne daß er nachdenkt, ganz von selbst ans Ziel ... Da er irgendeine dunkle Vorstellung von dem habe, was er suche, finde er schließlich zur Erkenntnis.

Die Sprache, so folgert Krämer, sei eben mehr als nur eine Benutzeroberfläche, mit der unser Denken mit der Umwelt in Verbindung tritt. Sprache sei einer der Motoren des Denkens selbst. Sie sei ein Produktionsfaktor, und diesen Faktor optimal zu nutzen, gelinge den meisten Menschen nur in ihrer Muttersprache.

Einer der bekanntesten Computerexperten, Josef Weizenbaum, sieht daher in der Art, wie deutsche EDV-Experten reden, einen der Gründe des Rückstands der deutschen gegenüber der amerikanischen Computerwissenschaft. „Jeder Mensch denkt in seiner eigenen Sprache, mit den ihr eigenen Nuancen“, habe Weizenbaum formuliert und: „Die Sucht vieler Deutscher nach englischen Sprachbrocken erzwingt Spracharmut, Sprachgulasch. Ideen können so nicht entstehen.“

Während andere sich das erste Haus verdienen, lernen Deutsche Englisch

Krämers Schlußfolgerung: „In der Sprache BSE (Bad Simple English) kann man weder klare noch innovative Gedanken fassen. Indem wir uns diese moderne Schimpansensprache überstülpen lassen, werden wir zu Sklaven einer angelsächsischen Denkweise und Weltsicht und geben unsere eigenen komparativen Vorteile, die wir in Deutschland immer noch besitzen, ohne Gegenleistung auf.“ Fest stehe, daß ein Nicht-Muttersprachler, der Englisch rede, gegenüber einem englischen Muttersprachler immer im Nachteil ist. Wenn in deutschen Unternehmen im Ausland Deutsch als Sprache auch der Deutschen untereinander aufgegeben werde und der oft miserable Sprachgebrauch sogenannter „Wirtschaftsführer“ eher peinlich als informativ sei, dann koste das den deutschen Aktionär und Steuerzahler jedes Jahr Milliardenbeträge.

Kein Wunder, daß ein englischer Diplomat auf die Frage, was sein Land zu den Kosten und Aufgaben der EU-Osterweiterung beitrage, nur sagte: „We teach them English“. In der Tat: Mit dem Lehren ihrer Sprache – so berichtet Krämer – verdienten die Engländer mittlerweile mehr Geld als mit dem Nordseeöl. Ein deutscher Akademiker aber verbringe zwei bis drei Jahre seines Lebens damit, Englisch zu lernen. In dieser Zeit habe sich der englische oder amerikanische Hochschulabgänger schon fast das erste Haus verdient. Krämer wünscht diesem Aspekt der englischen Sprachhegemonie erheblich mehr Aufmerksamkeit als bisher.

Statt dessen greift die Sucht, den Kindern in Deutschland schon im frühesten Alter Englisch einzutrichtern, immer mehr um sich. „Sie können noch nicht lesen und nicht schreiben, aber Englisch sprechen diese Mädchen und Jungen im Vorschulalter schon“, berichtet der *Südkurier* aus Nußbach im Schwarzwald. „Schon Einjährige können mitmachen“, verkünden Englischlehrer für die Kleinsten, teilt die *Neue Ruhr Zeitung* aus Emmerich mit. „Dieses Sprachbad, in das die Kinder eintauchen, sorgt dafür, daß sie ganz schnell ein Gehör für die fremde Sprache entwickeln.“ „Ganzheitlich“ werde dem Baby die Sprache vermittelt, heißt es.

Das geht so weiter bis zur Hochschule, wo ausgerechnet an der Frankfurter Johann-Wolfgang-Goethe-Universität das „CCID Center for Media, Knowledge Cultures, Imagination and Development“ als das Zukunftslabor für Medienrevolution“ zu einem „Kick-off“ einlädt. Das Center wurde 1996 von dem Wissenschaftler Professor Manfred Faßler und dem Medienkünstler Cyrill Gutsch konzipiert und als „Public-Private-Partnership“ ins Leben gerufen.

Die „7 Kick-off-Tage“ zum Thema „Urban Fiction 2004–2014“ im Juli 2004 wurden gesteuert durch folgende „Hot Spots“: „New Urbanity“, „My City – Open City“, „Welcome to DigitalLife“, „24 H in Urban Media Scapes“, „Building the Future City“. Das alles ist für „Innovation Leaders“ gedacht, und die ganze „Future University“ funktioniert als vernetzte Medienplattform. „Get great minds connectet!“ heißt es in dem Denglish-Gulasch der Einladung.

Ihre Entsprechung in den Medien findet diese Einrichtung der John-Wolfgäng-Goißi-University sprachlich im „Big-Brother-Container“ und im „Dschungel-Camp“. 16 Kultusminister aber schauen zu (oder weg). ■

In Polen billiger

Polen hat sich für deutsche Autokäufer zu einem lohnenden Einkaufsort für Neuwagen entwickelt. Nach Angaben der Prüfungs- und Beratungsgesellschaft PricewaterhouseCoopers lag der Nettopreis für einen Neuwagen in Polen Mitte Juni um 16 Prozent unter dem Preisniveau der Eurozone. Laut Europäischer Kommission hat Polen die niedrigsten Neuwagenpreise in der EU. Doch das Geschäft hat auch Nachteile – alle Formalitäten müssen auf polnisch abgewickelt werden, die Steuern für den Kauf werden beim jeweiligen deutschen Finanzamt nachgezahlt, Zölle gibt es dafür nicht mehr. Doch die richtig guten Rabatte liefern meist Händler, die sich auf Re-Importe spezialisiert haben. Auf eigene Faust kaufen lohnt nur mit Verhandlungsgeschick. **SV**

Einreise verweigert

Weißrußlands Sportminister Jurij Siwakow erhält von Griechenland keine Einreiseerlaubnis zu den olympischen Spielen in Athen – er soll Todesschwadronen gegen Oppositionelle eingesetzt haben. Als ehemaliger Innenminister der Lukaschenko-Diktatur hatte Siwakow Einfluß auf drastische Maßnahmen gegen mißliebige Regimekritiker. 1999 soll er nicht nur Todeskommandos gegründet, sondern ihren Einsatz in zirka 30 Fällen befohlen haben, so die Vorwürfe. Nach Angaben ehemals hochrangiger weißrussischer Polizisten soll er sogar bei der Ermordung von Regimegegnern, Geschäftsleuten und Unterweltgrößen persönlich zugegen gewesen sein und dabei „praktische Tips“ erteilt haben. **A. S.**

Kein Schub

John Kerry, US-Präsidentschaftskandidat der Demokraten, hat zu wenig Unterstützung seiner Partei. Der Schub für den nötigen Meinungsumschwung in der amerikanischen Bevölkerung reicht auch nach dem Parteitag nicht aus. In den Meinungsumfragen liegen die beiden Kandidaten noch dicht auf – zu dicht für Kerry, denn die heiße Phase des republikanischen Wahlkampfes kommt erst noch. Laut Gallup-Institut liegt Bush sogar vor Kerry, konnte wieder aufholen und führt mit 50 zu 46 Prozent. Selten brachte demnach ein Parteitag dem frisch gekürten Kandidaten für das höchste Staatsamt so wenig Aufwind wie der demokratische dem Bewerber Kerry. Zu stark ist die Polarisierung der Wähler, als daß sich viele Stimmen aus dem anderen Lager gewinnen ließen. **SV**

Am Katzentisch

Kein Platz ist für Deutschland am Tisch des UN-Sicherheitsrates, zumindest kein ständiger, wenn es nach dem Willen der USA geht. Seit Anfang der 90er Jahre drängt die Bundesrepublik sanft, aber dauerhaft, doch nun kam offenbar die Quittung für die durchaus einflußreiche Poltik als gewähltes, nichtständiges Mitglied des Gremiums, eine Periode, die für Deutschland Ende 2004 vorbei ist. Die amerikanische Regierung ließ erkennen, man sei zwar grundsätzlich aufgeschlossen, doch hinter vorgehaltener Hand bestätigen US-Vertreter, sie hätten seit Deutschlands Engagement in der Irakfrage mehr Probleme als zuvor. Deutschland solle sich also jetzt besser nicht offiziell bewerben, hieß es aus Washington. **SV**

Bei Zahlung Mord

Auftragsmorde sind in Rußland erstmals seit Anfang der 90er Jahre wieder ein Wachstumsmarkt. Mit 350 bis 400 Auftragsmorden rechnet das russische Innenministerium allein in diesem Jahr. Zwischen 20.000 und 200.000 US-Dollar kostet das Töten, die Aufklärungsquote liegt bei lediglich fünf Prozent. **A. S.**

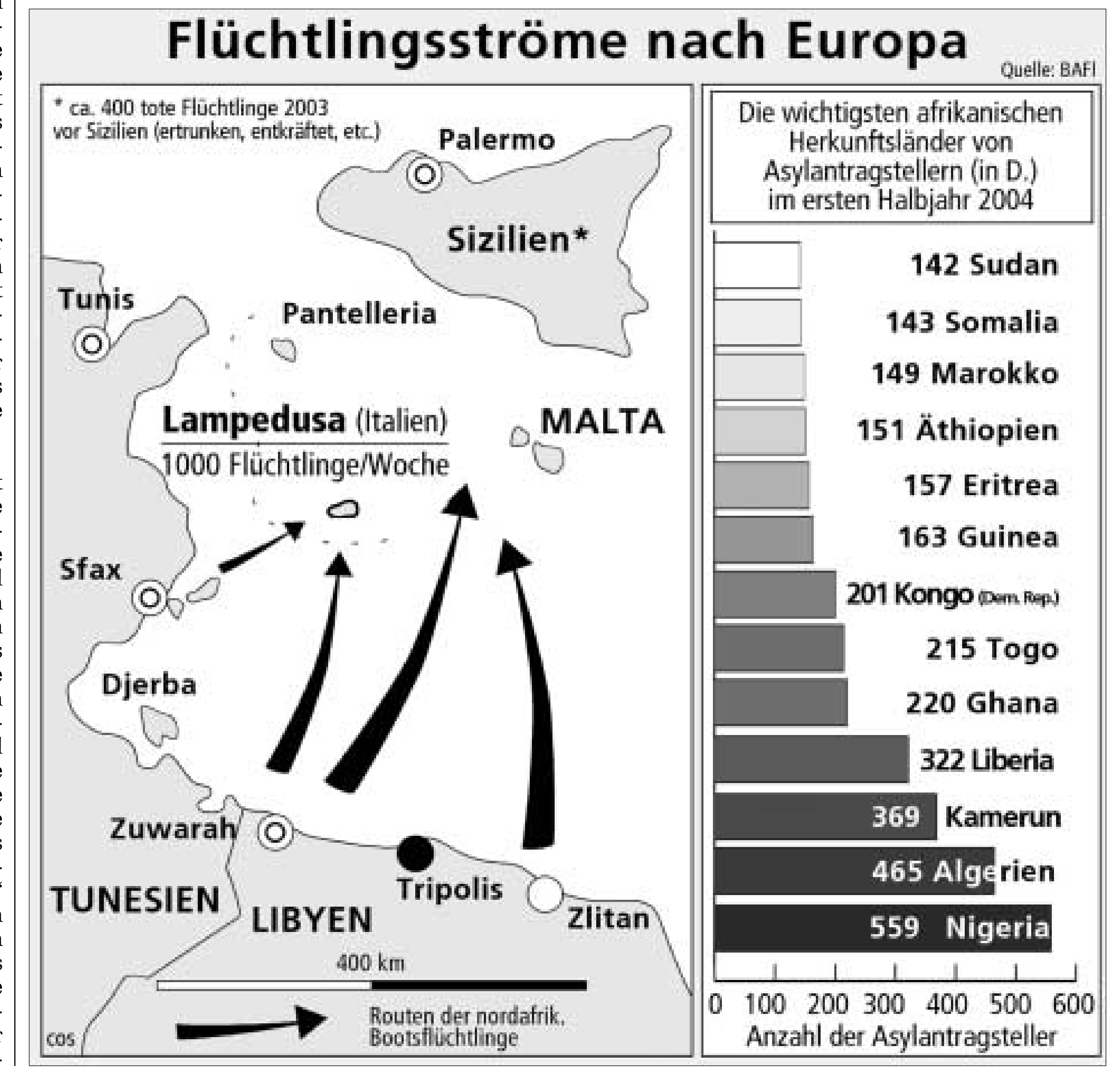
Lampedusa und kein Ende

Hintergründe und Folgen des Flüchtlingsstroms über das Mittelmeer / Von Sverre Gutschmidt

Das Flüchtlingsdrama im Mittelmeer nimmt kein Ende, doch konkrete Lösungsvorschläge sind nicht erwünscht – zu sehr eignet sich das Drama zur Grundsatzdebatte um Migration und Asylrecht. Nicht politische Freiheit, sondern Wohlstand ist die wichtigste Botschaft Europas, die in Afrika verstanden wird.

Die kleine Insel unter heißer Sommersonne wird von Touristen gern besucht. Das Auffanglager für Flüchtlinge mit einer Kapazität von gerade 190 Plätzen ist aber touristische Sperrzone. Lampedusa ist bekannt als erste Anlaufstelle derer, die übers Meer auf den gelobten Kontinent Europa zuströmen. Hunderte sind nach Schätzungen italienischer Universitäten und Flüchtlingshilfsorganisationen in diesem und im letzten Jahr bereits ertrunken. Hunderte machen sich wöchentlich auf den Weg. Erst kürzlich gab es wieder 28 Todesopfer, vor Erschöpfung am Ziel gestorben oder auf See verdurstet und über Bord geworfen. Derweil ringt Italiens Außenminister um eine europäische Lösung des Dramas.

Doch das menschliche Elend ist längst zum Politikum geworden, die Fronten klar. Während Bundesinnenminister Otto Schily, das Deutsche Rote Kreuz und sogar zunehmend SPD-Politiker über Einrichtungen und Präsenz vor Ort in Nordafrika nachdenken, um die Irrfahrten übers Meer zu beenden, sehen andere die Flüchtlingswelle als willkommenen Anlaß, die europäische Zuwanderungspolitik als unmenschlich und grausam zu brandmarken. Tatsache bleibt: Nur die wenigsten Flüchtlinge sind wirkliche. Sie kommen fast alle aus verständlichen, aber keineswegs zwingenden ökonomischen Gründen. Der skurrile Fall „Cap Anamur“ zeigte, wie schnell aus Nigerianern und Ghanaern verfolgte Sudanesen gemacht werden und sich ihr Status wieder ändert, sobald einfachste Analysen die wahre Identität ermitteln. Tatsache ist auch, daß trotz der europäischer Regelung, die Flüchtlingen vorschreibt, im Ankunftsland Asyl zu beantragen, die Zahl der afrikanischen Asylerstantragsteller in Deutschland zunimmt. Ein „leichter Anstieg“ von unter 20 Prozent Anteil an allen Erstanträgen auf Asyl (2003) auf über 23 Prozent (2004), so das Bundesamt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge (BAFl). Gerade aus dem Sudan oder dem vom Bürgerkrieg gebeutelten Liberia kommen zwar einige, aber längst nicht die Masse der Antragsteller. Die meisten geben höchstens an, von dort zu stammen. Länder, die nicht als Orte politischer Verfolgung gelten, führen die Liste an. Jedes Jahr ist mindestens ein afrikanisches Land unter den „Top Ten“, den zehn Staaten, aus denen die meisten Asylerstantragsteller in Deutschland kommen. So ist trotz überwiegenden Ablehnungen über Duldungen ein Aufenthalt in Deutschland für immer mehr Afrikaner möglich und das bei sonst deutlich sinkenden Asylantragstellerzahlen. Die der *PAZ* vom Bundesamt auf Anfrage übermittelten Zahlen zeigen: Die Flüchtlingswelle kommt auch nach Deutschland. Die Lösung des Problems nicht in Deutschland, sondern vor Ort liegt auch in unserem Interesse. ■



Österreich verwaldet

Gerät die Öko-Diktatur ins Wanken? / Von R. G. Kerschhofer

Was Leute mit gesundem Menschenverstand immer schon wußten, läßt sich nun nicht länger verheimlichen: Von „Waldsterben“ kann in Österreich keine Rede sein. Ganz im Gegenteil, die Waldfläche nimmt unaufhaltsam zu – in den letzten Jahrzehnten um mindestens fünf Prozent des Staatsgebiets. Warum das nicht schon früher an die Öffentlichkeit gelangte? Ganz einfach, denn bei der Umwelt stehen – ähnlich wie bei der Geschichte – Forschungsergebnisse meist schon im vorhinein fest, und wer anderweitige Resultate liefert, gefährdet seine Subventionen oder gar die Karriere.

Sicher gibt es auch „kranke“ Bäume und Wälder, doch hat das wenig bis gar nichts mit „Umweltverschmutzung“ zu tun, sondern mit Sünden der Vergangenheit: Aufforstungen in Monokultur erleichtern die Ausbreitung von Parasiten und fördern Schäden durch Sturm oder Schneedruck – besonders wenn obendrein für lokale Verhältnisse ungeeignete Arten gesetzt wurden. Allgemein sind ein Vormarsch der Fichte und ein Rückzug empfindlicher Laubbäume, insbesondere der Eiche, zu verzeichnen.

Erstaunlicherweise hat der Ausdruck „Verwaldung“, der in jüngster Zeit zu hören ist, noch nicht die Apostel der „politischen Korrektheit“ auf den Plan gerufen. Wie aber kommt es zu dieser Verwaldung Österreichs? In erster Linie liegt es am „Bauernsterben“: Landwirtschaftliche Flächen, die in jahrhundertelanger Arbeit geschaffen wurden, unter anderem durch Brandrodung, werden aufgegeben. Hänge und Almen, wo sich die Viehzucht nicht mehr lohnt, verwuchern oder werden gezielt aufgeforstet.

> Für die »Kids« haben »Mr. Mist und Mrs. Müll« endlich ausgedient

Ein nicht zu unterschätzender Grund ist auch die Mülltrennung! Die Papierindustrie bezieht heute so viel billiges – weil auf Kosten Dritter gesammeltes – Altpapier, mit dem das beim „Durchforsten“ der Wälder anfallende „Schleifholz“ kaum konkurrieren kann. Das Ergebnis ist eine „Überalterung“ der Wälder. Oder „positiver“ ausgedrückt, der Bestand an lebendem Holz nimmt etwa viermal schneller zu als die Waldfläche. Und wenn es wirklich zuviel Kohlendioxyd (CO_2) gäbe, dann wäre natürlich auch dieses Grundnahrungsmittel aller Bäume an der Verwaldung schuld. Daß die Mülltrennung weit überzogen wurde und nicht nur die Wirtschaft, sondern auch die Umwelt schädigt, beginnt man jetzt sogar in der roten Wiener Stadtregierung einzusehen. Noch vor einigen Jahren hatte man die „Kids“ zu fortschrittlichen Sommerkursen unter dem Motto „Mr. Mist und Mrs. Müll“ eingeladen: Die Kleinen sollten Müll von zu Hause mitbringen, um ihn unter Anleitung eines Experten fachmännisch zu trennen!

Doch ab sofort darf man in Wien, wo praktisch der gesamte Hausmüll thermisch verwertet wird (Fernwärme), Plastik wieder zum Restmüll geben. Die bisherige Praxis hatte sich nämlich als „Getrennt sammeln, vereint verbrennen“ erwiesen, weil das Nachsortieren von Plastik viel zu teuer ist. Noch wichtiger war wohl, was einem ebenfalls von Anfang an der gesunde Menschenverstand hätte sagen können: Je mehr Plastik (und auch Papier!) man arbeits- und energieaufwendig aussortiert, umso geringer ist der Heizwert des Restmülls, und umso mehr Heizöl muß zugekauft werden.

> Der Bestand an Holz wächst – schneller als die Waldfläche

Heftig diskutiert wird jetzt ein Vorstoß von Wirtschaftsminister Bartenstein (ÖVP), den Geldsegen für die „alternativen Energien“ zu drosseln. Die „Förderungen“ – die in Wahrheit Subventionen sind – haben nämlich zu Fehlinvestitionen, also zur Vernichtung von Volksvermögen geführt. Und daß „Windradler“ in Zeiten wie diesen zweistellige Renditen einfahren können, wird von zwangsbeglückten Stromkunden immer weniger verstanden. Man wird sehen, ob sich Bartenstein auch gegen die Windradler und „Biomasseure“ unter seinen ÖVP-Kollegen durchsetzen kann.

Fällt also endlich der Groschen – selbst wenn er heute kein Zahlungsmittel mehr ist? Manchmal scheint es so, doch es gibt auch Rückschläge: Aus dem Wiener Rathaus etwa sickern Pläne zum Bau eines mit Biomasse zu betreibenden Elektrizitätswerks durch! Nicht nur, daß bei der Verwertung von Biomasse die Stromerzeugung die mit Abstand schlechteste Netto-Ausbeute einbringt, es müßte auch das Material per Lkw aus weiterer Entfernung herangekarrt werden, denn den Wienerwald wird man wohl nicht zur Abholzung freigeben. Die durch das Kyoto-Protokoll kanonisierte Kohlendioxid-Scharlatanerie zeitigt eben immer wieder neue Auswüchse. ■

Schon kein Hochverrat mehr, sondern Landesverrat

Betr.: „20. Juli 1944“ (Folge 29)

Ich gehöre zum Geburtsjahrgang 1930 und wundere mich seit einiger Zeit über die zunehmende Informationsflut zu Ereignissen des Zweiten Weltkrieges.

Die bisherigen Veröffentlichungen über das Attentat zum 20. Juli 1944 lassen den Schluß zu, daß Vorarbeit, Planung, Durchführung und die Maßnahmen danach die Phase des Improvisierens nicht verlassen hatten. In diesen Berichten wird die preußische Handlungsweise dieser Offiziere besonders hervorgehoben. Trifft das aber noch zu, wenn ein Staatsstreich geplant wird, obwohl die Kriegsgegner klar geäußert haben, daß nicht nur der Nationalsozialismus, sondern auch das Deutsche Reich vernichtet werden soll? Oder zeugt das von Preußentum, wenn man unbeteiligten Soldaten ohne deren Wissen eine Bombe in den Tornister packt? Ist das preußisch, wenn an der Ostfront Truppenteile aus der Front herangezogen werden, um diese nach Berlin zu transportieren? Hierüber berichtete Philipp Freiherr v. Boeselager. Er erwähnte meines Wissens nach aber nicht, ob die Nachbareinheiten über diese Aktion Bescheid wußten.

Eine große Anzahl der heute zum Widerstand zählenden Gruppen hatte damals versucht, Verbindung mit den Gegnern aufzunehmen. Nach meinem Rechtsempfinden handelte es sich hierbei um Landesverrat. Wo ist zum Beispiel das National-Komitee „Freies Deutschland“ einzuordnen? Die Vertreter dieses Komitees waren an der Ostfront in deutschen Uniformen für die Rote Armee tätig. Der letzte Kommandant der Festung Königsberg i. Pr., General Lasch, berichtete in seinem Buch „So fiel Königsberg“ auf Seite 85, daß eine stärkere Gruppe dieses Komitees in deutschen Uniformen in die deutsche Frontlinie am Landgraben einsickerte und hier auf die Besatzung eines deutschen Kompaniegefechtsstandes das Feuer eröffnete. Mit 20 Gefangenen zog sich diese Gruppe auf die sowjetischen Linien zurück. Hier kann man wirklich nicht mehr von Hochverrat, sondern nur noch von der schlimmsten Form des Landesverrats reden.

Wie ist überhaupt die Kampfkraft der Heeresgruppe Mitte zu bewerten, deren Generalstab zum größten Teil dem Widerstand angehörte? Und wie sah es in dieser Beziehung an der Invasionsfront aus? Hatten die verantwortlichen Stäbe am Morgen des 6. Juni 1944 die von der vordersten Front eintreffenden Meldungen umgehend und ungeschönt an das Führerhauptquartier weitergegeben? Das sind nur einige der vielen Fragen, die auftauchen, wenn man sich mit dem 20. Juli 1944 sachlich befaßt. Für besonders wichtig halte ich die Beantwortung der Frage nach den Verlusten auf deutscher Seite, die durch Aktionen des Widerstandes direkt oder über die Kriegsgegner im Laufe des Zweiten Weltkrieges entstanden sind. Haben sich Historiker mit dieser Frage schon einmal beschäftigt?

Die Zukunft wird einmal ein gerechteres und ausgewogeneres Urteil über die Ereignisse, die zum 20. Juli 1944 und später – nach fünfeinhalb Kriegsjahren – zur bedingungslosen Kapitulation der Deutschen Wehrmacht führten, fällen. Bis dahin sollte man etwas zurückhaltender mit dem Ausdruck „Vertreter des besseren Deutschlands“ sein.

Wolfram Knull, Kiel

Feige Verschwörerclique

Betr.: „20. Juli 1944“ (Folge 29)

Bei der unkritischen Heroisierung der Widerständler sollte daran erinnert werden, daß sie wußten, daß ihr Mordanschlag auf den Führer vom Volk und von den Soldaten abgelehnt wurde. Sie waren also zu feige, sich dazu zu bekennen, und beabsichtigten, das Volk zu belügen. Generalfeldmarschall von Witzleben schickte das wahrheitswidrige Fernschreiben HOKW 02165 heraus: „Der Führer Adolf Hitler ist tot. Eine gewisse Clique frontfremder Politiker hat unter Ausnützung dieser Lage versucht, der schwerringenden Front in den Rücken zu fallen und die Macht zu eigennützigen Zwecken an sich zu reißen.“ Damit haben die Verschwörer von sich ungewollt ein wahres Bild erstellt.

Friedrich Karl Pohl, Lüneburg

Alles echte Vorbilder

Betr.: „„Hohmann raus“‘ (Folge 30)

Vor einiger Zeit las ich einen Artikel über den „Fall Hohmann“. Darin wurde dessen „Demokratieverständnis“ angezweifelt, nur, weil er seine Meinung offen gesagt hat. Da drängt sich die Gegenfrage auf: Wo bleibt denn da ein Demokratieverständnis, wenn ein ganz wesentlicher Teil davon – die freie Meinungsäußerung – dabei auf der Strecke bleibt?

Laut Hohmann hätte er lediglich gesagt, „Juden seien genauso wenig ein Tätervolk wie Deutsche auch“. Was er nun über Juden in der Sowjetunion sagte, läßt sich historisch ja überprüfen. Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang, daß Ilja Ehrenburg, der damals im Kriege und davor Chef-Ideologe (also der „Goebbels“) von Stalin und Jude war, im Kriege in seinem Deutschenhaß so weit ging, daß er seinen Sowjetsoldaten beim Einfall in Ostpreußen – als Motivation – eintrichterte: „Nehmt Euch die deutschen Frauen, die mit den blonden Haaren!“ Aber mit einer solchen Rückblende – übrigens stammt dies von einem ehemaligen Sowjetoffizier als Zeitzeugen, ist nicht etwa NS-Propaganda – läuft man hierzulande doch gleich Gefahr, als Nazi verteufelt zu werden, der NS-Ideologie verbreitet! Nur müßte man wohl vorher klären, was NS-Ideologie ist, denn darüber gibt’s ja verschiedene Auffassungen. Aber es kann doch nicht sein, ja ist schier unerträglich, daß hier jeder auch nur etwas geschichtsbewußte Denker, wie sie in allen Ländern eine Selbstverständlichkeit sind, erinnere nur an Frankreich oder gar Polen, hier gleich als NS-Ideologe verdächtigt wird!

Dagegen wehre ich mich ausdrücklich, ja ich empfinde es geradezu als Beleidigung und Zumutung für mein Demokratieverständnis! Aber ganz offenbar darf es hier keine rechtsdenkenden Demokraten geben, ich erinnere an Stresemann und ebenso die Männer des 20. Juli, alles echte Vorbilder! Aber davon will man wohl nichts wissen, ganz nach dem Motto: „Was nicht sein darf, das nicht sein kann!“

Horand Henatsch, Bevern

Leserbriefe sind ein Gewinn

Betr.: Zur Leserbriefseite der *PAZ*

Heute möchte ich Ihrer Leserbriefseite ein großes Lob aussprechen: Sie gibt nicht nur die verschiedensten Meinungen der *PAZ*-Leser wieder, sondern liefert durch sie wertvolle, sachliche Informationen, die in der allgemeinen deutschen Presse nicht auftauchen. So stimme ich zum Beispiel vollkommen mit Bringfriede Jung darüber überein, daß der im ZDF am 4. April gezeigte Film „Mittelalter – Rittertum“, in dem der Deutsche Ritterorden regelrecht diffamiert wird, so nicht stehengelassen werden kann: Er strotzt vor Fehlern und ist einseitig tendenziös! Auch Gudrun Wahlstatt hat unbedingt recht, wenn sie schreibt, daß sich unser demokratischer Staat auf dem Weg zu einer „DDR light“ befindet. Diese Beobachtung mache ich seit langem! Ich würde sogar das „light“ weglassen, das verharmlosend wirkt. Diese beiden Beispiele stehen für alle anderen in Ihrer Zeitung veröffentlichten Briefe, die ein Gewinn sind. Deshalb ein Dankeschön für Ihre Auswahl, Ihre Courage!

Inge Schmidt, Hamburg

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Mangelnde Wirtschaftskraft

Betr.: „Eine Legende soll sterben“ (Folge 21)

Technisch sind alle Berliner Flughäfen in der Lage, größeres Fluggerät für Transatlantikflüge abzufertigen. Bis zum Jahr 2001 bediente die Lufthansa die Strecke Berlin–Washington mit einem Airbus A 340. Ursache für die Einstellung dieser Verbindung waren, wie schon in der Vergangenheit bei den Verbindungen von Singapur Airlines, allein wirtschaftliche Gründe. Ein langfristig rentabler Betrieb dieser Verbindungen war bisher nicht möglich, was in erster Linie auf die mangelnde Wirtschaftskraft der Region Berlin-Brandenburg zurückzuführen ist. Die Entwicklung einer prosperierenden Wirtschaft dürfte etwas längere Zeit in Anspruch nehmen, als zur Verlängerung einer Start- und Landebahn nötig wäre. Leider!

Norman Hanert, Berlin

Ein »Nathan der Weise« unserer Tage?

Betr.: „Wir wollen Frieden unter den Völkern“ (Folge 29)

Man liest, den Augen kaum trauend, den Auszug aus der Rede des Moische Ayre Friedmann gleich mehrmals. Ist’s möglich? Solche Töne in heutiger Öffentlichkeit, ohne sofortige „Kreuzigt ihn!“-Rufe namhafter jüdischer Sprecher und gebeugter christlicher Kreaturen? Man atmet tief durch: dieser amerikanische Oberrabbiner trägt seinen Namen zu recht, überzeugender jedenfalls als der gleichnamige Brillantineträger im deutschen Fernsehgewerbe. Die Wiener Juli-Rede des Friedensmanns Moische Ayre sollte in allen großen und kleinen Zeitungen auf deren erster Seite stehen – wieviel könnte sie entkrampfen, wieviel geraderücken.

Wo hörte man in vergangenen Jahrzehnten solche erlösenden Worte? Setzt man nicht jeden auf den Armesünderstuhl, der es wagt, auch nur geringfügig vom Pfad der vorgeschriebenen Political Correctness abzuweichen beim Bemühen um Sachlichkeit im Blick auf Geschehenes, das möglichst noch per Gesetz zum sakrosankten Tabu erklärt worden ist? Wurde und wird nicht von interessierter Seite alles darangesetzt, das schwergeprüfte Volk der Juden als auserwähltes, über alle anderen gesetzt zu zeichnen. Die befreiend offenen Worte dieses orthodoxen Juden könnten eine neue, eine ehrlichere und damit schönere Seite im Verhältnis der Völker aufschlagen. Ein Weiser, ein Gottesfürchtiger und darum Furchtloser hat gesprochen; ein frommer und klarsichtiger Mutiger, ein neuer Nathan vielleicht; ein Mann, der weiß, daß dauerhafter Friede nur auf der Basis von Wahrheit und gerecht geregelten Verhältnissen wachsen kann. Dies aufgezeigt zu haben sollte ihm den Nobelpreis sichern.

Stephanie Heidelmeyer, Alzenau

Deutschlands Großoffensive im Westen

Vor 90 Jahren beginnen die deutschen Streitkräfte mit der halbherzigen Umsetzung des Schlieffenplanes / Von Heinz MAGENHEIMER

Die Mittelmächte waren 1914 beim Feldheer zahlenmäßig der gegnerischen Allianz deutlich unterlegen (4,2 Millionen Mann gegen 5,7 Millionen unter Einschluß der belgischen Festungstruppen und der britischen Heimatarmee). Deshalb bestand der deutsche Kriegsplan darin, durch einen machtvollen Großangriff auf Frankreich die militärische Entscheidung in möglichst kurzer Zeit herbeizuführen, während Österreich-Ungarn hinhaltend gegen Rußland kämpfen sollte. Erst nach dem erwarteten Sieg im Westen wollte die Oberste Heeresleitung alle verfügbaren Kräfte nach Osten werfen, um gemeinsam mit der k.u.k. Armee gegen Rußland vorzugehen.

Ein Nachteil für Deutschland lag darin, daß man keine Alternative zum Aufmarsch im Westen gemäß dem modifizierten „Schlieffenplan" besaß, das heißt also zuerst unter Mißachtung der Neutralität Belgiens Frankreich schlagen mußte. So hatte auch die Idee Wilhelms II., mit der Masse des Heeres gegen Rußland aufzumarschieren, keine Chance auf Realisierung. Die politische Führung besaß also keinen Spielraum. Die Verletzung der Neutralität Belgiens stellte sie vor vollendete Tatsachen. Außerdem hatten die Heeresleitung und der Admiralstab kein Konzept ausgearbeitet, um ihre Anstrengungen auf dem Kriegsschauplatz zu bündeln.

Der Schlieffenplan vom Dezember 1905 sah vor, mit einem sehr starken rechten Flügel über belgisches und luxemburgisches Gebiet nach Nordfrankreich vorzustoßen, Paris westlich zu umgehen und hierauf die französischen Hauptkräfte durch eine weite Schwenkung einzuschließen. Die Entscheidung sollte in einer Schlacht in der Champagne und in Lothringen fallen. Währenddessen sollte der Defensivflügel ostwärts der Mosel durch Angriff gegnerische Kräfte binden. Das Verhältnis der Armeekorps zwischen beiden Flügeln betrug neun zu eins.

Der Zeitbedarf, um Frankreich zu besiegen, wurde von Generalstabschef Alfred Graf v. Schlieffen mit nur sechs Wochen veranschlagt, so daß man unter extrem hohem Zeitdruck stand. Gelang es im ersten Ansturm nicht, die französische Armee zu besiegen, so drohte ein unübersehbarer Stellungskrieg. Da alle Kräfte für den Angriff in der Hauptrichtung festgelegt wurden, fehlte es an „strategischen Reserven", um beispielsweise Festungen einzuschließen. Immerhin würden allein sechs Armeekorps für die Belagerung von Paris erforderlich sein. Schlieffen hatte ausdrücklich auf solche Reserven verzichtet, da diese auf dem Angriffsflügel fehlen würden und letztlich für die Entscheidung zu spät kämen. Was würde aber geschehen, wenn sich die Franzosen der Umfassung großräumig entzogen?



Alfred Graf v. Schlieffen: *Er hatte als Generalstabschef 1905 den Schlieffenplan entwickelt.* Fotos (2): DHM

Der Plan baute außerdem darauf, daß Großbritannien die Verletzung der Neutralität Belgiens nicht als Kriegsgrund betrachten würde. Geschähe dies trotzdem, sollten Kräfte des Umfassungsflügels abgezweigt werden, um zunächst das britische Landekorps zu schlagen. Schwerer wog jedoch, daß die ganze Konzeption kein umfassender Kriegsplan war. Sie schloß einen länger dauernden Krieg von vornherein aus.

Generaloberst Helmuth v. Moltke, der Nachfolger Schlieffens, veränderte 1909 den Plan, indem er im Elsaß und in Lothringen zwei Armeen aufstellte, obwohl ursprünglich nur eine vorgesehen war. Als Begründung galt eine erkannte Angriffsabsicht der Franzosen, die man vereiteln wollte. Somit umfaßten die 6. und 7. Armee in Elsaß-Lothringen acht Armeekorps entgegen nur vier Korps in der ursprünglichen Planung. Schlieffen hätte hingegen einen gegnerischen Angriff in Lothringen in Kauf genommen, da ein solcher die Vorteile auf dem Umfassungsflügel erhöhte.

Vergleicht man die im Aufmarschplan von 1905 vorgesehenen Kräfte mit den tatsächlich eingesetzten Truppen, so ergibt sich, daß zwar der Offensivflügel mit 54 Divisionen gleich stark war, daß aber der linke jetzt 16 zählte. Moltke hatte den Defensivflügel mit Hilfe von Neuaufstellungen, aber nicht auf Kosten des Umfassungsflügels verdichtet. Dennoch hätte sich von Anfang an eine Stärkung des rechten Flügels angeboten: Selbst ein zusätzliches Korps hätte im September 1914 die Entscheidung zu Deutschlands Gunsten bewirken können. Moltke gedachte, die Entscheidungsschlacht im Gegensatz zu Schlieffen je nach Lageentwicklung anzulegen. Da sich die Mittelmächte einen Krieg unbestimmter Dauer auch politisch nicht leisten konnten, blieb nur die Chance einer raschen Niederwerfung Frankreichs. Der spätere Mißerfolg des Westfeldzuges 1914 resultierte weniger aus dem heiklen Operationsplan als vielmehr aus seiner halbherzigen Durchführung. Die Oberste Heeresleitung baute auf das Können der Offiziere und die hervorragende Kampfmoral der Truppe.

Nach dem Überschreiten der belgischen Grenze am 4. August entfaltete sich der Angriff des Umfassungsflügels (1. bis 5. Armee) am 18. August gegen die Maaslinie zwischen Lüttich und Diedenhofen. Kronzprinz Rupprecht von Bayern, der die 6. Armee führte, wollte ein französisches Vorrücken gegen die Reichslande Elsaß-Lothringen nicht abwarten, sondern schritt selbst zum Angriff, der sich nur zu einem frontalen Zurückdrängen des Gegners entwickelte. Dabei dürfte das dynastische Interesse mitgespielt haben, die Reichslande nach Kriegsende Bayern anzugliedern.

Die Grenzschlachten endeten alle mit deutschen Erfolgen und nährten die Siegeszuversicht. Die französischen Truppen erlitten schwere Verluste durch schonungslos vorgetragene Infanterieangriffe ohne Artillerieunterstützung. In Belgien fielen rasch die Festungen, vor allem Lüttich und Namur, des weiteren Brüssel am 20. August, während die belgische Armee im Raum Antwerpen eingeschlossen wurde. Am 25. August erreichte der Vormarsch im Nordwesten alle für die erste Phase gesteckten Ziele. Immerhin hatte man den Angriffsflügel bereits schwächen müssen: Zwei Armeekorps mußten zur Belagerung Antwerpens und eines zur Belagerung der Festung Maubeuge abgezweigt werden. Die Befehlshaber der 1. und 2. Armee auf dem äußersten rechten Flügel befahlen rastlose Verfolgung, da ihre Verbände im Zuge der Umfassungsbewegung den weitesten Weg vor sich hatten. Die großen Marschleistungen dämpften aber keineswegs die Kampfmoral, die auch im Lied anklang: „Als wir nach Frankreich zogen, wir waren unser drei, ein Schütze und ein Jäger und ich, der Fahnenträger der schweren Reiterei ... Noch tut die Fahne schweben, die mir auf Tod und Leben mein Kaiser anvertraut ..."



Helmuth v. Moltke: *Er war als Generalstabschef 1914 für die Umsetzung des Schlieffenplans zuständig.*

Am 27. August ergeht dann die Weisung Moltkes für die Verfolgung an alle fünf Armeen und die Einleitung der Entscheidungsschlacht. Die 1. Armee (v. Kluck) soll als stärkste Stoßkraft westlich an Paris vorbeimarschieren und dann nach Osten einschwenken, um die Flanke des Gegners aufzurollen. Die 2. Armee (v. Bülow) hat zwischen Oise und Marne von Nordosten her auf Paris anzugreifen, während die 3. Armee (v. Hausen) an Reims vorbei über die Marne vorstoßen soll. Die 4. und 5. Armee haben westlich und östlich von Verdun nach Süden anzugreifen, um möglichst viele Kräfte zu binden und damit das Vorkommen der 6. und 7. Armee in Französisch-Lothringen zu erleichtern. Es wird aber bereits angekündigt, daß starker Widerstand ein frühzeitiges Eindrehen der beiden Flügelarmeen aus ihrer bisherigen Richtung nach Süden erfordern könnte. Schon daraus ist ersichtlich, daß diese Armeen zu wenig Kräfte besaßen, um Paris westlich zu umgehen und einzuschließen.

Der Befehl traf obendrein erst zwölf Stunden später bei den Armeen ein. Das lag an der völlig überlasteten Funkstation auf dem rechten Flügel, die obendrein von Paris her gestört wurde. Die Armeebefehlshaber waren also überwiegend auf ihr eigenes Lagebild angewiesen und sollten daneben den Ansuchen der Nachbarn entsprechen. Generalstabschef v. Moltke, der schon alle Reserven verausgabt hatte, verzichtete auch auf ein zwischengeordnetes Oberkommando für den Angriffsflügel. Alles in allem fehlte es an straffer Führung. Jetzt kam es auf die Eigeninitiative der Armeen an: würde es trotz allem gelingen, zu einer erfolgreichen Umfassung zu kommen? ■

Das historische Kalenderblatt: 14. August 1901 – Angeblich unternimmt Gustav Weißkopf den ersten Motorflug

Weißkopf oder Wright?

Ob sie am 14. August 1901 gemeinsam in der Luft waren, ist bis heute umstritten: *Gustav Weißkopf vor der „No. 21" mit dem für den Radantrieb verwendeten Gasdruckmotor* Foto: O'Dwyer, FFGW

Vor 40 Jahren proklamierten der US-Bundesstaat Connecticut sowie die US-Städte Bridgeport und Fairfield für jenes Jahr einen Gustav Whitehead Day. Vier Jahre später schlug die Connecticut Aeronautical Historial Association (CAHA) dem Gouverneur des Staates vor, den Gustav-Whitehead-Tag von 1964 wiederzubeleben und alljährlich zu feiern, jeweils am 14. August. Daraufhin ruft der Governor den Whitehead Day 1968 aus.

Wer war dieser am 1. Januar 1874 als Gustav Weißkopf im deutschen Leutershausen geborene und am 10. Oktober 1927 im US-amerikanischen Bridgeport gestorbene Auswanderer, daß ihm ein Tag gewidmet wurde, und warum gerade ein 14. August?

Die Antwort geben die Leser, die nach der Veröffentlichung von Klaus Gröbigs Artikel „Als der Traum vom Fliegen wahr wurde" in der Folge 50 darauf hinwiesen, daß Gustav Weißkopf, der sich in den USA Gustave Whitehead nannte, bereits am 14. August 1901 einen Motorflug unternommen habe, also der erste Motorflieger auf Erden sei.

Zweifellos liegt der 14 August 1901 vor dem 17. Dezember 1903. Während der Flug von Orville Wright jedoch von niemandem angezweifelt wird, ist die Frage, ob Gustav Weißkopf am 15. August 1901 wirklich einen Motorflug durchgeführt hat, bis heute umstritten.

Diese Umstrittenheit und die daraus resultierende Unsicherheit spiegelt sich auch in den beiden Standardlexika von Gustav Weißkopfs Heimat wider. So heißt es im Brockhaus von 1999 unter dem Namen des Flugpioniers: „... am 14. August 1901 führte er dort nach eigenen Angaben und Augenzeugenberichten mit einer ‚No. 21', einem den Gleitern Otto Lilienthals nachgebauten, von Acetylenmotoren und zwei Luftschrauben angetriebenen Eindecker, den ersten Motorflug der Geschichte in einer Höhe von zehn bis 15 Metern und mehr als 800 Meter Länge durch". Und in Meyers großem Taschenlexikon aus dem selben Jahr steht: „Mit einem selbstgebauten motorisierten Eindecker sollen ihm am 14. August 1901 zwei Flüge von 800 Meter Weite geglückt sein." Ähnlich vage und unverbindlich wie diese beiden Lexika bleibt auch die Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), in deren Ausgabe von 1999 unter dem Stichwort Gustav Weißkopf geschrieben steht: „Mit dieser ‚No. 21' führte er nach Augenzeugenberichten am 14. August 1901 einen Motorflug in zehn bis 15 Metern Höhe und über 800 Meter Länge durch, zwei Jahre vor den Brüdern Wright." Nach der nun schon vertraut vager Aussage „Am 14. August 1901 soll er in mehreren Versuchen mit seinem Eindecker, angetrieben durch einen selbstkonstruierten Acetylen-Motor, in Bridgeport (Connecticut) etwa 800 bis 2.400 Meter weit in zehn bis 15 Metern Höhe geflogen sein" bringt das dtv-Lexikon aus dem Jahre 1995 das Problem auf den Punkt, wenn es fortfährt: „Es wird von verschiedenen Seiten bezweifelt, daß Weißkopf vor den Gebrüdern Wright einen Motorflug ausführte."

Zu den Skeptikern ist auch Werner Schwipps zu zählen, der in seiner mit Hans Holzer verfaßten und 2001 beim Aviatic Verlag in Oberhaching verfaßten Monographie „Flugpionier Gustav Weißkopf – Legende und Wirklichkeit" zu dem Fazit gelangt, Gustav Weißkopfs „Anspruch, als erster Mensch mit einem Motorflugzeug geflogen zu sein, ist bis heute nicht belegbar".

Die gegenteilige These vertritt Albert Wüst in seinem 1999 beim Verlag Fritz Majer & Sohn KG in Leutershausen erschienenem Werk „Gustav Weißkopf: ‚Ich flog vor den Wrights' – Erster Motorflug 14. August 1901 – Eine Zusammenfassung von Ergebnissen der Weißkopf-Forschung". Dieses Buch ist herausgegeben worden von Gustav Weißkopfs Geburtsstadt und der Flughistorischen Forschungsgemeinschaft Gustav Weißkopf (FFGW).

In der FFG haben Gustav Weißkopf und sein Anspruch auf den ersten Motorflug ihren bedeutendsten Fürsprecher beziehungsweise Vertreter diesseits des Altantiks. Die Forschungsgemeinschaft bietet auf ihrer interessanten Internetseite www.weisskopf.de neben kostenlosen Informationen auch vertiefendes Informationsmaterial zum Kauf an, und sie betreibt seit 30 Jahren in Gustav Weißkopfs Heimatstadt Leutershausen ein eigenes Museum über den Flugpionier.

Das Flugpionier-Gustav-Weißkopf-Museum mit Heimat- und Handwerker-Museum, Plan 6, 91578 Leutershausen, Telefon (0 98 23) 9 51 - 0, Fax (0 98 23) 9 51 - 50 (Stadtverwaltung Leutershausen), hat geöffnet von Ostern bis einschließlich Oktober dienstags, mittwochs, donnerstags und freitags von 10 bis 12 Uhr sowie mittwochs und sonntags von 14 bis 16 Uhr. Davon abweichende Ausnahmen sind nach vorheriger Vereinbarung möglich. Der Eintritt beträgt für Erwachsene 1,50 Euro, für Gruppen ab zehn Personen je einen Euro, für Kinder und Schüler 75 Cent. Schulklassen haben freier Eintritt. **Manuel Ruoff**

Ägyptischer Sommer

Zu sehenswerten Ausstellungen in Basel, Berlin, Hamm, Hildesheim und Hannover

Es kommt einer kleinen Sensation gleich: die ursprünglich nur für Basel konzipierte Ausstellung mit Grabschätzen aus dem Tal der Könige geht jetzt auch nach Deutschland. Vom 4. November 2004 bis 1. Mai 2005 wird sie in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland in Bonn, Friedrich-Ebert-Allee 4, zu sehen sein. Zunächst aber muß man noch bis nach Basel fahren, um die Schätze aus Ägypten zu bestaunen. Bis zum 3. Oktober ist im dortigen Antikenmuseum die Schau „Tutanchamun – Das goldene Jenseits“ zu sehen.

Nach Paris 1967, London 1972 und Berlin 1980/81, wo ein Objekt beschädigt wurde, kann man die zwischen 3.000 und 3.500 Jahre alten goldenen Grabbeigaben wieder in Europa bewundern. Die ägyptische Regierung, die nach dem Zwischenfall in Berlin ein generelles Ausreiseverbot für die Schätze verhängt hatte, ließ sich durch hohe Leihgebühren erweichen, die sie durchaus gebrauchen kann, will man doch in Gizeh ein neues Museum bauen. Geld spielt in der Kulturszene mehr denn je eine Rolle. Auch die deutsche Station kam nicht zuletzt durch den Sponsor Deutsche Telekom zustande. Die insgesamt etwa vier Tonnen schweren Goldschätze sind mit 650 Millionen Dollar versichert. Rund 120 Originale, darunter auch solche, die noch nie außerhalb Ägyptens gezeigt wurden, sind in Basel zu sehen. Kunstwerke, die dem Betrachter die Augen übergehen lassen, so schön und formvollendet sind sie. Mancher wird allerdings die berühmte Totenmaske Tutanchamuns vermissen, sie darf außerhalb Ägyptens nicht mehr gezeigt werden, da sie als Nationalheiligtum gilt.

Die anderen Kunstwerke aber werden über diesen Verzicht hinweg trösten. So sind in Basel nicht nur 50 der bedeutensten Kunstwerke aus dem Grab des Tutanchamun, der 18jährig im Jahr 1323 v. Chr. starb, zu sehen, sondern auch Grabgegenstände aus den übrigen Königsgräbern der 18. Dynastie (15.–14. Jahrhundert v. Chr.). Wichtig war es den Veranstaltern zu zeigen, wie ein königlicher Grabschatz im Neuen Reich aussah im Vergleich zu den Grabbeigaben der königlichen Umgebung, zu der Familienangehörige wie auch Hofbeamte zählten.

Gold galt den alten Ägyptern als Farbe der unvergänglichen Sonne und war ein Symbol der Wiedergeburt im Jenseits. So kündet es nicht nur vom unermeßlichen Reichtum der Pharaonen sondern zeigt auch die religiöse Bedeutung der Grabschätze. Der Rundgang in der Ausstellung wird beschlossen von der originalgetreu nachgebauten Grabkammer Tutanchamuns, wie Howard Carter sie 1922 vorfand. Eine Sensation zur damaligen Zeit, die eine wahre Modewelle auslöste. So benannte man gar eine Schuhcreme nach dem jungen, von Legenden umwobenen Herrscher. Auch heute ist das „Beiwerk“ einer solchen Ausstellung nicht mehr wegzudenken. Neben sicher geschmackvollen Seidenschals mit äygptischen Motiven oder Repliken der Exponate gibt es in Basel allerdings auch „Basler Leckerli“ im Tutanchamun-Design zu kaufen oder gar ein Tut-Anch-Bier sowie die Nachbildung des Sarges eines „Vorstehers der Schriften für das königliche Mahl“ mit einer in Gaze gewickelten Minimumie.

Auch Berlin schwelgt derzeit in der Erinnerung an die alten Ägypter. So wird noch bis zum 5. September im Kunstforum der Berliner Volksbank, Budapester Straße 35, eine Ausstellung unter dem Titel „Das altägyptische Totenbuch“ gezeigt (dienstags bis sonntags 10–18 Uhr). Aus den reichen Beständen der Papyrussammlung des Ägyptischen Museums Berlin sowie aus dem Staatlichen Museum Ägyptischer Kunst in München stammen die Exponate. Es sind Texte, in Hieroglyphen geschrieben, die von der Verwandlung des Menschen in ein gottähnliches Wesen handeln – ein Leitfaden für die endlose Reise durch die Ewigkeit. Zu finden sind sie auf Papyrusrollen und auf Mumienbinden. Die deutsche Übersetzung der Texte zeigt die hohe literarische Qualität und die sprachliche Schönheit der altägyptischen Dichtkunst.

Dieser Sommer gehört zweifellos Ägypten, denn auch in Hamm widmet man sich dieser Thematik. Im Gustav-Lübcke-Museum ist bis zum 31. Oktober unter dem Titel „Pharao siegt“ eine Ausstellung zu sehen, die Krieg und Frieden im alten Ägypten untersucht. Anhand von etwa 250 Objekten aus dem In- und Ausland kann man den Wahrheitsgehalt der Behauptung überprüfen.

Das Roemer- und Pelizaeus-Museum in Hildesheim zeigt bis zum 24. Oktober Objekte aus der erlesenen Sammlung altägyptischer Kunstschätze, die das Myers Museum am exklusiven Eton College in England zusammengetragen hat. Nur selten waren diese Schätze bisher außerhalb Großbritanniens zu sehen. Als einziges Museum kann nun das Hildesheimer Haus eine Auswahl von 250 Exponaten zeigen, die einen Überblick geben über 5.000 Jahre Geschichte und Kultur. Zu den Glanzpunkten der Ausstellung zählen neben Schmuckstücken und Fayencen auch sehr realistisch wirkende Mumienporträts.

Sie wurde um 1520 v. Chr. vermutlich in Ägypten geboren und galt als eine ungewöhnlich schöne Frau von katzenhafter Anmut: Hatschepsut, die Tochter des Pharaos Thutmosis I. Als vorausschauende Herrscherin brachte sie ihrem Land Wohlstand und Frieden. Das Kestner-Museum in Hannover widmet der neben Nofretete und Kleopatra bekanntesten Herrscherin Ägyptens eine Ausstellung mit Leihgaben aus den Museen in Berlin und München (bis 17. Oktober). – Ohne Zweifel: für die Freunde altägyptischer Kulturschätze ist dieser Sommer besonders gelungen. **Helga Steinberg**



Kostbar: *Eingeweidesarg des Tutanchamun aus Gold, Glas und Halbedelsteinen* Foto: Contract Media AG

»Ein Spiegel der Empfindungen«

Das Berliner Kupferstichkabinett zeigt im Kulturforum Potsdamer Platz eine Auswahl von Zeichnungen Ernst Ludwig Kirchners

Kirchners Zeichnungen sind vielleicht das Reinste, Schönste seiner Arbeit ... ein Spiegel der Empfindungen eines Menschen unserer Zeit. Daneben enthalten sie die Formensprache seiner Graphik, seiner Bilder, denen der andere Teil seiner Arbeit gehört, in denen ein bewußter Wille schafft. Die lebendige Kraft dieses Willens aber kommt durch das Zeichnen“, schrieb Louis de Marsalle 1920 in der Zeitschrift *Genius*. Kurios nur, daß sich hinter dem Pseudonym Marsalle Ernst Ludwig Kirchner (1880–1938) selbst verbarg. Der Künstler war geradezu besessen vom Zeichnen. Skizzenbuch um Skizzenbuch füllte sich mit Szenen aus dem Alltag, mit Darstellungen von Tänzern und Tänzerinnen, Beobachtungen aus dem Varieté, mit Impressionen aus Böhmen und Hamburg, Stadtlandschaften und Vorortstraßen. Mit Bleistift und Zimmermannsblei, mit schwarzer Kreide, farbiger Ölkreide, mit schwarzer Tusche, Feder und Pinsel hielt er auf manchmal farbigem Papier das fest, was er sah. „Zeichnen bis zur Raserei, nur zeichnen, die Technik ist zu schön“, bekannte Kirchner, von dem die unglaubliche Zahl von 25.000 Skizzen und größeren Einzelblättern beglaubigt ist.

Ein Großteil der Zeichnungen ist im Besitz des Berliner Kupferstichkabinetts, das noch bis zum 29. August in der Sonderausstellungshalle im Kulturforum Potsdamer Platz, Matthäikirchplatz 4, eine Auswahl des Gesamtbestandes an Werken von Ernst Ludwig Kirchner präsentiert (dienstags bis freitags 10–18 Uhr, am Wochenende 11–18 Uhr). Neben kostbaren und seltenen druckgraphischen Arbeiten und größeren Zeichnungen werden etwa 200 kleinformatige Skizzen gezeigt, die bislang noch nie in der Öffentlichkeit zu sehen waren. Es ist dies der Auftakt der Veranstaltungen zum 100. Geburtstag der Künstlergemeinschaft „Brücke“ 2005, die Kirchner mitbegründet hat. Zur Ausstellung erschien im Prestel Verlag ein umfangreicher Katalog (Hrsg. Anita Beloubek-Hammer, 320 Seiten, 200 farbige Abb., gebunden mit Schutzumschlag, 59 Euro) mit erläuternden Texten ausgewiesener Kirchner-Kenner.

Dies ist der erste vollständige Katalog der Kirchner-Sammlung im Kupferstichkabinett, die 32 Aquarelle und Einzelzeichnungen, 205 Skizzen in den verschiedensten Techniken, 110 Druckgraphiken und fünf illustrierte Bücher umfaßt. Vieles ging verloren, als 1937 im Zuge der Aktion „Entartete Kunst“ 639 Kirchner-Werke aus deutschen Museen entfernt und teilweise ins Ausland verkauft oder zerstört wurden. Um so wertvoller sind die erhalten gebliebenen Skizzen, zeigen sie doch nicht zuletzt auch die Arbeitsweise des Künstlers, der zu den Hauptexponenten des Expressionismus zählt.

„Nur durch höchste Konzentration auf seine Empfindung“, so Anita Beloubek-Hammer, konnte Kirchner das gewünschte Ergebnis erzielen. Durch zeichenhafte Verknappung bemächtigte er sich der Vielgestaltigkeit der Erscheinungen, eliminierte alles Unwesentliche, bedeutsam Erscheinendes hingegen steigerte er expressiv, deformierte es, so die Kunsthistorikerin. „So wurde gleichsam beim Anschauen die Wirklichkeit verändert, interpretiert und in eine neue Wirklichkeit des Bildes transformiert.“

Nicht immer fanden die Betrachter dieser Zeichnungen und Skizzen, das was sie selbst sehen wollten, sprachen gar von „Gekritzel“. Kirchner: „Wie dumm und oberflächlich die Menschen urteilen, sie sehen nicht, daß gerade das Flüchtige in meiner Zeichnung das Wichtigste ist, weil ich dadurch die feinste erste Empfindung einfange. Würde ich langsam so eine Zeichnung machen wollen, so ginge dieses erste feine Gefühl verloren, und das gerade will ich doch notieren und habe ich tatsächlich auf den Blättern ...“ Und Anita Beloubek-Hammer erläutert: „In den gezeichneten Skizzen teilt sich eine solche Energie und ihre blitzschnelle Entstehung durch eine geradezu elektrisierende Verve mit, die das ganze Blatt erfaßt. Da gibt es kein ängstliches Buchstabieren der Details, die gesamte Fläche ist in die Gestaltung einbezogen und lebt im Rhythmus der konzentrierten Strichlagen ...“

Von der Faszination, die von diesen Blättern noch heute ausgeht, kann sich der Besucher der Berliner Ausstellung, aber auch der Leser des Katalogs überzeugen. Manches Mal sind sogar Hinweise auf ausgeführte Werke (Graphik oder Malerei) Kirchners in den Skizzen zu entdecken, so daß ein unmittelbarer Einblick in den Schaffensprozeß des Künstlers möglich ist. **Silke Osman**



Ernst Ludwig Kirchner: *Drei Tänzerinnen (1910), Postkarte an Otto und Maschka Mueller*

Foto: Katalog

Eva-Charlotte will auswandern

Von Eva Reimann

Eva-Charlotte saß am Tisch, hatte alle Buntstifte vor sich ausgebreitet und malte. Sie war in ihre Beschäftigung so vertieft, daß die kleine Zunge von einem Mundwinkel in den anderen wanderte. Eva-Charlotte malte ein Boot, ein Boot, in dem vier Gestalten saßen, zwei große und zwei kleine. Vor ihr lag eine Fotokarte, die der Briefträger gebracht hatte. Sie zeigte ebenfalls ein Boot, doch in dem saßen nur drei Menschen. Man konnte sie genau erkennen. Vorne saß Ille, ihre Schwester, die schon eine ganze Weile weg war. Die fehlte ihr so beim Spielen. Hinter Ille, auf der Bank im Boot, saßen Opapa und Tante Lotte. Tante Lotte war ihre Patentante. Nach der hieß sie auch Charlotte. Eva konnte nicht verstehen, warum Opa und Tante Lotte nicht auch sie in die Sommerfrische mitgenommen hatten nach Sarkau an die Ostsee. Aus Sarkau kamen die geräucherten Flundern, welche die braungebrannte Fischersfrau in ihrem Weidenkorb am nahen Tor zum Burgkirchenplatz anbot. Wenn sie mitgenommen worden wäre, dann wäre auch sie, Eva-Charlotte, auf dem Foto im Boot zu sehen. Sie konnte und konnte nicht verstehen, daß sie auf einmal so alleine sein sollte. Mutti hatte versucht, sie zu trösten.

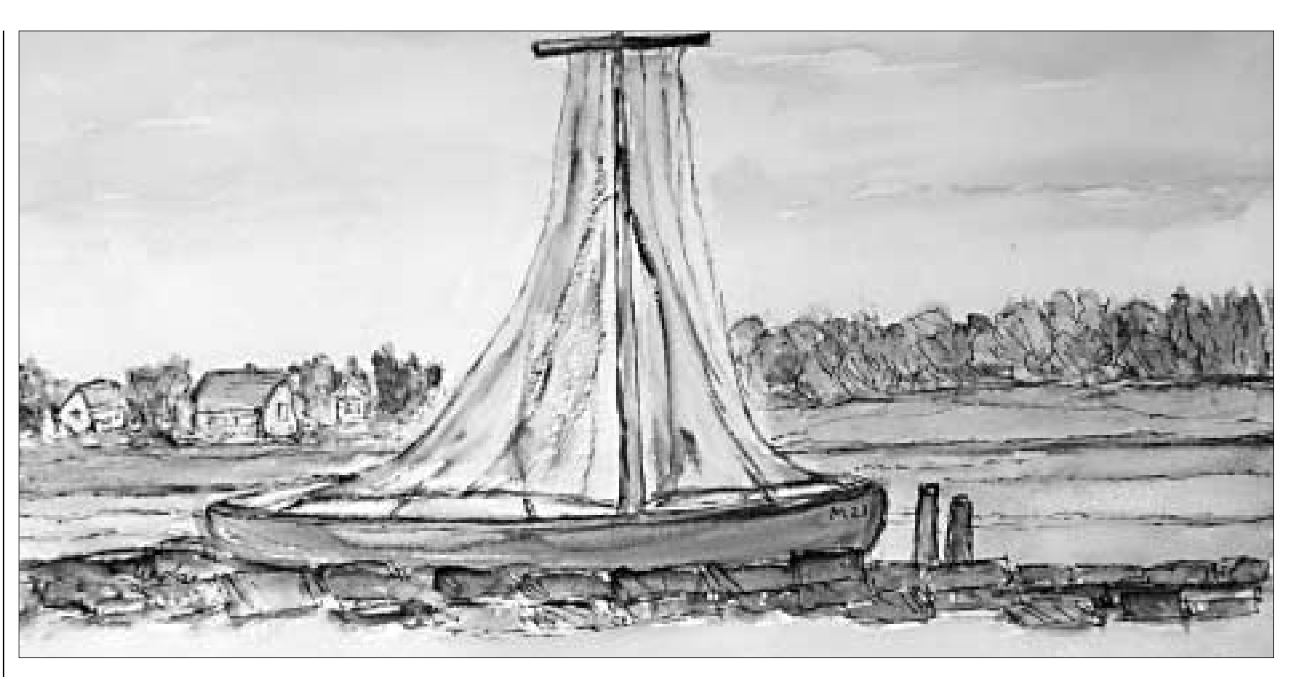
„Ille war so krank. Du weißt es doch. Nun soll sie sich erholen. Darum hat der Opa sie nach Sarkau mitgenommen. Aber warte man ab, wir machen am Sonntag einen schönen großen Ausflug nach Arnau mit dem Dampfer. Da waren wir doch schon einmal und haben ganz nah am Wasser, am Pregelufer Kaffee getrunken."

„Kriege ich diesmal ein Malzbier für mich alleine?" hatte Eva-Charlotte sich vergewissernd gefragt.

Die Mutter hatte gelacht und war wieder nach unten ins Geschäft gegangen. Jetzt, da Evchen alleine war, kamen Mutter und Vater abwechselnd nach ihr sehen. Evchen hob das Bild hoch und betrachtete es, ihr Bild, auf dem auch sie mit im Boot saß. Schnell schrieb sie unten in die Ecke ihren Namen. Das konnte sie schon, seit Ostern war sie in der Schule. Ille hatte gesagt, das machen alle Maler so.

Nun wollte sie mal sehen, ob sie auf der stillen Straße nicht doch Kinder zum Spielen antreffen würde. Der Teddy sollte mit. Schließlich wußte sie ja, was es heißt, so alleine zu sein. Sie schlug die Decke im Puppenbett zurück und nahm den Teddy auf. Was war das? Es durchfuhr sie ein freudiger Schreck. Da war ein brauner Fleck im Laken. Der Teddy hatte ins Bett gemacht. Sie hatte ja immer schon gewußt, daß der Teddy und die Puppen ganz geheim doch lebendig waren. Immer dann, wenn die Erwachsenen es nicht sahen. Nun hatte sie den Beweis. Wie gut, daß Evchen von dem Ärger der Hausfrau über Rostflecken in der Wäsche nicht wußte. Den Teddy im Arm ging sie nach draußen und schaute nach allen Seiten die Straße entlang. Kein Kind war zu sehen.

Da entdeckte sie etwas, hinten beim Wichert-Haus, wo die drei großen Kastanien standen. Die alten Bäume hatten aus irgendeinem Grund – war es zu warm gewesen, war es zu kalt gewesen – eine Menge kleiner grüner Kastanien, wie Murmeln so groß, abgeworfen. Mit denen konnte man auf den Steinplatten des Fußweges malen. Etwas angedrückt, gab der Saft der kleinen Kastanien einen braunen Strich. Evchen malte zuerst auf die Steine des Weges lauter Boote. Aber dann hatte sie einen Einfall. Im Hausflur waren unlängst die Maler gewesen. Hatte Papa nicht neulich gesagt, daß er sich gar nicht an die helle kalkige Wand gewöhnen würde? Oh, sie wußte nun, wie sie ihn erfreuen könne. Ein paar kleine grüne Kastanien in der Schürzentasche lief sie in den Hausflur zurück. Den Teddy setzte sie auf die erste Treppenstufe. Da durfte er zugucken. Gleich das



Thea Weber: *An der Memel (Aquarell)*

erste Boot geriet ihr ganz gut. Auf der hellen Wand hob sich der braune Strich kontrastreich ab. Gut, daß sie vorhin auf dem Papier sich mit der Form des Bootes so abgemüht hatte. Neben das große Boot setzte sie ein kleines und wieder ein großes Boot, kleines Boot, großes Boot. Alle nach einem Schema gemalt. Schrägstrich, gerader Strich für den Boden, Schrägstrich, gerader Strich für die Bootskante. Bald konnte sie das ganz schnell. Schon zogen viele Boote über die helle Flurwand.

Plötzlich, wie aus dem Boden gewachsen, stand der Vater vor ihr. Eva-Charlotte strahlte ihn an. „Hab ich gemalt." Doch das liebe Gesicht ihres Papas, der seinem Evchen so besonders zugeneigt war, veränderte sich unter ihrem Blick. Sie sah es mit Erstaunen und Erschrecken. Zuerst verschwanden die freundlichen Falten um die Augen herum, der Mund lächelte nicht mehr. An der Schläfe trat die blaue Ader hervor. Das bedeutete Sturm, ein Donnerwetter, wußte sie schon. Doch sagte er nur: „Komm rein", und schob sie mit ungewohnt festem Griff in die Wohnung. Eva-Charlotte ergriff schnell den Teddy. „Ich wollte doch nur ...", versuchte sie eine Erklärung zu geben. Aber der Vater unterbrach sie: „Mußt du immer Unfug machen, wenn du alleine bist? Ich denke noch an die Hühner, die du beim Kaufmann Kallweit aus dem kleinen Stall gelassen hast, und die Mutter und Frieda erst wieder einfangen mußten. Nun muß ich den Maler bestellen und bezahlen. Eine unnötige Rechnung."

Eva-Charlotte hatte den Kopf gesenkt und sich innerlich immer mehr zurückgezogen. Der Vater sah es und wurde etwas weicher gestimmt. Auch konnte er seinem kleinen Marjellchen nicht lange böse sein. Er trat einen Schritt auf sie zu: „Nun spiele schön in deinem Zimmer", sagte er. „Nachher kommt Mutti zu dir." Dann ging er wieder ins Geschäft.

Evchen nahm den Teddy auf den Schoß und wollte zuerst weinen. Ganz doll, so mit huh hu hu. Aber das hörte ja keiner. Doch großer Kummer stieg in ihr hoch. Sie hatte dem Papa eine Freude machen wollen, und er sprach von Unfug. Ja, Unfug hatte er auf ihr schönes Wandbild gesagt.

Da kam ihr ein Gedanke und wurde zum festen Entschluß. Sie wollte auswandern. Sollte der Papa sich doch um sie grämen. Nicht gerade nach Amerika, da war ja das große Wasser dazwischen. Aber Metgethen war auch ganz schön weit. Da konnte der Papa sie suchen, Angst um sie haben, ja, vielleicht sogar weinen. „Wo ist mein liebes Evchen", würde er immer rufen. Ach, da sollte er merken, was er angerichtet hatte.

Auswandern kostet auch Geld, wußte Eva-Charlotte. Sie holte aus der Schublade ihre Geldbörse hervor und zählte die ersparten Geldstücke. Da waren drei Markstücke von Oma, fünfzig Pfennig von Tante Lena und zwei Groschen von Onkel Ernst. Oh, das würde eine ganze Weile reichen.

Plötzlich mußte sie an den Teddy denken. Den mußte sie ja da lassen. Eine dicke Träne kullerte über ihre Kinderbacke. Und essen mußte Teddy ja auch. Er lebte doch. In der Küche fand sie eine kleine Tüte. Ihr vom Frühstück übriggebliebenes Brötchen tat sie hinein und steckte die Tüte zum Teddy ins Bett. Dann überlegte sie. Wenn sie die Nacht noch hierbliebe und am Morgen so tat, als ginge sie zur Schule, dann hätte sie einen Vorsprung und dazu das Frühstücksbrot. Auch sparte sie etwas und hatte mehr Geld für Metgethen. Eva-Charlotte holte die Schultasche hervor, die sie mitnehmen wollte und kramte darin. Es wurde ihr immer schwerer ums Herz. Ach, auf Wiedersehen Teddy, auf Wiedersehen Puppe Christa. Schon kullerten dicke Tränen über Evchens Gesicht, und sie schluchzte laut auf.

Schritte waren zu hören. Der Papa stand in der Tür, und da war seine warme vertraute Stimme: „Na, hat mein kleines Evachen schön gespielt?" Befreit und glücklich stürzte sie in die ausgebreiteten Arme. ■

Ein Kavalier der alten Schule

Von Frieda-Louise Drent

Als Gerlinde Fischer zum wöchentlichen Kaffeeklatsch das Schloßcafé betrat, spürte ihre Freundin Claudia sofort, daß etwas Erfreuliches passiert sein mußte. „Nanu, Gerlinde, du strahlst ja wie eine junge Braut! Bist du etwa verliebt?"

Gerlinde schaute ihre Freundin erstaunt an. „Ist das so deutlich zu sehen? Nun ja ... Ich habe da wirklich einen sehr netten Mann kennengelernt. Eberhard Isenberg heißt er. Du, das ist wirklich ein Kavalier der alten Schule, sag' ich dir. So zuvorkommend, so ... na ja, eben ein richtiger Kavalier! Er liest mir jeden Wunsch von den Augen ab. Jedesmal bringt er mir einen wunderschönen Blumenstrauß mit. Und Pralinen! Ich kann mich vor lauter Pralinen kaum retten! Du mußt ihn unbedingt bald kennenlernen!"

„Das klingt ja sehr vielversprechend. Wie sieht er denn aus? Auch ganz toll nehme ich an!"

„Ja, sicher! Groß, schlank, schönes, graues Haar. Eine distinguierte Erscheinung, würde ich sagen."

„Er hat wohl gar keine Fehler?" fragte Claudia lachend. „Oder macht das die Liebe? Die soll ja den Blick manchmal ganz schön trüben!"

„Ich glaube, du bist ein bißchen neidisch, meine Liebe! Aber, um auf die Fehler zurückzukommen: Er scheint ziemlich zerstreut zu sein. Er hat mich schon einige Male zum Essen eingeladen und dabei mehrmals seine Brieftasche vergessen."

„Aha!" – „Was denn, aha! Ich bekomme das Geld doch zurück!" – „Hast du aber noch nicht, stimmt's?" – „Bis jetzt hat er wohl noch nicht daran gedacht."

„Sag mal, du bist doch sonst nicht so gutgläubig! Macht dich diese ‚Vergeßlichkeit' oder ‚Zerstreutheit' denn gar nicht stutzig?"

„Er ist so ein netter, gebildeter Mensch. Ich glaube doch nicht, daß er ..."

„Ich glaube, es ist an der Zeit, daß wir mal ein paar Erkundigungen über deinen Kavalier einziehen!" Claudias Gesichtsausdruck verriet deutlich, daß sie nicht willens war, tatenlos zuzusehen, wie ihre Freundin sich mit offenen Augen ins Unglück stürzte.

In den nächsten Tagen spielten die beiden Freundinnen Detektiv – wenn auch von Gerlindes Seite nur widerwillig. Was dabei herauskam, war leider für Gerlinde nicht besonders erfreulich: Eberhard Isenberg schien einen sehr ausgedehnten Bekanntenkreis zu haben. Und dieser Kreis bestand ausschließlich aus wohlhabenden Damen mittleren Alters, so wie Gerlinde, mit denen er regelmäßig ins Theater ging, ins Restaurant und dergleichen. Er hatte ein volles Programm! Auffällig war, daß die Damen sehr oft bezahlten ... Außerdem stellte sich heraus, daß der Kavalier zwei Schwestern hatte. Die eine besaß einen Blumenladen, die andere verkaufte Pralinen und derartige Sachen ...

Gerlinde mußte zugeben, daß sie wahrscheinlich einem Schwindler in die Falle gegangen war, und das tat natürlich weh. „Es tut mir wirklich leid, Gerlinde, daß ich mit meinen Befürchtungen recht hatte."

„Das muß dir nicht leid tun. Im Gegenteil! Es ist nur gut, daß ich noch rechtzeitig dahintergekommen bin, mit wem ich es hier zu tun habe!"

»Diesem feinen Herrn werde ich es heimzahlen! Der wird noch sein blaues Wunder erleben.«

„Allerdings! Sonst hätte er dir wahrscheinlich auch noch mit irgendeiner wilden Geschichte eine größere Summe aus der Tasche gezogen! Denn das gehört ja sozusagen zum festen Repertoire dieser Leute!"

„So ist es! Aber, ich werde es diesem feinen Herrn heimzahlen! Der wird noch sein blaues Wunder erleben!"

Zwei Tage später saß Gerlinde mit ihrem Kavalier im teuersten Restaurant, das in der näheren Umgebung zu finden war. Sie hatte ihren Freund zu einem festlichen Essen eingeladen, weil es angeblich etwas zu feiern gab. Sie waren dazu in Gerlindes Wagen etwa 40 Kilometer aufs Land gefahren.

„Das Essen ist wirklich vorzüglich, liebe Gerlinde! Und der Wein – köstlich! Und überhaupt – dieses Ambiente! Alle Achtung, meine Liebe! Aber, was feiern wir denn nun eigentlich?"

„Wirst schon sehen ..."

„Das wird aber ein sündhaft teures Essen, liebste Gerlinde!" – „Ach, mein Lieber, Geld spielt doch keine Rolle, das weißt du doch!" Er sah sie entzückt an. Diese Worte mußten ihm wohl wie Musik in den Ohren klingen!

Sie waren beim Kaffee mit Kognak angelangt, als Gerlinde sich für einen Augenblick entschuldigte. Sie müßte nochmal schnell telefonieren. Doch anstatt zu telefonieren, ließ sie sich vom Kellner in den Mantel helfen. „Ich muß leider dringend weg. Bringen Sie doch bitte meinem Begleiter noch einen Kognak und die Rechnung. Er wird alles bezahlen!" ■



Volker Lechtenbrink: *Als Schauspieler, Regisseur und auch als Sänger hat der in Cranz Geborene Karriere gemacht.*

Foto: Archiv kai-press

Markante Stimme

Volker Lechtenbrink zum 60. Geburtstag

Volker Lechtenbrink, Schauspieler, Regisseur und Sänger, wird am 18. August 60 Jahre alt. Im ostpreußischen Cranz geboren, kam er durch die Kriegswirren zunächst nach Bremen, siedelte 1951 mit seinen Eltern nach Hamburg über. Ein Jahr später wirkte er in der NDR-Radio-Kindersendung „Die Leseratte“ mit. Als ihn 1959 Bernhard Wicki für seinen legendären Anti-Kriegsfilm „Die Brücke“ holte, wurde Lechtenbrink einem breiten Publikum bekannt und entschloß sich, Schauspieler zu werden.

Mit dem „Prinzen von Aragon“ debütierte er 1963 im „Kaufmann von Venedig“ in Hannover. Engagements in Köln, Amsterdam, Berlin und München schlossen sich an. Seine Berufung an das Deutsche Schauspielhaus in Hamburg erfolgte 1969, außerdem gehörte er als Schauspieler und Regisseur zum Ensemble von Friedrich Schütters Ernst-Deutsch-Theater.

Auch als Sänger mit der markanten Stimme profilierte er sich. Seine LPs „Der Macher“, „Leben – so wie ich es mag“, „Schon möglich“ und „Wer spielt mit mir“ sowie die Singles „Ich mag“ sowie „Ich glaub, Oma, Du sitzt auf 'ner Wolke“ rangierten wochenlang in den Verkaufscharts. In der Fernsehserie „Alle meine Tiere“ hatte er besonderen Erfolg.

Ab 1995 übernahm Volker Lechtenbrink für kurze Zeit die Intendanz der Bad Hersfelder Festspiele, einem Ort, zu dem er eine besondere Zuneigung hegte: Im Jahre 1963 erhielt er den Hersfeld-Preis als bester Nachwuchsdarsteller für seinen „Bleichenwang“ in „Was ihr wollt“ und 1970 den Hauptpreis für seinen „Prinz von Homburg“. Neue große Herausforderung für Volker Lechtenbrink: Von Isabella Vértes-Schütter hat er in diesem Jahr die Leitung des Ernst-Deutsch-Theaters in Hamburg übernommen. **kai-press**

Kinder gefährdet

Studie der Charité warnt vor Computersucht

Och, nein, Mama, ich will noch nicht zum Essen kommen!“ – „Was heißt das, du willst nicht? Das Essen steht auf dem Tisch, also komm jetzt“, die Stimme der Mutter wurde zusehends ungeduldiger. „Manno, ich kann jetzt nicht. Es geht nicht, ich stürze sonst ab. Ich muß das hier noch unbedingt zuende ...“ – „Was heißt das, du stürzt ab, bist du wahnsinnig geworden!“ – „Ach, Mama, ich habe doch das neue Computerspiel, du weißt doch, von Oma und Opa, das muß ich erstmal zuende spielen, dann kann ich kommen. Das Mittagessen muß warten ...“

Solche oder ähnliche Dialoge spielen sich heute immer öfter in den Kinderzimmern ab, denn immer mehr Kinder verfügen über einen eigenen Computer oder Gameboy. Eine Studie des Berliner Universitätsklinikums Charité Mitte unter der Schirmherrschaft der Senatsverwaltungen für Jugend und für Gesundheit hat an 323 Schulkindern im Alter zwischen elf und 14 Jahren untersucht, wie weit Computer, Fernseher, Gameboys und Handys verbreitet sind, und welche Folgen deren Nutzung auf die Psyche der Jungen und Mädchen hat.

Die Ergebnisse sind durchaus besorgniserregend. Rund 80 Prozent der Kinder besitzen einen Computer, 40 Prozent einen Fernseher mit einer Spielkonsole und mehr als 60 Prozent vergnügen sich mit einem Mobiltelefon. Da mehr als die Hälfte der befragten Kinder, diese Geräte im eigenen Zimmer jederzeit zur Verfügung haben, können die Eltern die Nutzung nicht gründlich kontrollieren.

Die Untersuchung ergab auch, daß jedes neunte Kind regelmäßig vor dem Bildschirm sitzt und lange spielt. Oft sind diese Sitzungen auch länger als geplant (welcher erwachsene Computernutzer weiß nicht ein Lied davon zu singen?). Die Folge: Schulische Aufgaben werden ebenso vernachlässigt wie soziale Kontakte mit Gleichaltrigen. Viele Kinder gehen darüber hinaus mit ihren Sorgen und Nöten nicht zu Freunden, sondern an den PC, wo sie in diversen Chaträumen ihren Kummer loswerden können. „Diese Kinder“, sorgt sich Sabine Grüsser-Sinopoli, die diese Studie am Institut für Medizinische Psychologie an der Charité betreut, „erlernen keine Alternativen, um mit belastenden Lebenssituationen fertig zu werden.“

Eltern sollen öfter den Medienkonsum der Sprößlinge kontrollieren

Die Frage, ob sich die Kinder in der Schule wohl fühlen, beantworteten diese meist positiv. Doch ergab die Untersuchung, daß sich die jugendlichen Computer- und Handyfans weitaus schlechter konzentrieren können als Gleichaltrige, die nicht in diesem Ausmaß über elektronische Medien verfügen können. Auch legen sie ein dürftiges Kommunikationsverhalten an den Tag, davon sind selbst Mädchen betroffen, denen normalerweise eine höhere Kommunikationskompetenz bescheinigt wird. Übermäßiges Surfen im Internet und „Abhängen vor der Glotze“, sprich Fernsehen, zerstören eindeutig die Fähigkeiten, mit anderen Menschen zu kommunizieren. Hinzu kommt, daß die gefährdeten Kinder mehr Kaffee trinken und weniger schlafen als Gleichaltrige.

Die Studie der Charité will nun keineswegs die Nutzung moderner Medien verteufeln. Computer und Wissensvermittlung sind heute nicht mehr voneinander zu trennen. Die Entwicklung ist mittlerweile soweit fortgeschritten, daß es schon für Vierjährige erste Lernprogramme gibt, die sie in die Geheimnisse der Welt einführen sollen. Wichtig sei, daß die Kinder sich Kompetenzen aneignen, um Zuhause verantwortlich mit Medien umzugehen, erläutert Grüsser-Sinopoli den Sinn ihrer Studie. Nun sind vor allem die Eltern aufgerufen, einmal öfter ins Kinderzimmer zu schauen und den Medienkonsum ihrer Sprößlinge zu kontrollieren. Weniger ist auch hier manchmal mehr. **Silke Osman**

Kochvergnügen

Tips von Experten

Endlich ist es soweit, ein neues Kultkochbuch ist da! Viele kennen das Maggi Kochstudio aus dem Fernsehen. Leckere Rezepte, von einfach bis raffiniert, werden da abend für abend an die Frau gebracht. Nun findet man 200 Rezepte aus dem beliebten Maggi Kochstudio (Verlag Tre Torri, 320 Seiten, über 444 Farbfotos, geb., 19,95 Euro) in einem neuen Buch versammelt. Präsentiert werden unkomplizierte Rezepte für jeden Tag und die Klassiker der modernen Küche. Die in den Abbildungen gezeigten Kochschritte sind für den Leser sofort erkennbar und die Anleitungen leicht verständlich. So gelingt's garantiert immer! Wer noch mehr wissen will, der findet zu jedem Kapitel eine kleine Warenkunde und hilfreiche Tips. Ob Niedriggaren oder das Dünsten von Spinat – diese und andere Kochmethoden werden so zum ersten Mal in einem Kochbuch beschrieben. Modernes Kochen Schritt für Schritt erklärt in Wort und Bild. Tolle Rezepte unter Verwendung der immer wieder neuen Produkte aus dem Hause Maggi und hilfreiche Tips und Tricks wecken die neue Lust am Kochen. **eb**

Augenzwinkernd

Über den Aberglauben

Nächste Woche ist es wieder soweit: Freitag, der 13., steht uns ins Haus. Für abergläubische Menschen geradezu ein Graus. Schwarze Katzen, die frühmorgens den Weg kreuzen (von rechts nach links oder war es umgekehrt?), Schafe zur Rechten oder zur Linken, ein Schornsteinfeger – sie alle beeinflussen das Leben abergläubischer Menschen. Ein Bastei Lübbe Taschenbuch von Ulrike Müller-Kaspar gibt ausführlich Auskunft über Aberglauben im Alltag: **Katzen, Kröten, Schornsteinfeger.** Das kleine Handbuch des Aberglaubens (192 Seiten, brosch., 7,90 Euro). Die Autorin ist dem Aberglauben in allen Lebenslagen nachgegangen und schildert auf amüsante Weise so manches böse und gute Omen. Schließlich stellt sie fest, daß sich vieles bewahrheitet hat, was der Aberglaube lehrt. Ein Buch, das sich nicht nur an einem Freitag, dem 13., lesen läßt. **os**

Vielerlei Mystik umgibt diese Pflanze

Anne Bahrs erzählt von der majestätischen Schönheit der großen und kleinen Königskerzen

Linné nannte diese Riesenpflanzen aus der Familie Braunwurz wahrscheinlich wegen ihrer zottigen Blätter und der zuckerreichen Futterhaare, die an den drei kurzen Staubfäden wie Bärte hängen, Verbascum (von Barbarascum = Bart). Die beiden anderen, die langen Staubfäden über dem einen honigartigen Duft verströmenden Stempel von etwa einen Zentimeter Durchmesser, tragen dicke Quasten von Blütenstaub. Wir kennen und bewundern die Großblütige Königskerze, die eine Höhe von über zwei Metern erreichen kann und Blüten trägt von fünf Zentimeter Durchmesser. Die Kleinen Königskerzen recken ihren ährigen Blütenschaft einen Zentimeter hoch der Sonne entgegen.

Beide Arten dieses „Wollkrautes“ sind nicht zu übersehen. Sie blühen von Anfang Juli bis in den Oktober hinein und ziehen viele Insekten an. Wie dichte Trauben mit wolliger Behaarung sind die Blüten um den riesigen Kolben angeordnet, die sich allmählich nach oben hin öffnen, während am dicken unteren Stengel die Fruchtkapseln der ersten Blüten bereits viele kleine Samen tragen. Zwar bieten die leuchtend gelben Blüten ihren Besucherinnen (Hummeln und Bienen, Schmetterlingen und Schwebfliegen) keinen Honig an, doch die mit Blütenstaub prall gefüllten, orangefarbenen oder roten Pollenhöschen der wieder ihrem Bau zustrebenden Bienen verraten, daß sie in den Königskerzenblüten waren. Die zweijährigen Pflanzen lieben den sandigen, kalkhaltigen, trockenen Boden und viel Sonne. Sie siedeln auf Schuttplätzen, an Wegrändern, in lichten Nadelwäldern. Die Königskerze mit dem aus üppiger Blattrosette sprießenden Blütenschaft ist auch im Ziergarten eine Schönheit. Man kann sie aus Samen ziehen oder als Staudenpflanze beim Gärtner kaufen. Danach verbreitet sich die samenreiche Königskerze meist von selbst.

Zuerst entwickelt sich eine Blattrosette. Die filzig behaarten Blätter wachsen schnell, werden unten großlappig. Eiförmiges Blattgrün umgibt den dicken Blütenschaft. Die Blätter fangen das Regenwasser auf und leiten es der fleischigen, braunen Wurzel zu. Diese feste Wurzel der schon in alter Zeit die Menschen faszinierenden Pflanze wurde nach der Blütezeit bei besonderem Sonnenstand in religiöser Vorstellung bei Mondlicht ausgegraben, in Scheiben geschnitten und getrocknet. Man trug sie als Amulett am Körper, um Krankheiten abzuwehren. Denn ein besonderer Zauber mußte diese schöne, duftende Mysterienpflanze umgeben, deren Blätter und Blüten man essen oder trocknen konnte, die heilkräftig waren gegen vielerlei Gebrechen und lange blühten und sogar leuchten konnten. Die hohen Blütenschäfte, in Öl, Pech oder Wachs getaucht, entzündete man als Fackeln – „Candella regia“ = Königskerzen.

Immer noch sind die schönen Königskerzen von Mystik umgeben. Sie gehören in katholischen Gegenden Deutschlands in jeden Kräuterbusch, stehen sie doch zu den Marienfesten (Mariä Himmelfahrt: 15. August; Mariä Geburtstag: 8. September) in schönster Blüte und überragen dekorativ die anderen Kräuter.

Früher galt die Droge der Königskerzen als Medizin gegen Epilepsie und viele andere Gebrechen. Wie gut, daß moderne Wissenschaftler die Wirkstoffe der Großblütigen Königskerze und auch des Kleinblütigen Wollkrauts nachweisen konnten: etwa drei Prozent Schleimstoffe, Triterpensaponine, Kaffeesäurederivate, Flavonoide, Digiprolacton und Invertzucker. Ihre Heilkraft, da schleimlösend und expectorierend, bewährt sich bei Husten und Heiserkeit, sie schafft Erleichterung bei Erkrankung der Atemwege. Nebenwirkungen sind unbekannt. In unseren Apotheken werden heute verschiedene schleimlösende Fertigpräparate der Gruppe Antitussiva und Tees rezeptfrei angeboten, die den geschnittenen, getrockneten Wirkstoff der Verbascum-Arten thapsus und Verbascum phlomoides enthalten. ■



Königskerze: *Der gelbe Blütenstand lockt viele Bienen und Schmetterlinge.* Foto: Archiv

Von allem etwas

Elisabeth Wiedemann bezaubert in sommerleichter Komödie in Hamburg

Mit viel Elan greift sie zur Whiskeyflasche – und zum Mikro. Die Musik setzt ein, und die 78jährige beginnt zu singen und zu tanzen. Dabei dreht sich ihr Rock, ihre nackten Füße fliegen nur so über die Bühne. Das Publikum jubelt, und Elisabeth Wiedemann ist nicht mehr zu bremsen. Die Schauspielerin begann ihre Bühnenlaufbahn 1944 als Tänzerin, und auch wenn ihre gegenwärtige Tanzeinlage nicht mehr viel mit dem einst in Berliner Ballettschulen Gelernten zu tun hat, so tut es der Showeinlage jedoch keinen Abbruch.

Die beliebte Darstellerin ist bis zum 12. September in der Komödie „Miss Berlin“ in der „Komödie Winterhuder Fährhaus“ in Hamburg zu sehen.

Trotz endlich eingesetzten Sommers sind die Plätze im Zuschauerraum bis auf drei ausverkauft. Das vorwiegend ältere Publikum ist von der Energie, die die Frau im Rentenalter auf der Bühne ausstrahlt, angetan. Vor allem in den 70er Jahren hat sie sich mit ihrer Rolle der Else Tetzlaff in „Ein Herz und eine Seele“ in die Herzen der Fernsehzuschauer gespielt. Die Engagements der in den 50er Jahren vom Meister Gustaf Gründgens als Schauspielerin entdeckten Mimin haben seitdem zumeist einen hohen Unterhaltungswert.

Neben Elisabeth Wiedemann spielen noch Michael Schanze, Katrin Wrobel, Adisat Semenitsch und Falk Berghofer in dem zugegeben nicht gerade niveauvollen Stück. Außer der vor allem durch Fernsehserien und -filme bekannten Schauspielerin Wiedemann sind nur noch Adisat Semenitsch und Falk Berghofer erfahrene Bühnenschauspieler. Semenitsch, die an der Schauspielschule Innsbruck eine Darstellerausbildung absolviert hat, wirkt neben Michael Schanze und Katrin Wrobel jedoch manchmal deplaziert, denn man merkt ihr an, daß sie schauspielern kann.

Michael Schanze ist eben mehr Moderator und Entertainer als Schauspieler. Der vor allem aus Kindersendungen bekannte 57jährige Sänger gibt eine traurige Figur ab. Alt ist er geworden und aufgeschwemmt. Die Rolle des Fotografen, der junge Modells verführt, nimmt man ihm schwer ab, auch wenn der von ihm gespielte Max auch schon seine besten Jahre hinter sich hat und in einer Sinnkrise steckt. Was komisch sein soll, wirkt bei ihm manchmal nur albern, und der Zuschauer wünscht ihm, daß er lieber beim „Kinderquatsch mit Michael“ geblieben wäre.

Katrin Wrobels darstellerischeren Leistungen nehmen sich jedoch noch bescheidener aus. Die ehemalige „Miss Germany 2002“ und Ex-Glücksradfee (Muß man vor allem letzteres überhaupt in seiner Biographie erwähnen, beziehungsweise hervorheben?) spielt die Titelfigur, die „Miss Berlin“. Mit markanter Berliner Schnauze „icket“ sich die Köpenickerin durch ihre Rolle. Sie spielt die naive Maria Sophia, die aus einer Plattenbausiedlung in Ost-Berlin stammt, mit ihrer Marylin-Monroe-Masche die Misswahl gewonnen hat und nun hofft, mit Hilfe des Fotografen Max eine Modellkarriere zu starten, um „Miss Germany“ oder gar „Miss Universum“ zu werden. Hierbei muß angemerkt werden, daß die Rolle, die Katrin Wrobel spielt, äußerst naiv, weltfremd und auch dümmlich angelegt ist, doch so wie sie sie spielt, wirkt sie teils zu übertreiben und dann wieder zu hölzern. In einem Interview sagte die 26jährige, die zum ersten Mal auf der Bühne steht: „Ich wollte mich nicht volle Pulle fetzen. Aber Michael hat mich immer wieder ermuntert.“ Hätte sie mal lieber nicht auf ihn gehört.

Auch wenn der bekennende Single Max Maria Sophia nicht ins Bett bekommt, so verliebt er sich doch zu seinem eigenen Entsetzen in sie. Dies bemerkt auch seine Dauergeliebte Gloria. Das alternde Modell ist eifersüchtig und vergnügt sich aus Trotz mit Leo, dem Assistenten von Max, der „alles macht“ und der „Clown“ des Stückes ist. Als Maria Sophia wegen Max abweisenden Verhaltens einen Unfall hat, kreuzt ihre Tante Walburga (Elisabeth Wiedemann) bei Max auf und zieht mit ihrer Enkelin bei ihm ein. À la „My Fair Lady“ erhält die angehende „Miss Germany“ von ihrer Tante nun Sprech-, Tanz-, Bildungs- und Benimmunterricht. Max beäugt alles



Womit klappert die Klapperschlange? *Katrin Wrobel erfährt von Michael Schanze und Elisabeth Wiedemann in „Miss Berlin“ Wissenswertes.* Foto: Fährhaus

kritisch, er will die naive Maria Sophia, nun allerdings Mary, da sie die Marylin-Masche extrem auslebt, von der grundschlechten Modellbranche fernhalten. Völlig unvermittelt ändert dann aber auch die fröhlich whiskeyschlürfende Walburga ihre Meinung, und Max und sie befinden, daß Maria Sophia lieber Max heiraten und Kinder bekommen sollte. Das „Happy End“ schlägt dann auch nicht nur jeder Emanze auf den Magen, auch jeder andere dürfte spätestens jetzt bei dem doch ziemlichen platten Stück schwer schlucken.

Trotz der nun nicht unbedingt immer freundlichen Worte ist „Miss Berlin“ jedoch auf jeden Fall eines: unterhaltend. Und auch wenn Michael Schanze kein geborener Schauspieler ist, so ist es schon interessant, ihn statt auf dem Bildschirm im heimischen Wohnzimmer „live“ auf der Bühne zu sehen. Und dann ist da ja auch noch Elisabeth Wiedemann, die mit ihrem Temperament, Witz und Charme über die sehr vielen Schwächen dieser Komödie hinwegtröstet. **R. Bellano**

„Miss Berlin“, noch bis zum 12. September in der „Komödie Winterhuder Fährhaus“, Hudtwalckerstraße 13, 22299 Hamburg, Telefon (0 40) 48 06 80-0

»War di Garr, de Bur de kumt!«

Der »Heider Marktfrieden« fand in der Aufführung des Festspiels »Sag dem König Gute Nacht« seinen Höhepunkt

War die Garr, de Bur de kumt!“ – wer kennt diesen Ruf nicht noch aus dem Geschichtsunterricht? Er hallte auch bei den Aufführungen des diesjährigen Festspiels „Sag dem König Gute Nacht“ über den Marktplatz der Kreisstadt Heide, die sowohl als Mittelpunkt der „Bauernrepublik“ Dithmarschen an der Westküste Schleswig-Holsteins als auch als letzte Heimstatt des ostpreußischen Künstlerehepaares Margarete und Fritz Kudnig überregionale Bedeutung und Bekanntheit gewann. Ihr Marktplatz – nach dem Treuburger der zweitgrößte Deutschlands – hatte sich im Zuge des „Heider Marktfriedens“, deren Hauptattraktion traditionell das Festspiel bildet, in ein mittelalterliches Szenarium verwandelt mit Handwerkern, Gauklern, Bauern und Tanzmädchen, Händlern und Hexen. Die Festspielbühne war so geschickt in das Marktgeschehen integriert, daß sie nicht wie ein Fremdkörper wirkte. Das verdichtete das historische Kolorit noch mehr, als Kostüme und Kulissen allein es vermochten, zumal der Heider Marktplatz auch teilweise Ort des Geschehens war.

Hier trafen sich während der Blütezeit der Bauernrepublik, die von 1447 bis 1559 dauerte, an jedem Markttag die 48 Regenten des Landes als Richter und Ratgeber. Mit diesem Bild begann auch das Festspiel, daß der Dithmarscher Schriftsteller Heiner Egge schrieb und das von dem Regisseur Hans-Peter Kurr, einem bekannten Hamburger Theatermann, gekonnt inszeniert wurde. Das Stück thematisiert die Schlacht bei Hemmingstedt, die den Dithmarschern die Freiheit sicherte. Im Mittelpunkt des dramatischen Geschehens steht jene sagenhafte Telse von Hochwörder, die das Banner ergriff und die Bauern mit den berühmten Gestalten jener großen Schlacht, Wulf Isebrand und Reimer von Wiemerstedt, ihrem Geliebten, gegen den Dänenkönig und dessen Bruder zum Siege führte. Die Aufführung faszinierte in jeder Hinsicht. Vor allem, wie geschickt die rund 150 Akteure – darunter 50 Schauspieler – in Szene gesetzt wurden, wie reibungslos auch hinter den Kulissen im Häuserrund des Marktplatzes das Spectaculum ablief, so daß die Zuschauer sich ganz der Faszination dieser Zeitreise hingeben konnten. Glänzend auch die reiterlichen Darbietungen. „Klirrendes, berauschendes Mittelalter“ verhieß das Programm. Man hatte nicht zuviel versprochen.

Weder Autor noch Regisseur hatten versucht, die historische Vorlage zu „aktualisieren“ und diesem Stück deutscher Geschichte ihre eigene Deutung aufzuzwingen. Vielleicht mochte es zuvor für manchen Besucher eine gewisse Diskrepanz zwischen dem blutigen Geschehen und dem Begriff Frieden gegeben haben. Aber gerade dieses Spiel machte deutlich, daß dadurch der im Dithmarscher Landrecht von 1447 verankerte „Marktfrieden“ gesichert wurde, ohne den dieses Bauernland an der Nordsee kaum zu einem reichen Gemeinwesen hätte erblühen können. **Ruth Geede**

Lichtblick und Herausforderung

Eine Reisegruppe um Margarete Pulver fuhr zur Einweihung der Kirche in Groß-Legitten in die Heimat

Margarete Pulver vom Förderverein Groß-Legitten hatte in der *PAZ*-Folge 51/52 des letzten Jahres dazu eingeladen, mit ihr zusammen zur Einweihungsfeier des Legittener Kirche zu fahren. Der Einladung folgten Menschen, die zuvor noch nie im Königsberger Gebiet gewesen waren, ebenso wie Personen, die auf der Reise Vergleiche ziehen konnten mit Erlebnissen aus früheren Jahren. Alle einte jedoch der Wunsch, sich ein Bild von diesem Teil Ostpreußens und dessen Entwicklung in den Jahren seit der Öffnung zu machen.

Die so zusammengesetzte Gruppe startete vom deutschen Hauptstadtbahnhof Berlin-Lichtenberg. Der Südbahnhof der ostpreußischen Hauptstadt empfing sie mit renovierter Halle und vergoldeten Kronleuchtern – ganz im Stil des frisch eingerichteten Schlafwagens mit der Bourbonenlilie im Polsterstoff und Doppeladler im Wappen. In die Gepäckhalle wurden gerade neue Sicherheitskontrollen eingebaut. Das Hotel Tourist bot den Reisenden eine angenehme Bleibe.

Die Rundfahrt durch die Pregelmetropole zeigte den Wandel. Gastronomie und Handel haben sich entwickelt und an einigen Stellen westlichen Standard erreicht. Auf dem Markt bot sich ein buntes Treiben mit Früchten des Landes und aus südlichen Gegenden mit ungewohnten Düften und Gerüchen. Auf dem Hansaplatz wächst im Rücken Lenins nach einigen Jahren Stillstand rapide die orthodoxe Kathedrale, für die eine große Glocke schon bereitsteht. Auf dem Platz war gerade eine Kolonne nagelneuer Straßenreinigungsfahrzeuge aufgefahren, als erwarteten sie ihren Einsatzbefehl.

Mit der Bahn ging es nach Königsberg, wo die Gruppe auch wohnte

Von der Stadtbefestigung wird nach dem Dohnaturm mit dem Bernsteinmuseum nun auch der Wrangelturm zu einem Museum mit Exponaten aus deutscher Zeit mit Café ausgebaut. Am Königstor ruhen die Bauarbeiten, doch der Dom soll im nächsten Jahr eröffnet werden, wenn, so der Baudirektor Igor Odinzow, die Spenden in größeren Beträgen kommen. Die Fenster im Chor und im Kirchenschiff sind mit Buntglas und biblischen Motiven geschmückt. Noch wird an der Rekonstruktion des Gewölbes gearbeitet. Man träumt von einer großen, nicht elektronischen Orgel für eine Million Euro. In der früheren Wallenrodtschen Bibliothek im Turm ist das Kantmuseum schön eingerichtet, und ein kleiner Chor erfüllte den ganzen Raum mit seinen herrlichen Stimmen, als die Gruppe da war.

Das neue Kirchenzentrum der evangelisch-lutherischen Propstei lebt. Besuchergruppen strömen hinein – links zu den Toiletten, rechts zum Kirchenraum – wie ein Gästepfarrer den Weg wies. Unten gibt es eine Küche für Mitarbeiter und Gäste, einen Raum für Besprechungen und Kinderarbeit.

In Juditten betrat die Reisegruppe eine der ältesten Kirchen Ostpreußens, die mit ihrer Umgebung noch eine Vorstellung vermittelt vom früheren Kirchhof mit Pfarr- und Küsterhaus, die gerade umgebaut wurden. Das Innere der Kirche war wundervoll mit Schnitzereien aus dem Süden Rußlands geschmückt und so die Ikonostase schön in das alte Gotteshaus eingepaßt, dessen wertvolle Innenausstattung – wie überall im mittleren Ostpreußen – in der Nachkriegszeit vollkommen verlorengegangen war.



Einweihungsgottesdienst: *Blick zum Chor in der Kirche von Groß-Legitten*

Foto: Ries

Die Ostseeküste zeigte sich von einer für die Jahresmitte ungewöhnlich kalten und stürmischen Seite. Der Wind blies fast die Haare vom Kopf. Interessiert besichtigten die Reisenden die Vogelwarte in Rossitten, und von der hohen Düne hatten sie einen herrlichen Blick auf Nidden mit dem Haff und die Ostsee.

Auf der Fahrt zum Forsthaus in Großbaum kam die Gruppe an einigen Kirchen vorbei, um deren Erhalt sich Initiativen aus der Bundesrepublik Deutschland bemühen; es sind die Ausnahmen unter den alten deutschen Gotteshäusern. Die Katharinenkirche in Arnau blieb den Reisenden zu ihrem Leidwesen leider verschlossen, trotz Zusage des NPC, der russischen Denkmalbehörde; hinter dem Bauzaun bellte nur ein Hund. Von außen sahen die Reisenden den wiedererrichteten Turm, von dem seit letztem Herbst wieder eine Glocke läutet. Sonst hat sich der Zustand seit 1995 eher verschlechtert. Vor dem Aufbau des geplanten Ziegeldaches muß wohl erst einmal die Mauerkrone saniert werden. In Heiligenwalde erlebte die Gruppe eine freudige Überraschung: Das Scheunentor der Kirche ist mittlerweile durch eine Chorwand mit Fenstern ersetzt, das Betreten des Gotteshauses jetzt von der Nordseite her möglich, wo früher die Brennesseln wucherten, und der Turm mit ins Gebäude einbezogen. Innen arbeitete der Schuldirektor Georg mit zweien seiner früheren Schüler. Sie verputzten das Gewölbe mit Carbidkalk, den die Technische Universität Aachen für denkmalgerecht befunden hatte. Anschließend sollte alles mit Kalk geweißt werden und die Rippen rot gestrichen. Die Fenster waren pflegeleicht mit Glasbausteinen geschlossen. Ein Gymnasium in Neuhausen will die Kirche als Museum unterhalten. So haben sich die jahrelangen Mühen mit der Kolchose gelohnt.

Auch in Tharau waren Arbeiter an der Kirche am Werk. Die Mitarbeiter der Firma „Goldene Bastion“ besserten Ecken aus und errichteten einen Zaun. Angesichts dieses großen Sakralbaus müssen schon große Mittel für eine Sanierung zur Verfügung stehen: Im letzten Jahr kam sogar Geld aus Moskau, das jedoch nur für das Abreißen des Dachgebälks mit Hilfe eines Traktors reichte. Der Brand des letzten Jahres hat wohl keinen wesentlichen Schaden angerichtet.

In Mühlhausen gibt es ebenfalls eine Baustelle. Im letzten Herbst wurde die Chordecke, die einzustürzen drohte, denkmalgerecht dokumentiert. Nun wartet man auf Geld, sie wieder in den alten Zustand zu versetzen. Dies könnte mit Hilfe der früheren Patronatsfamilie von Kunheim gelingen. Diese Kirche wurde schon Anfang der 90er Jahre der evangelischen Kirche übergeben, bevor das Dach zu sehr gelitten hatte. Sie ist gut erhalten, und die örtliche Gemeinde wuchs stetig.

Von weitem grüßt den Besucher die Stadtkirche von Friedland mit ihrem Turm über die Alle. Pfarrer Wadim, der jetzige Priester der orthodoxen Gemeinde, kümmert sich tatkräftig um sie und schuf zusammen mit einigen russischen Arbeitern wieder einen Raum mit kirchlichem Leben. Die Ikonostase ist inzwischen im Mittelschiff und gegenüber eine Empore errichtet. Im Turm blieb noch das alte Gebälk erhalten, und eine Uhr mit elektrischem Werk schlägt von hier wieder die Stunde. Die Unterstützung aus der Bundesrepublik kann sich hier auf Gelder für Material beschränken. Die Stadtarchitektin und die Bibliothek dieser Stadt unterstützen den Erhalt der früheren Architektur.

Traum, Hoffnung und Gottvertrauen lautete das Motto, unter das der Aufbau des Sakralbaus gestellt wurde

Am Tag vor dem eigentlichen Anlaß ihrer Reise erlebte die Gruppe einen gemütlichen Tag an dem Haff, dem Friedrichsgraben und der Gilge. Zwei Fahrräder konnten aufgetrieben werden, die anderen Gruppenteilnehmer spazierten auf dem alten Kopfsteinpflaster unter Birken entlang an zuwuchernden Gräben, setzten mit der Fähre über die Gilge, um nach der alten Kirche und dem Friedhof zu suchen. Abends war ein Fischessen in Labiau vorbereitet.

Der folgende Tag, ein Sonntag, stand ganz im Zeichen des Höhepunktes des Reiseprogramms, der Einweihung der Legitter Kirche. Die Gestaltung der Feier lag ausschließlich in den Händen der örtlichen evangelischen Gemeinde und der Propstei in Königsberg. Das sechsstündige Programm wurde ein herrliches Fest bei Sonnenschein und guter Stimmung. Dies hatten sich weder die evangelische Kirche noch der Förderverein im Jahre 1996, als der Aufbau der Kirchenruine begann, so vorgestellt. Ein Posaunenchor rief alle zum Gottesdienst, die sich um die Kirche herum begrüßten. Die kleine Sakristeitür war wie ein Nadelöhr, das nur einzelne hindurchließ. Der Haupteingang durch den Turm war gesperrt, um auf die eingeschränkte Sicherheit des Kirchenschiffs hinzuweisen, denn für neue Zuganker fehlen die Möglichkeiten. Der nach der Kirchenordnung verlesene Bibeltext, das Gleichnis vom großen Abendmahl, konnte als Hinweis auf die fast 200 Gäste verstanden werden, die gekommen waren ohne Ausreden, aus den Gemeinden des Königsberger Gebietes und aus verschiedenen Gruppen aus der Bundesrepublik. Wer hätte 1996 daran geglaubt, daß es 43 Gemeinden und zwei Kirchenchöre geben würde, dazu noch einen Posaunen- und einen Flötenchor, die alle zur Gestaltung der Feier beitragen und die gute Akustik der alten Ordenskirche genießen? Propst Osterwald wurde durch seinen Vorgänger Wolfram, den Gemeindepfarrer Michelis und Gastpfarrer Passauer aus Berlin unterstützt, und auch Gemeindeglieder beteiligten sich an den Lesungen, die durch eine Dolmetscherin übersetzt wurden. Die Choräle wurden simultan in den zwei Sprachen Deutsch und Russisch gesungen und die Lithurgie nacheinander in den beiden Sprachen gesprochen. Nach dem gemeinsamen Abendmahl wurde die Kirche als Gottesraum ihrer früheren Bestimmung übergeben.

Nach diesem sakralen Teil wurden Grußworte gesprochen und Geschenke der Gäste an die örtliche Gemeinde von Pronitten, die ihr Gemeindehaus jetzt im früheren Legitter Pfarrhaus hat, übergeben; dazu wurden auch Margarete Pulver als Vertreterin des Fördervereins Groß-Legitten und der örtliche Bürgermeister gebeten. Der Aufbau wurde unter das Motto Traum, Hoffnung und Gottvertrauen gestellt – im Gegensatz zum Unglauben auf der russischen Seite über das Gelingen. Die Kindergruppe der Labiauer Gemeinde stellte pantomimisch den Kampf des Lichtes mit dem Bösen dar. Auch praktische Geschenke – wie eine große Thermoskanne – wurden von Gastgemeinden überbracht. Und die Königsberger Gemeinde versprach ihre Hilfe beim Unterhalt der Kirche, die nun in die Obhut der örtlichen Kirchengemeinde übergehen und von dieser als ihre Kirche angenommen werden soll. Die Kollekte war für einen Zaun um das Kirchengelände bestimmt, der hier zur Befriedung eines Gebäudes notwendig ist. So kam auch die Realität nicht zu kurz, wie auch durch die Einladung zu einem reichhaltigen Buffet für den knurrenden Magen gesorgt wurde. Danach beschloß ein zweistündiges Konzert die Feier, und es wurde sogar zu einem Fußballspiel geladen. Alle gingen oder fuhren erfüllt von diesem herrlichen Erlebnis nach Hause oder ließen es auf einem Spaziergang durch Labiau ausklingen.

Im Vergleich zur Pregelmetropole wirkte Tilsit eher trostlos

Danach konnte der letzte Reisetag niemanden mehr erschüttern, die Fahrt auf dem Memelmündungsarm Pait fiel buchstäblich und übertragen ins Wasser. So blieb noch etwas Zeit für einen Abstecher nach Tilsit, das im Regen und im Vergleich zu Königsberg einen eher trostlosen Eindruck hinterließ. Dabei sah es vor fünf Jahren noch so aus, als wenn die Jugendstilhäuser restauriert würden, und die Bühne der Stadt soll immerhin den zweiten Rang nach Königsberg einnehmen. Am Abreisetag war noch Zeit, die wegen Nato-Manövern vertagte Fahrt nach Pillau nachzuholen oder mit dem Taxi den Heimatort zu besuchen. Ausgefüllt von den Erlebnissen dieser Tage trafen sich alle um 17 Uhr am Bahnhof zur Rückreise.

Das Resümee war wohl bei allen, daß man als Tourist den Eindruck hat, es gehe etwas aufwärts im mittleren Ostpreußen, wenn dies auch noch nicht alle Bewohner erreiche. Die Gewöhnung an den Sozialismus haben noch nicht alle abgelegt, und der Unterschied zwischen Königsberg und dem Umland ist nicht zu übersehen. Es wird viel gebaut, Häuser und Straßen, die Denkmäler werden teilweise erhalten – nur Fahrradwege gibt es im mittleren Ostpreußen bisher nicht. **M. P.**

Die Geschichte der Kirche

Legitten ist eine Dorfkirche aus dem 15. Jahrhundert, die eine Holzkirche von 1330 ersetzte. 1467 wird eine Bruderschaft zum Heiligen Leichnam erwähnt, die vermutlich den Chor baute und diesen später um das Kirchenschiff und den Turm erweiterte – wie man aus Fundamentresten schließen kann. 1473 gibt es einen Pfarrer Hermann, 1489 einen Hinweis auf einen Kirmes im Cremittener Meßbuch. Das Gewölbe aus dem 16. Jahrhundert ersetzte die erste Holzdecke; dazu wurden Schildbögen eingezogen und Stützpfeiler vorgesetzt. Im Barock entstand der nördliche Eingang, zusammen mit einem Verputzen der ganzen Kirche und einer schönen Innenausstattung. Schon vor der Eroberung durch die Russen wurden Reparaturen am Gewölbe vorgenommen, wie eine Besichtigung zwischen Gewölbe und Kirchenschiff ergab. Seit 1996 bemüht sich ein Förderverein um die Reparatur der Kirche, bis 1999 mit der Firma Kaferalny Sobor unter dem Management des ZHD in Fulda, das für das Dach Geld aus Bonn einwarb – aber jetzt nicht mehr existiert. **M. P.**

»Nachschrabsel« zum Ostpreußischen Sommerfest in Lötzen



Henryk Hoch (ganz rechts) mit (von links) Lötzens Kreisvertreter Erhard Kawlath, dem Sprecher der LO Wilhelm v. Gottberg und der Lötzener Bürgermeisterin Jolanta Piotrowska: *Hoch sprach namens des von ihm geleiteten „Verbandes der Deutschen Gesellschaften im ehemaligen Ostpreußen" der LO herzliche Glückwünsche aus und gab seiner Freude und Befriedigung darüber Ausdruck, daß die Auseinandersetzungen der Vergangenheit angehören würden. Auch seitens des Woiwoden gab es ein Grußwort, das wegen dessen Abwesenheit verlesen wurde.*



Chor des Deutschen Vereins Heydekrug: *Diese sehr gute Gesangsgruppe, die extra die Busreise aus dem Memelland zum Sommerfest angetreten hatte, wußte die Besucher mit ihren Stimmen zu begeistern.*
Fotos (2): Gutschmidt

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

Dankesbezeugungen habe ich schon viele im Namen unserer Ostpreußischen Familie entgegennehmen dürfen, aber jetzt erhielt ich eine ganz außergewöhnliche. „Wenn Sie nur hier wären, würde ich mich mit einem ABRCO FORTE bei Ihnen bedanken", schreibt **Horst Dege** – unser Landsmann, der sein brasilianisches Besitztum in jüngere deutsche Hände übergeben möchte. Ich kenne solche südamerikanischen Dankesbezeugungen von den Freunden meines in Chile geborenen Mannes, wenn auch auf spanisch, und deshalb hätte Herr Dege mir auch nicht zu erklären brauchen, daß es sich um eine feste Umarmung mit einem Danke von ganzem Herzen handele, gebe diese nette Definition aber gerne weiter. Sein Dank kann sich leider bisher nur auf die Veröffentlichung in der *PAZ / Das Ostpreußenblatt* beziehen, denn bis zum 19. Juli hatte sich noch kein Leser gemeldet, der sich für eine Übernahme des in der Nähe von Sao Paulo gelegenen Anwesens interessiert, das ich in Folge 24 geschildert hatte. Allerdings muß ich einige Angaben korrigieren – sie waren in Herrn Deges Schreiben in einem Mix aus Deutsch und Portugiesisch gehalten. Im Klartext: Herrn Deges Anwesen besteht aus fünf Häusern, zwei mit Erd- und Obergeschoß und drei Apartementos – total zehn Wohneinheiten.

Seine Wunschfamilie wird sich aber so leicht nicht finden lassen, nun gut, sie ist auch als Beispiel gedacht. So könnte ein jüngeres Mitglied der Sippe die Gastwirtschaft mit Lanchonete, ein Sohn den Tischlereibetrieb, der Vater Orchideenzucht und Pilzkulturen in Eucalipto übernehmen, und für die Clanmutter ergäben sich Verwaltungsaufgaben und ein Ausbau des Tourismuszweiges. Klingt eher nach Vorlage für einen Familienroman, aber Herr Dege will damit die vielfältigen Möglichkeiten aufzeigen, die sich Interessenten bieten würden. Es gibt nach seinen Angaben viele deutsche Rentnerehepaare, die ihren Wohnsitz nach Brasilien verlegt haben – wegen des vergleichsweise starken Euro. Herr Dege hat als gebürtiger Treuburger in erster Linie an ostpreußische Landsleute gedacht. Über die Konditionen kann ich hier keine Angaben machen, sie können aber über uns erfragt werden, soweit diese uns mitgeteilt wurden. Es ist aber ratsamer, sich direkt an Herrn Dege zu wenden. Hier noch einmal die Anschrift: Horst Dege, Caixa Postal 138 – CEP 12.400.000, Pindamonhangaba-Sao-Paulo-SP, Telefon/Fax: (12) 36 42 18 83, E-Mail: hdege@uol.com.br.

Eine kleine Korrektur muß ich auch bezüglich der in Folge 29 veröffentlichten Frage von **Monika Guddas** aus Berlin, die Kunstgegenstände aus dem ehemaligen Mohrunger Pfarrhaus betrifft, anbringen. Sie hatte bei der Angabe ihrer Telefonnummer eine Ziffer verwechselt. Hier die richtige Rufnummer von Frau Guddas: (0 30) 4 14 34 61. Das ist nun leider schon mehrmals passiert, und deshalb bitte ich, Telefon- und Faxnummern vor der Absendung noch einmal sehr genau zu überprüfen. Und immer die genaue Postanschrift angeben!

Hätte **Petra Höpfner** diese Fehler nicht noch selber erkannt, wäre wieder ein umständliches Nachfassen nötig gewesen. Aber so schickte sie ihrer ersten E-Mail noch eine zweite mit der richtigen Telefonnummer und der vollständigen Adresse hinterher. So kann ich also ihren Wunsch bringen, den sie mit einem für unsere Ostpreußische Familie so treffenden Satz einleitet: „Die Hoffnung läßt das Ziel nicht aus den Augen!" Petra Höpfner hofft nun, daß sie über unsern Leserkreis diesem Ziel näherkommt, und das heißt: Auskunft über ihre Großmutter **Amalie Kretschmann**. Die geborene **Tolksdorf** stammte aus dem ermländischen Bürgerwalde, heiratete nach Schuditten im Samland und verstarb 1944 in der Heil- und Pflegeanstalt Tapiau. Es ist das Schicksal einer ostpreußischen Landfrau, das die Enkelin noch 60 Jahre nach ihrem Tod beschäftigt, mehr denn je. „Was verbindet sind Sehnsüchte, die Ungewißheit, vielleicht auch gleiche Charaktere – ein unsichtbares Band. Stück für Stück habe ich ihr Leben erforscht." Das sind Erinnerungen an das Brotbacken, das Storchennest auf dem Stallgebäude, an einen weißen Zaun um den Bauerngarten, an den guten Leumund der Großmutter, an deren stete Freundlichkeit und Gutmütigkeit. Zwei Töchtern schenkt sie das Leben: **Hedwig**, Mutter von Frau Höpfner, und deren Schwester **Edith**. Ihren ersten Mann verlor sie durch einen Unfall. Die Belastung durch Land- und Viehwirtschaft, Haushalt und Kindererziehung war groß, so daß sie ein zweites Mal heiratete. Aufgrund des Erbbauerngesetzes konnte sie den Hof nicht behalten. Ihr Mann mußte an die Front. Irgendwie verkraftete Amalie Kretschmann das alles nicht und kam in die Heil- und Pflegeanstalt Tapiau. Dort starb sie am 10. April 1944.

Jetzt fragt Frau Hoepfner: „Kann mir jemand von den Lesern sagen, wo die Verstorbenen beerdigt wurden? Gibt es vielleicht noch Patientenlisten? Hat jemand dort gearbeitet und kann mehr über die Anstalt sagen?" Mit ihrer Großmutter war die kleine Petra öfters bei den Urgroßeltern in Königsberg zu Besuch. **Anton** und **Agathe Tolksdorf** wohnten in der Wiebestraße 94. Anton Tolksdorf hat einer Königsberger Kirche einen Seitenaltar mit der Mutter Gottes gestiftet. Welche Kirche das war, hätte die Urenkelin auch gerne gewußt. Da die Wiebestraße zwischen Lawsker Allee und Arndtstraße lag, könnte es die Ratshöfer Kirche gewesen sein, zumal diese ja erst 1937 als Christuskirche eingeweiht wurde. Sie war übrigens der letzte Kirchenbau Königsbergs, ein Werk des Architekten **Kurt Frick**. Der erste und wohl auch letzte Pfarrer war **W. Schliewe**. Ich bringe bewußt diese Namen, da vielleicht in den Familien der Genannten noch Unterlagen über die Kirche vorhanden sind, mit denen die Frage nach dem gestifteten Altar gelöst werden könnte. (Petra Höpfner, Oststraße 6 in 08468 Schneidenbach, Telefon 0 37 65 / 6 54 61.)

Nicht umsonst habe ich in der letzten Zeit unsere Ostpreußische Familie auch als „Fundgrube" bezeichnet. In diese reiht sich nun das Angebot von Sigrid und Siegfried Dobat ein, denen auf ihrer letzten Ostpreußenreise in Gumbinnen von einer Russin deutsche Briefe übergeben wurden. Es handelt sich um Korrespondenz aus den Kriegsjahren. Die Briefe sind an und von einer Familie von Ahnen geschrieben, leider fehlt die Anschrift. Fritz von Ahnen war Polier/Schachtmeister und Anfang des Krieges in einem Gemeinschaftslager in Memel untergebracht. Das ist der einzige Anhaltspunkt. Es ist nicht einmal erwiesen, daß die Familie aus Ostpreußen stammt. Der Name ist vor allem an der Niederelbe sehr verbreitet. Immerhin hofft das Ehepaar Dobat, daß es die Briefe in die richtigen Hände geben kann. (Sigrid und Siegfried Dobat, Alt Frösleer Weg 95 in 24955 Harrislee.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Anhörung

Hinter verschlossenen Türen hat vor dem Internationalen Handelsschiedsgericht in London die Anhörung begonnen im Verfahren gegen die Verwaltung des Königsberger Gebiets wegen deren Weigerung, den Zehn-Millionen-Dollar-Kredit von der Dresdner Bank zu bedienen, den der frühere Gouverneur Gorbenko aufgenommen hatte. Die aus dem Kredit resultierenden Forderungen hatten die deutschen Banker der auf Zypern ansässigen Firma „Duke Investment Ltd." abgetreten, deren Interessen in der Russischen Föderation die Investmentfirma „Russkie Fondy" (Russische Fonds) vertritt.

Die geforderte Gesamtsumme beläuft sich inklusive aller Prozente, Zuschläge und Strafen bereits auf 25 Millionen US-Dollar, die zu zahlen die Gebietsverwaltung vehement ablehnt. Statt dessen verlangten ihre Interessenvertreter in Großbritannien eine eingehende Untersuchung der Vertragsbedingungen des Kredits und seiner Verwendung. Deshalb wurde die Anhörung zunächst bis zum Ende dieses Monats verlängert. Bis zu diesem Zeitpunkt wird die Höhe der Forderungen allerdings weiter gewachsen sein. **MRK**

Hansaplatz

Zum 750. Stadtjubiläum Königsbergs soll der Hansaplatz (Ploschtschad Pobedy) verschönert werden. Hierfür hat das Komitee für Bauvorhaben und Verkehr der Stadtverwaltung eine Ausschreibung veröffentlicht. Das Komitee erklärte, der neue Hansaplatz solle sich städtebaulich in die bereits vorhandenen Bauten wie die Christi-Erlöser-Kirche, das Einkaufszentrum „Kaliningrad-750" und den zur Zeit im Stadium der Umgestaltung befindlichen Parkplatz gut einfügen. Dabei sollten die Kosten sich im Rahmen halten und auf eine bürgerfreundliche Verkehrsinfrastruktur im Zentrum der Stadt geachtet werden. Zudem müßten auch Grün- und Erholungsflächen berücksichtigt werden, die unbedingt notwendig seien. Die Ausschreibung ist offen, so daß sich jeder Anbieter beteiligen kann. **JJ**

Wechselkurse

Vorletzten Donnerstag hatte ein Euro den Wert von 4,40412 polnischen Zloty, 35,13856 russischen Rubeln oder 3,4528 litauischen Litas. Die Angaben erfolgen ohne Gewähr. ■

Wie der Traum vom eigenen Buch Wirklichkeit wird

Ich habe so viel erlebt, ich könnte glatt ein Buch schreiben." Wer hat diesen Satz nicht schon gesagt, zumindest ihn von seinen Freunden oder Bekannten gehört. Gerade älteren Menschen – oftmals Flüchtlinge, Verfolgte oder Vertriebene – geht er durch den Kopf. Doch er wird meist schnell wieder beiseite geschoben. Ein Buch zu schreiben ist ja auch gar nicht so einfach, von dem Weg zur Veröffentlichung und vom Verkauf ganz zu schweigen. Oder etwa nicht?

Es stimmt. Und es stimmt auch wieder nicht. Bei der Flut von Büchern, die jährlich über uns hereinbricht, kann man leicht resignieren. Man fragt sich, wird man denn heutzutage überhaupt wahrgenommen, wenn man selbst etwas veröffentlicht. Und dann: Da man bei den großen Verlagen sowieso keine Chance hat, muß man doch bestimmt eine Menge Geld investieren.

Die Einwände sind nicht unberechtigt, denn es ist sicherlich falsch, als Erstautor einen Platz in den Bestsellerlisten zu erwarten. Diese Plätze und damit die guten Verkaufszahlen sind für gewöhnlich den großen Verlagen vorbehalten. Trotzdem heißt es, gerade die Bücher von kleinen Verlagen seien auf dem Buchmarkt das Salz in der Suppe.

Hier wird authentisch und ohne Verbiegungen berichtet, dokumentiert und auch gedichtet und fabuliert. Vor allem das, was nicht im politischen Trend liegt, findet hier seinen Platz. Man denke sich, wie viele Bücher über Vertreibung aus den deutschen Ostgebieten, über Kriegsschicksale, über die Deportationen nach Sibirien oder über Verfolgungen durch die Stasi ohne die kleinen Verlage nicht hätten erscheinen können.

Aber auch die Vielzahl an kreativ gestalteten Büchern, die durch diese Verlage auf den Markt gelangt sind, ist beachtlich. Lyrik, Romane, Kurzgeschichten, Lebensbeschreibungen und vieles mehr. Wie schwer es diese Verlage auch oft selbst haben – man kann doch meist zu beiderseits günstigen Bedingungen mit ihnen zu seiner Buchveröffentlichung kommen.

Übrigens: Günstige Bedingungen beziehen sich nicht unbedingt nur auf die finanzielle Seite. Kleine Verlage nehmen sich oftmals mehr Zeit zum Lektorieren und Beraten. Sie befassen sich auch mit Manuskripten, die nicht EDV-gerecht aufbereitet sind.

Hinzu kommt: Sie halten auch nach der Veröffentlichung die Verbindung zum Autor. Insofern ist man bei ihnen besser untergebracht, als wenn man sein Buch allein veröffentlicht oder die mittlerweile auf den Markt gekommenen Buchdienste „on demand" sucht.

Info: (0 25 72) 85 110; www.Buchverlag-First-Minute.de

Der beste Weg zum eigenen Buch

Ein Überblick über Verlage für Autoren

So habe ich nun endlich die Aufzeichnungen über meine Erlebnisse im Zweiten Weltkrieg vollendet und hoffe, Sie werden mir bei der Veröffentlichung meines Manuskripts behilflich sein." Briefe mit dieser Bitte gehen regelmäßig in der Redaktion der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* ein. Häufig befindet sich dabei auch gleich das besagte Buchprojekt, manchmal immerhin schon auf Computer oder wenigstens Schreibmaschine getippt, manchmal aber auch nur in nicht immer lesbarer Handschrift abgefaßt, mal geheftet, mal aber auch nur eine Loseblattsammlung. Doch es ist letztendlich egal, wie die Manuskripte hier eingehen, denn bei allem Verständnis für die Mühe, das Herzblut, die historisch häufig wertvollen Dokumentationen der Zeitzeugen können wir sie nicht berücksichtigen. Da wir eine Wochenzeitung und kein Buchverlag sind, können wir die Wünsche der Autoren immer nur abweisen und an die dafür zuständigen Unternehmen weiterleiten. Als besonderen Service für unsere Leser bieten wir Ihnen nun auf dieser und den folgenden zwei Seiten eine Übersicht von Verlagen, die sich auf die Veröffentlichung Werke unbekannter Autoren spezialisiert haben. Wir hoffen, daß so mancher Autor hier seinen Verlag findet, und freuen uns darauf, einige der dann umgesetzten Buchprojekte in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* vorstellen zu können. **R. B.**



Wo Geschichte lebendig wird

Bohlen, Beckham oder Clinton zeigen es: Die Beliebtheit von Biographien der Prominenz ist ungebrochen! Doch sind die realistischeren Lebenswege oft in den Biographien derer zu finden, die keine millionenschwere Marktetingmaschinerie hinter sich haben. Denn sie erzählen von der Überwindung lebensnaher Schwierigkeiten und zeigen Strategien auf, mit scheinbar unüberwindlichen Schicksalsschlägen fertig zu werden. Grund genug für Frieling & Partner, den renommierten Berliner Privatverlag, Biographien außergewöhnlicher Persönlichkeiten jenseits des Medienrummels herauszugeben und ihre Botschaft der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Ein herausragendes Beispiel für Beharrlichkeit, Mut und Erfolgsgeschick trotz bitterer Erfahrungen ist die Familienbiographie „Zwischen Ostpreußen und Harz". Der niedersächsische Landespolitiker Jürgen Dorka hat sie verfaßt; in zahlreichen schriftlichen Zeugnissen kommt auch sein Vater Karl Dorka zu Wort. Entstanden ist so eine bemerkenswerte „Vater und Sohn"-Biographie, die den historischen Bogen über ein Jahrhundert deutsche Geschichte spannt. („Zwischen Ostpreußen und Harz", ISBN 3-8280-2030-5)

„Wir richten unser Augenmerk besonders auf Biographien ungewöhnlicher Menschen", erklärt Verleger Dr. Johann-Friedrich Huffmann. Dank seines Geschäftsmodells gelingt es dem Berliner Privatverlag Frieling & Partner, der mit dem Slogan „Verlag sucht Autoren" dazu einlädt, Manuskripte einzusenden, außergewöhnlichen Autoren Gehör zu verschaffen. Im Unterschied zum Programmverlag steht das Engagement für den Autor im Vordergrund, der auf Wunsch in allen Produktionsstufen mitwirkt. Lektoren des Verlags prüfen jedes Manuskript und verfassen ein individuelles Gutachten.

Vom Lektorat, der Unterstützung beim Schreiben, über Gestaltung und Druck, Bindung und Werbung bis hin zur Pressearbeit übernimmt Frieling & Partner alle klassischen Verlagsleistungen. Je nach Ausstattung des Buches, Werbeaufwand und unternehmerischem Risiko errechnet der Verlag die Beteiligung des Autors an den Kosten. „Dabei gibt es keine Pauschallösung. Für jedes Buch erstellen wir ein maßgeschneidertes Angebot, unabhängig, ob es sich um eine Biographie, einen Roman, einen Ratgeber oder einen Lyrikband handelt." Nach dem Verkauf der Startauflage finanziert der Verlag allein die Folgeauflagen, und der Autor erhält ein Honorar.

Der Verlag Frieling & Partner ermutigt besonders Zeitzeugen zum Einsenden von Manuskripten, denn, so Huffmann: „Die ganze Weltgeschichte ist erlebbar in den Biographien einzelner, besonderer Menschen."

Info: (0 30) 766 99 90; www.frieling.de

Erlebte Zeitgeschichte

Ist es Ihnen beim Lesen eines Buches auch schon einmal so ergangen, daß Sie dachten, genauso wie in dem Buch war es auch bei Ihnen – die Protagonistin, der Protagonist könnten fast Sie selbst sein? Bei uns im KARISMA Verlag in Buchholz in der Nordheide ist das häufig so, denn viele unserer Bücher sind Geschichten, die das Leben schrieb. Erlebte Zeitgeschichte, teilweise tragisch, manchmal auch humorig, immer aber interessant und spannend.

Diese Geschichten wurden oft nicht von versierten Autoren geschrieben, die seit Jahren darin geübt sind, sondern von Menschen wie Sie und ich. Menschen, die anderen etwas mitteilen wollen und die erlebte Zeiten nicht in Vergessenheit geraten lassen wollen.

Viele unserer Autorinnen und Autoren haben einen langen Weg auf der Suche nach dem richtigen Verlag hinter sich. Natürlich suchen die meisten erst einmal einen Verlag, der ihr Manuskript ohne eigene Zuzahlung unter Vertrag nimmt, was jedoch recht selten geschieht.

Hier setzt unsere Möglichkeit der Verlagsarbeit ein. Wir bieten unseren Autorinnen und Autoren die Buchmenge der ersten Auflage an, die sie für sich beschließen finanziell zu wagen. Das geht schon mit nur 100 Büchern los.

Auch für diejenigen, die eigentlich nur einige wenige Bücher für die Familie haben möchten oder für den Eigenverkauf, gibt es eine besonders günstige Version eines Buchdruckes, jedoch mit der professionellen Bearbeitung und Gestaltung durch uns als Verlag. Auf diese Weise können viele gute Geschichten, lesenswerte Biographien, heitere und besinnliche Lyrik, zauberhafte Kinderbücher und spannende Phantasiegeschichten Leser erreichen, die sonst nie jemand zu Gesicht bekommen hätte. Das gilt übrigens auch für die Geschichten, die Sie vielleicht seit vielen Jahren in Ihren Erinnerungen mit sich herumtragen, aber nicht so richtig zu Papier bringen können. Erzählen Sie uns, wir schreiben dann Ihr Buch, und Sie sind Autorin oder Autor.

Schreiben ist ein wunderbares Hobby und eine Bereicherung für die Menschen, die es tun und für die, die das Geschriebene später lesen. Im KARISMA Verlag sorgen wir dafür, daß daraus schöne Bücher werden, die den Autorinnen und Autoren wie auch den Lesern Freude machen.

Info: (04181) 291 622; www.karismaverlag.de

ANZEIGEN EXTRA /
VERLAGS-SONDERVERÖFFENTLICHUNG

Verlegerin aus Leidenschaft

Noch als Studentin gründete Rita G. Fischer 1977 einen kleinen Verlag. Heute, nach 27 Jahren, ist daraus einer der titelstärksten deutschen Belletristik-Verlage geworden: Weit über 3.500 lieferbare Titel führt R. G. Fischer – auch mit der Reihe edition fischer – im Programm: Romane, Erzählungen, Biographien, Gedichte, Sachbücher, Ratgeber. Kürzere Texte publiziert der Verlag in exklusiven Anthologien, die sich großer Beliebtheit als wertvolle Geschenke erfreuen. Vor allem die Lyrik ist ein persönliches Lieblingskind der Verlegerin. Entsprechend hat der Verlag an die 800 Gedichtbände im Programm.

Besonders für noch unbekannte, neue Autoren ist R. G. Fischer in Frankfurt am Main eine verläßliche Anlaufstelle. Hier haben Sie im Rahmen eines seriösen Beteiligungssystems eine faire Publikationschance mit umfassendem Service und profitieren von den langjährigen Medienkontakten des Verlages.

Besonders freut sich die Verlegerin, wenn große Verlage wie Ullstein Lizenzen erwerben, vielleicht sogar von Titeln, die sie in einem früheren Stadium abgelehnt hatten, und nun erstaunt feststellen, daß R. G. Fischer sie erfolgreich gemacht hat.

„Jeder Verleger ist ein Schatzsucher", sagt Frau Fischer. „In vielen Schubladen schlummern ausgezeichnete Manuskripte, doch durch zahllose Verlagsabsagen sind die Autoren mutlos geworden. Autoren, die bei uns noch einmal anfragen, freuen sich oft schon wenige Monate später über ihr fertiges Buch oder halten an einem unserer Buchmessestände in Frankfurt, Leipzig und Basel ihre erste Autorenlesung."

Es zeigt sich immer wieder, daß sich auch Bücher von noch unbekannten Autoren gut verkaufen lassen. Viele Titel des Verlages erleben auch Folgeauflagen: Es gibt Titel bis zur achten Auflage. Kein Wunder, daß viele Autoren R. G. Fischer treu bleiben und mehrere Bücher dort herausbringen: Bis zu 17 oder 18 Titel haben einzelne Schriftsteller dort verlegen lassen.

Auch die Kontinuität der bewährten Verlagsarbeit ist sichergestellt. Schon heute stehen der 49jährigen Verlegerin ihre beiden Töchter Anika und Alina helfend zur Seite, und sogar die dreijährige Enkelin Aliza ist schon ein begeisterter (Bilder-)Bücherwurm.

Info: (0 69) 941 94 20;
www.edition-fischer.com



Mein Leben – ein Buch

Wir veröffentlichen Ihre Lebensgeschichte, Memoiren, Gedichte, Romane, Lebensweisheiten. Fragen Sie nach unseren Konditionen.

MEIN LEBEN - EIN BUCH

WDL-VERLAG BERLIN, Dr. Dietmar Lütz
Rue J.M. Maridor 6, 13405 Berlin
Tel. 030 - 41 70 34 74 Fax: 030 - 41 70 34 75
www.wdl-verlag.de

Was würden Sie anders machen, wenn Sie Ihr Leben noch einmal leben könnten?" Die Antworten auf diese Umfrage unter Menschen im Herbst des Lebens lauteten fast alle gleich: 1. Ich würde mehr riskieren. 2. Ich würde mir mehr Zeit zum Nachdenken nehmen. 3. Ich würde meiner Nachwelt etwas von mir hinterlassen wollen. – Mit einem Buch über „Ihr Leben" würden Sie allen drei Antworten gerecht werden. Sie riskieren, Sie denken nach, und Sie hinterlassen etwas von sich.

Es stimmt schon, ein Leben läßt sich nicht zwischen Pappdeckel einfangen. Jede Autobiographie ist ja ein Seiltanz zwischen Erinnerung und Fiktion, oder wie es einer unserer Autoren, Alfred Krautz, gesagt hat: „Es ist aber keine streng geordnete Geschichtsdarstellung, es ist eher so, wie Hemmingway über sein ‚Der alte Mann und das Meer' geurteilt hatte, daß es alles pure Erfindung wäre; aber streng historisch! Anders ausgedrückt: Das Wichtigste ist authentisch, das Unwichtige ist erdichtet."

Mit der Edition MEIN LEBEN – EIN BUCH bietet der WDL-Verlag Berlin Autorinnen und Autoren aller Altersstufen eine Plattform: Für die Memoiren, für erlebte Anekdoten oder eine Sammlung von Lebensweisheiten. Natürlich kann man sein Leben auch in einem Roman „verstecken". Scheuen Sie sich nicht, auch das Problematische Ihres Lebens, Irrwege und Umkehrstationen zu benennen. Nicht die Heldentaten der Heiligen trösten, sondern ihre Sünden. Als christlicher Verlag wissen wir, daß das Besondere auch eines Lebens mit Gott nicht im Außergewöhnlichen gefunden wird, sondern im Alltag.

Das Leben ist schön, einmalig, einzigartig, unverwechselbar, kostbar. Daher versteht es sich von selbst, daß ein Buch, welches „mein Leben" enthält, ebenfalls schön, einzigartig, unverwechselbar und kostbar sein sollte. Der WDL-Verlag produziert für Sie eine einmalige Kleinauflage in bester Qualität von Layout, Satz, Papier und Bindung. Diese Kleinauflage ist nur für Sie bestimmt, Sie entscheiden, ob Ihr Buch auch im Buchhandel erhältlich sein soll.

Die Edition MEIN LEBEN – EIN BUCH zielt nicht nur auf Autobiographisches. Sie bietet auch die Plattform für Familienerinnerungen. Warum sollten Kinder nicht ihren Eltern zur Goldenen Hochzeit oder Enkel dem Großvater oder der Großmutter zum 80. Geburtstag eine Familienchronik mit Erinnerungen, Erzählungen und den unvermeidlichen Anekdoten eines reichen Lebens schenken, illustriert mit Fotos und Kinderbildern? Gibt es eine schönere Überraschung und ein bleibenderes Geschenk?

Info: (0 30) 41 70 34 74;
www.wdl-verlag.de

Der Dienstleister-Verlag

Der Traum vom eigenen Buch kann sehr schnell Realität werden: Der Hamburger Verlag „Mein Buch" hat sich als Dienstleister darauf spezialisiert, Bücher auch unbekannter Autoren zu veröffentlichen. Dabei nutzt der Verlag ein modernes Druckverfahren, das es ermöglicht, auch kleinere Auflagen kostengünstig zu produzieren – und damit die Verwirklichung des Traumes bezahlbar zu machen. Dabei bezahlt der Autor nur einmalig die gebündelten Dienstleistungen, was günstiger ist, als alle Leistungen einzeln einzukaufen. Und für den Buchdruck kommt der Verlag auf, das heißt egal, wie viele Exemplare verkauft werden, der Autor erhält nie wieder eine Druckrechnung. Im Gegenteil: Er verdient an seinem Buch, denn er erhält 25 Prozent Tantiemen vom Ladenpreis (den er selbst festlegt). Damit auch der Gewinn kalkulierbar wird.

Der Weg zum eigenen Buch ist ganz einfach: Autoren reichen neben dem Vertrag mit näheren Angaben zum gewünschten Buchaussehen ihren Text ein. „Mein Buch" erstellt einen Vorschlag für den Buchsatz, der Autor ist die ganze Zeit in den Herstellungsprozeß mit einbezogen.

Nach nur 30 Tagen hält der Autor sein Buch in Händen – und kann kurz darauf mit dem ersten Scheck rechnen. Bei „Mein Buch" erhält nämlich der Autor den Großteil des Gewinns beim Verkauf eines Buches. Und: Er behält alle Rechte. Eine sehr faire Alternative, wenn man nicht bei den großen Verlagen unterkommt. Renomee hat der Verlag aus Hamburg – direkt auf dem Gelände der traditionellen Schiffsbauwerft Blohm & Voss an den Landungsbrücken beheimatet – übrigens auch: „Mein Buch" ist bekannt für seine Schnelligkeit, Sorgfalt und für die beste Qualität der Bücher. Autoren schätzen die Rundumbetreuung, die von Anfang an für ein persönliches Verhältnis zwischen Autoren und Buchmachern sorgt.

Info: (0 40) 36 96 96 42;
www.MeinBu.ch



Aus Freude am Schreiben

Irgendwann in der zweiten Lebenshälfte entsteht bei vielen Menschen die Idee, über das eigene Leben zu schreiben", meinen Erika Meyer-Borrmann und Günter Borrmann vom SOL-Verlag und sprechen dabei sicherlich aus eigener Erfahrung. Seit zehn Jahren arbeitet das kleine ne ambitionierte Verlagshaus in Königslutter mit Menschen zusammen, die eine Biographie geschrieben haben oder eine abfassen möchten.

Auf stolze 150 Publikationen von Autorinnen und Autoren aus ganz Europa haben es mittlerweile die beiden Verleger mit ihren neun Mitarbeitern gebracht. In der gemütlichen Landhausdiele vor den Büros – und im Sommer auch manchmal im Garten – finden Besprechungen statt, wird Manuskripten der letzte Schliff gegeben. Gern kommen die Autorinnen und Autoren ins Verlagshaus, lassen sich beraten, besprechen Korrekturen oder holen ihre fertigen Bücher höchstpersönlich ab.

„Wir bieten einen kompletten Biographie-Service an", so Günter Borrmann. „Wer eine ausgearbeitete Geschichte hat, dem machen wir ein Buch daraus. Dies können die Autoren als Unikat oder in einer Auflage in beliebiger Höhe bekommen. Darüber hinaus bietet das Team des Verlags einen Schreibservice für Menschen an, die Hilfe bei der Abfassung ihrer Texte benötigen. Dann fahren die Mitarbeiter auch zu Autoren nach Hause und lassen sich in zwanglosen Gesprächen die Geschichten des Lebens erzählen, aus denen dann ein Buch entsteht.

Viele Autorinnen und Autoren sind ältere Menschen, rüstig und voller Erzählfreude. Sie haben Erinnerungen aufgeschrieben, den Krieg und die Zeit danach noch einmal Revue passieren lassen und die Geschichte(n) des Wiederaufbaus geschrieben. Für einen kleinen Leserkreis, Kinder, Enkel, Verwandte und Freunde, entstanden sehr persönliche Bücher, die zu Geburtstagen, Jubiläen oder Hochzeiten verschenkt wurden. Es gab Gedichtbände, Fotosammlungen und – von der jüngsten Kundin des Verlages – eine Liebesgeschichte in Briefen: Die junge Frau hatte alle ihre Liebesbriefe und die ihres Verlobten aufgehoben und daraus ein Buch gestaltet, das sein Hochzeitsgeschenk wurde.

Biographien, Gedichtsammlungen, Chroniken, Kindergeschichten von Großeltern für ihre Enkel – die Mitarbeiter des Verlages nehmen sich aller Autoren und Texte an, machen Mut, Geplantes zu verwirklichen, und sorgen dafür, daß manche Geschichte auch den Weg in den Buchhandel findet.

Auf einen Titel macht der Verlag in diesem Zusammenhang besonders aufmerksam. Zwei Lektoren des Hauses haben mit dem Buch „Lebensgeschichten" einen praktischen Ratgeber fürs Biographieren geschrieben. In acht Kapiteln machen die Autoren Vorschläge zur Form und zur Gliederung einer Biographie und beschreiben die Möglichkeiten, allein oder in einer Gruppe Freude am Erzählen zu finden. Warmherzig und humorvoll geben sie Tipps, wie der eigene Wunsch oder die Bitte von Kindern und Enkeln Realität werden kann: „Fangen Sie einfach an, das Weitere wird sich finden, denn der größte Mangel, den Ihre Biographie haben kann, ist der, daß sie ungeschrieben bliebe", meinen die Autoren.

„Bei den Leserinnen und Lesern der ‚Lebensgeschichten' soll dabei keineswegs die Illusion von literarischem Ruhm und Autorenreichtum genährt werden", sagt Erika Meyer-Borrmann, „es geht um die Freude am Erzählen sehr persönlicher Geschichten für einen vertrauten Leserkreis." Deshalb ermuntern die „Lebensgeschichten" zu allen Variationen des Biographierens, zum ernsten Erinnern ebenso wie zum pointierten, komischen Erzählen – denn: „Sie dürfen der Held Ihrer Geschichte sein, der den Sieg mit einem Lachen davonträgt!", heißt es im Buch.

Info: (0 53 53) 96 521

Ihr eigenes Buch

1994 - 2004

Buchherstellung in Kleinstauflage
Biografieservice
Verlagsarbeit

Wir erstellen Manuskripte, gestalten Bücher, drucken mit modernster Technik und machen aus Ihrer Datei ein Buch.

SOL Verlag, Kleikamp 6, 38154 Königslutter, T 05353 - 96521

Damit nicht alles verlorengeht

Du hast so viel erlebt; keiner kennt so gut die Geschichte unserer Familie wie Du, schreib das doch mal auf!" Wer hat diesen Satz nicht schon von Kindern oder Enkeln gehört.

Für Günther Klefenz war er der Beginn seines neuen Berufs. Zunächst schrieb der Betriebswirt und zeitweilige Lehrer für Geschichte und Deutsch die eigene Familiengeschichte für seine Töchter. Mit der Journalistin Angelika Schmidt-Biesalski, die bereits seit mehr als 20 Jahren für Hörfunk und Fernsehen gearbeitet hatte, gründete er dann vor drei Jahren film+print-heidelberg. „Was nicht aufgeschrieben ist, wird vergessen, als ob es nie geschehen wäre", sagen sie aus eigener Erfahrung und bieten ihre Hilfe beim Aufschreiben von Biographien, Familien- oder Firmengeschichten an.

Wie entsteht solch ein Buch? Das ist ganz individuell und jedesmal anders, nur der Anfang ist immer gleich: Ein erster und noch unverbindlicher Besuch bei dem Interessenten. „Man muß sich in die Augen geschaut und miteinander gesprochen haben, um sicher zu sein, daß man eine solche sehr persönliche Arbeit auch miteinander machen kann und will", betont Günther Klefenz. Es folgen dann viele Stunden des Erzählens und des Gesprächs, denn auf dieser Grundlage entsteht das Manuskript. Manche Auftraggeber haben bereits einen eigenen Text in der Schublade, der eventuell ergänzt und bearbeitet wird. In jedem Fall werden zusätzlich Fotos und Dokumente ausgewählt, um das Buch anschaulich zu machen.

Im film+print-Büro in Heidelberg werden das Manuskript, der Umschlag und die Ausstattung für jeden Auftraggeber individuell gestaltet und zum Druck vorbereitet. Die Auflagen sind unterschiedlich, vom einen Buch gibt es nur drei Exemplare, vom anderen 30 oder auch 300. Drei Bücher sind bereits in der 2. Auflage gedruckt worden, denn sie sind bei von film+print-heidelberg veranlaßten Lesungen in Stadtbibliotheken und Rezensionen in Zeitungen auf breiteres Interesse gestoßen.

„Die Arbeit für film+print-heidelberg, das ist das Interessanteste und Schönste, was ich bisher gemacht habe", sagt Günther Klefenz nach drei Jahren, und die bisherigen Kunden haben es ihm und seinem Team ausnahmslos zufrieden gedankt.

Info: (0 62 21) 80 54 88; www.film-print-heidelberg.de

Geschichten über Menschen

Seit den 60er Jahren hat sich der Isensee Verlag mit einer regelmäßigen Verlagstätigkeit auf den regionalen Markt spezialisiert und ist damit bekannt geworden. Etliche regionalgeschichtliche Titel, aber auch Radwanderführer und Bildbände sind von den Lesern geschätzt und beliebt. In den letzten Jahren sind andere Bereiche wie Archäologie, plattdeutsche Literatur und Belletristik dazugekommen.

Unser Autor Horst Michalowski hat im Jahr 1999 mit seinem Gedichtband „Masurenland" (72 Seiten, 7,90 Euro) das Thema Masuren in unseren Verlag gebracht. Mit seinem Roman „Die Silberstraße – Ein Masurenleben" (160 Seiten, 9 Euro), inzwischen in der 5. Auflage erschienen, ist es Michalowski gelungen, eine Geschichte über Menschen zu schreiben, die in einem Dorf im Masurenland leben und arbeiten. Menschen, die öffentlich kaum erscheinen, von der sogenannten großen Gesellschaft kaum bemerkt werden und die doch zum Leben dieser Gesellschaft den größten Teil beitragen. Der große Erfolg dieses Buches ermutigte den Autor, eine Fortsetzung mit dem Titel „Mondlicht auf den Gewässern" (176 Seiten, 9 Euro) zu schreiben, in der seine Hauptfiguren ein Vierteljahrhundert später ihr Leben weiterführen.

Auch unser Autor Heinz Voigt hat seine Erzählung den Erinnerungen an seine ostpreußische Heimat gewidmet. „Der letzte Sommer von Mauritten" (377 Seiten, 14,80 Euro), 2004 erschienen, erzählt von einem Dorf, einem Gut und einer Kreisstadt im fast noch unversehrten Ostpreußen des letzten Weltkriegsjahres. Volles, buntes Leben einen schönen Sommer lang, immer jedoch überschattet von der düsteren Vorahnung der Endkatastrophe.

Info: (04 41) 25 388; www.isensee.de

Ein Forum für Zeitzeugen

Erinnerungen, Romane, Erzählungen, Gedichte und Bildbände stehen im Zentrum des Karin Fischer Verlags, der seit über 15 Jahren unter der Leitung des Kulturwissenschaftlers und Autors Dr. Manfred S. Fischer steht.

Es entsprach stets der Philosophie des angesehenen Aachener Verlagshauses, das seit vielen Jahren auf allen großen deutschen Buchmessen präsent ist, Traditionsbewußtsein und Modernität in Einklang zu bringen und neben bekannten und renommierten Autoren wie Karl Krolow, Ku Sang, Josef Hanauer und Maria Isabel Barreno auch neuen, noch unbekannten Autoren ein Forum zu eröffnen – unter diesen auch wichtige Zeitzeugen der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts, die sich wie Sabine Welsch-Lehmann, Gertrud Ott oder Wolfgang Ronner, um nur einige zu nennen, in ihren Erinnerungen und Romanen engagiert und liebevoll mit der Geschichte der deutschen Ostgebiete und dem Verlust der Heimat auseinandersetzen.

Buchsatz und Umschlaggestaltung, auf deren hohe Qualität der Verlag sehr viel Wert legt, liegen in den Händen der diplomierter Designer mit langjähriger Berufserfahrung. Jedes Buch erfährt eine individuelle Behandlung und wird von kompetenten Lektoren betreut, die den Autoren des Verlags selbstverständlich auch jederzeit beratend zur Seite stehen. Der Verlag lädt neue Autoren gerne zur Einsendung ihrer Manuskripte ein und bittet um Zusendung zu treuen Händen an sein Eingangslektorat in Aachen.

Info: (02 41) 960 90 90; www.karin-fischer-verlag.de

Das ganz normale Leben ...

Ein scheinbar ganz normales Leben hat die 80jährige Anna Schöpfe gelebt. Viel gab es darüber eigentlich nicht zu erzählen. „Wer sollte sich auch schon für den Lebensweg einer Frau aus Ostpreußen, die nie einen richtigen Beruf erlernt hatte und nie über die Volksschule hinaus gekommen ist, interessieren", dachte die alte Dame.

Aber irgendwann, es muß so im letzten Herbst gewesen sein, fing ihre älteste Enkelin an zu fragen, wie es früher so war. Anna begann zu erzählen, vom Hof auf dem die Eltern gearbeitet haben, vom ersten Tanz mit Opa Erwin, von der Sauferei nach dem Schlachten, von der Flucht vor den Russen und von dem Ankommen in Sachsen-Anhalt.

Spätestens an der Stelle in der sie erzählte, wie Opa Erwin mit dem Pferdewagen am Ende des Krieges aus Jugoslawien abgehauen ist und bloß noch nach Hause wollte, meinte die Enkelin: „Oma, das mußt du aufschreiben."

„In den letzten Jahrzehnten hat sie mit viel Mühe ihre Rentenanträge ausgefüllt, eine Karte an die Enkelin ins Ferienlager geschickt und ab und zu mal ein Kochrezept abgeschrieben, aber dieses schon in Süterlin-Schrift, so wie sie es mal gelernt hat", meinte Anna lachend zu ihrer Enkelin. Damit war zumindesten fürs erste das Thema erledigt.

Fast zur gleichen Zeit traf die Enkelin eine ehemalige Kommilitonen, die sich in ihrer Dissertation mit Lebensgeschichten beschäftigt hatte, und überredete sie, sich der Geschichte der Großmutter anzunehmen. Gemeinsam übernahmen sie das Lektorat, suchten Fotos aus, schlossen Lebenslücken, die beim Lesen auffielen.

Am Ende war das Leben der Anna Schöpfe in einem richtigen Buch, auf 115 Seiten für ihre Kinder und Enkel festgehalten. Darüber hinaus entstand die vage Idee, dieses Produkt: „Mein Leben – Ihr Leben als Buch" über dieses Projekt hinaus zu präsentieren.

Inzwischen bietet das „Erzählbüro", das von Dr. Carola Sallmon geleitet wird, seit gut einem Jahr diese Dienstleistung professionell an. Das Prozedere bei der Entstehung des Aufschreibens der eigenen Lebensgeschichte ist unterschiedlich: Manche Kunden schreiben selber und benötigen nur noch einige Hinweise, andere wiederum erzählen das erste Mal über sich und ihr vergangenes Leben.

Persönliche Gespräche zwischen Carola Sallmon und dem Erzählenden bilden immer die Grundlage des Buches. In der Regel folgen dann weitere Gespräche, bei denen das Aufnahmegerät läuft. Die Mitschnitte bilden das Rohmaterial für das Manuskript, „Ihr Leben als Buch". Im Anschluß daran liest sie der Kunde gegen, Bilder werden ausgesucht, das Layout von einer ausgebildeten Grafikerin entwickelt, um am Ende wird „Ihr Leben als Buch" in der gewünschten Anzahl gedruckt und gebunden. Die Auflagenhöhe legt der Auftraggeber fest.

Letztendlich gibt es viele plausible Gründe, seine Lebensgeschichte zu dokumentieren. Ein Interessent etwa möchte die Feldbriefe des im Alter von 22 Jahren gefallenen Lieblingsonkels seiner Mutter editieren lassen.

Eine ältere Dame meinte, ihre Tochter und die Enkel sollten nach ihrem Ableben in die Wohnung kommen und – als Überraschung – Omas Biographie vorfinden. Andere wiederum denken, es ist an der Zeit, über das Vergangene zu sprechen.

Info: (0 33 62) 22 946; csallmon@aol.com

Der Weg zum Wunschbuch

Bislang waren Biografien hauptsächlich etwas für Prominente. „Meine Kunden", erklärt Erik Schumann, „sind ganz normale Menschen, die ihre Lebensgeschichte aufschreiben möchten. Viele möchten ihre Erinnerungen an die Familie weitergeben, andere wollen ihr Buch veröffentlichen. Einige meiner Kunden haben bereits etwas geschrieben, andere möchten mir ihre Geschichte lieber erzählen."

Erik Schumann, der sich „Der Buchschreiber" nennt, verhilft jedem zu seinem Wunschbuch. Insbesondere haben es ihm die Schicksale der Vertriebenen aus Ostpreußen und Pommern angetan. Es fasziniert ihn, vom Leben mit den Jahreszeiten zu hören, von Weihnachtsplätzchen und Kinderstreichen, von harter Arbeit und großen Festen. „Mich beeindrucken die Wertvorstellungen und die Erdverbundenheit dieser Menschen. Das findet man heute kaum noch. Ich möchte helfen, diese Dinge zu bewahren."

Erik Schumann ist klar: „Das kostet Geld, das kostet Zeit, und manchmal kullern Tränen. Aber Sie sollten mal dabei sein, wie meine Autoren strahlen, wenn sie zum ersten Mal ihr eigenes Buch in die Hände nehmen. Einfach toll! Das sind schon besondere Menschen."

Info: (0 40) 27 88 28 50, www.buchschreiber.de

Emotionaler Feldzug

Zeitzeugin erklärt, warum es für sie keine »Kollektivschuld« gibt

Der Impuls, zur Feder zu greifen, sich zu Wort zu melden, ist oft die Empörung über Zustände oder Verhaltensweisen, die einem absolut inakzeptabel erscheinen." Diese Erfahrung mußte jedenfalls Lotte Lohde machen. Lange Zeit hat sie darauf gewartet, daß jemand literarisch und historisch Bewanderteres sich des ihr so wichtigen Themas annähme, doch irgendwie geschah es nicht. In „Wir Mitläufer – Erinnerungen, Überlegungen, Vermutungen" erklärt die inzwischen 88jährige, was sie an der Beurteilung über die Zeit im Dritten Reich stört und sogar empört. Sie spricht vielen Menschen der Erlebnisgeneration aus der Seele, wenn sie beschreibt, warum Menschen wie ihr kritischer Vater Hitler wählten, auch wenn sie selbst nie Parteimitglieder waren.

Lotte Lohde erläutert aus ihrem direkten Erleben heraus, wieso die Menschen Hitler folgten. Als ihr Vater 1921 bei Schering in Eberswalde eine Stelle als Chemiker annahm, herrschte eine große Arbeitslosigkeit. Die kleine Lotte mußte auf dem Weg zur Schule immer an den Arbeitervierteln vorbei, und heute erinnert sich noch die Seniorin mit Graus an die Not der Menschen dort und die Verzweifelung ihres Vaters, wenn er wieder jemanden entlassen mußte, der zudem meist viele Kinder hatte. Mit Hitler wurde dann endlich vieles besser, die Menschen hatten wieder Arbeit und ihr Selbstbewußtsein stieg, da Hitler auch gegen den verhaßten Versailler Vertrag vorging.

Diesem „Friedensvertrag" widmet die Autorin zahlreiche Kapitel. Noch heute macht sie emotional nachempfindbar, welche Schande dieser Vertrag für die Deutschen bedeutete. Doch wie die Autorin im Vorwort selber sagt, ist sie keine Historikerin, und daher geht sie nicht strukturiert vor. Sie klagt mal hier, mal dort, ihre Quellen sind nicht immer die besten.

Auch in der Chronologie ihrer eigenen Biographie greift sie immer nur einige, ihr am Herzen liegende Aspekte heraus, so daß der Leser manchmal verwundert zurückbleibt. Manches wird später zwar erklärt, doch bis dahin wird der Uninformierte allein gelassen.

Eine kraftvolles Plädoyer dafür, die nahe deutsche Geschichte auch mal aus Sicht der Zeitzeugen zu sehen. Wer das tut, wird von selbst erfassen, daß Begriffe wie „Kollektivschuld" absolut nicht tragbar sind. **R. B.**

***Lotte Lohde: „Wir Mitläufer – Erinnerungen, Überlegungen, Vermutungen"**, Verlag S. Bublies, Schnellbach 2004, broschiert, 255 Seiten, 14,95 Euro*



Aus der Traum

Geheime Liebesgeschichte und Mord?

Charlotte raste vor Wut, dann flogen seine Sachen, einschließlich Drucker, krachend die Treppe hinunter. Schließlich ein dumpfes Poltern. Stille. Jon steht oben an der Treppe und blickt auf die tote Charlotte hinab. Er wollte doch nur die Scheidung, weil er und Charlotte sich auseinandergelebt hatten. Seine Liebe zu Julie hatte er aus Rücksicht bei dieser Auseinandersetzung gar nicht erst erwähnt.

Als Julie ins Lehrerzimmer gekommen war, hatte er sich sofort in sie verliebt. Für die nächste Zeit nach Charlottes Tod aber müssen sie ihre Liebe geheimhalten, aus Anstand der Toten gegenüber. Auf einer Klassenreise läßt sich ihre Liebe zueinander nicht länger verheimlichen. Endlich können sie ihre Gefühle offen zeigen. Sie schmieden Pläne für eine gemeinsame Zukunft und Jon träumt davon, mit Julie eine Weltreise zu machen. Aber bis es soweit ist, überschlagen sich die Ereignisse. Wird ihre Liebe siegen?

„Im Gehege" ist eine gelungene Mischung aus Liebes- und Kriminalroman. Das bewährte Autorinnengespann Borger & Straub verwebt seine Figuren in eine spannende Inszenierung mit einem verblüffenden Ende. Durchaus lesenswert! **B. Mußfeldt**

***Martina Borger, Marie Straub, „Im Gehege"**, Diogenes Verlag, Zürich 2004, geb., 378 Seiten, 19,90 Euro*



Militarisierte Gesellschaft

Bisher wohl beste Veröffentlichung zum Thema DDR-Streitkräfte herausgekommen

Das kürzlich im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes in Potsdam herausgegebene Buch vermittelt ein umfassendes Bild über die DDR-Streitkräfte. Man übertreibt nicht mit der Feststellung, daß es sich dabei um die beste Veröffentlichung handelt, die auf diesem Gebiet bisher erschien.

Zutreffend wird festgestellt, daß in der DDR mit fast zehn Prozent ein größerer Prozentsatz der Erwachsenen in militärischen und paramilitärischen Organisationen erfaßt worden ist als in jedem anderen Staat des Warschauer Paktes und daß elf Prozent des Bruttoinlandsproduktes für die Absicherung des Regimes gegen äußere und innere Gegner verwandt wurde. Damit gehörte die DDR zu den „militarisiertesten Gesellschaften der Welt". Aufgabe der NVA war primär, das Machtmonopol der SED zu erhalten, besaß diese doch keine wahre Massenbasis in der eigenen Bevölkerung und verfügte angesichts der offenen deutschen Frage – im Gegensatz zu allen anderen Ostblockstaaten – nicht über eine eigene nationale Identität.

Als Staatspartei hatte die SED uneingeschränkten Zugriff auf die Streitkräfte, ihr Politbüro verfügte de facto ebenfalls in allen militärischen Fragen über die höchste Entscheidungskompetenz. Mußte man durchschnittlich mit einem Stasi-Spitzel auf 100 DDR-Bewohner rechnen, so lag das Verhältnis in der Armee bereits bei 1:20! Besonders kraß war dies in den Grenztruppen, die ständig zum „Vernichten" von DDR-Flüchtlingen aufgefordert wurden. „Ihr schießt nicht auf Brüder und Schwestern, wenn Ihr mit der Waffe den Grenzverletzer zum Halten bringt", tönte ein Politbüromitglied, und ein hoher NVA-Offizier ergänzte, dabei „darf es kein Zögern, keine Unentschlossenheit geben!" Im Gegensatz zum offiziellen Propagandabild zeigten interne Untersuchungen kein sehr optimistisches Bild: Denn war die „Armee des Volkes" auch durch strenge Kasernierung weitgehend vom Volk abgeschnitten, so blieb sie von dessen Stimmungslage keineswegs unberührt. Mit Beginn der 80er Jahre jedenfalls gingen die Loyalität der Soldaten zum eigenen Staat wie gerade auch die Wehrmotivation auffällig zurück.

Einen aktiven Beitrag zu den Umwälzungen in der DDR im Herbst '89 hat die NVA nicht geleistet, sie tat andererseits aber auch nichts für den weiteren Erhalt des SED-Regimes. Sie griff nicht ein, weil sie gewohnt war, erteilten Befehlen zu gehorchen – die indes ausblieben. Die schwerwiegende Frage, ob die Soldaten notfalls auf die eigene Bevölkerung geschossen hätten, wird im Buch unterschiedlich beantwortet. Zumindest waren viele Wehrpflichtige dazu nicht mehr bereit. **F.-W. Schlomann**

***Hans Ehlert, Matthias Rogg (Hrsg.), „Militär, Staat und Gesellschaft in der DDR"**, Links Verlag, Berlin 2004, geb., 740 Seiten, 34,80 Euro*

Licht am Ende des Tunnels

Junger Autodidakt dokumentiert die Unterwelt von Adolf Hitlers Berghof

Im Jahr 1971 in Berchtesgaden geboren, beschäftigt sich Florian M. Beierl seit seinem zwölften Lebensjahr mit dem Obersalzberg und dessen Tunnelsystem. Der Großvater hatte an der Kehlsteinstrasse gearbeitet, das Hobby des Vaters war Höhlenforschung. Sie nahmen den Buben häufig mit und weckten durch ihre Erzählungen sein Interesse. Mit Freunden entdeckte er die Höhlen, wagte sich immer weiter in das 4,6 Kilometer lange Bunkersystem mit seinen drei Etagen. Einmal wäre er dabei fast tödlich verunglückt. Aus der Spielerei wurde Ernst. Zuletzt bezahlten der *Spiegel* und dann der bayerische Staat seine immer ernsthafter werdenden Forschungen. Innerhalb der letzten zehn Jahre besuchte Beierl rund 30 Zeitzeugen, wobei er ihren Spuren sogar bis nach Amerika folgte, und fotographierte in der Unterwelt des einstigen nach Berlin und der Wolfsschanze dritten „Führerhauptquartiers". 70 Prozent der abgedruckten 400 Fotos sind bisher unveröffentlicht.

Als „Herr Wolf" kam der Führer der damals noch wenig bedeutenden NSDAP 1923 erstmals auf den Obersalzberg, um den wegen Verunglimpfung des Reichspräsidenten per Haftbefehl gesuchten Schriftsteller Dietrich Eckart zu besuchen. Fünf Jahre später mietete Hitler Haus Wachenfeld und kaufte es im Juni 1933 für 40.000 Goldmark. Nach Hitlers Entwürfen entstand daraus bis 1936 der Berghof.

Nicht als kühler, sachlicher Historiker, sondern mehr in Form einer immer wieder selbst wertenden Reportage berichtet Beierl über „Wallfahrten zum Führer", prominente Besucher vom Herzog von Windsor bis zum britischen Premierminister Lloyd George, der dort 1936 beeindruckt erklärte: „Ich schätze mich glücklich, dem Mann gegenüberzutreten, der nach der Niederlage das gesamte deutsche Volk wieder hinter sich gebracht und zum Aufstieg geführt hat." Wieder in London sagte er dem *Daily Express*: „Ich habe noch nie ein so glückliches Volk wie die Deutschen erlebt. Es gibt nur wenige Männer, denen ich so viel Vertrauen entgegenbringen würde wie Hitler."

Das von Beierl auf der Titelseite seines großformatigen Buches versprochene „Licht ins Dunkel der Geschichte" bringt er bei seinen ausführlichen Schilderungen über die 1943 begonnenen mehrstöckigen Bunkeranlagen. Dabei geht er weit über das vom Institut für Zeitgeschichte in „Die tödliche Utopie" Berichtete hinaus. Schließlich hatte er ja im Auftrag des Freistaats Bayern nach Möglichkeit alle unterirdischen Räume vermessen, Zugänge freigelegt und das bisher unerfaßte Tunnelsystem, an dem bis 1945 22 Monate gearbeitet worden war, in Karten und Fotos erfaßt.

Wie Beierl schreibt, wirkten dort bis zu 6.000, zum Teil auch tschechische und italienische Facharbeiter, denen man sogar ein eigenes Bordell zugestanden hatte. Mit Hilfe von SS-Wehrgeologen entstanden Luftschutzbunker für Hitler und Eva Braun, Göring, Bormann, die Gäste, die SS, Archive, Lebensmittelvorräte, französischem Wein, Hitlers Film- und Schallplattensammlung. Alle – raffiniert belüftet – mit eigenen Wachen an den Eingängen waren miteinander verknüpft. Es gab nur eine Ausnahme: Göring und Bormann, die sich nicht mochten, hatten keinen gegenseitigen Zugang zu ihren Schutztunneln.

Beierl erwähnt, daß auf dem Berg das größte europäische Luftraumkontrollzentrum existierte, das feindliche Flugzeuge schon von weitem hätte orten können. Lagepläne, Farbaufnahmen und spezielle Übersichten mit vielen technischen Details belegen das Können der Ingenieure und die durchweg saubere Dokumentation von Florian M. Beierl. Er kann auch mit der Legende aufräumen, daß die Amerikaner am 5. Mai als erste den Obersalzberg erreicht hätten. Sie waren es nicht, sondern die Franzosen, die den US-Truppen für das obligate Foto nicht einmal das volle Aufziehen ihrer Flagge erlaubten.

Der Autor, Autodidakt, will 2005 mit einem Geschichtsstudium beginnen. Hätte er das vorher getan und sein Buch besser gegenlesen lassen, wären ihm sicher einige Schnitzer nicht passiert. Auf Seite 8 ist von 300 britischen Flugzeugen die Rede, die den Obersalzberg am 25. April 1945 „umpflügten", sechs Seiten später sind es schon 400. Der Münchner Kardinal Faulhaber reiste keineswegs „mit einer kaum erklärbaren Bündnisbereitschaft" wieder aus Berchtesgaden ab, sondern entwarf kurz darauf für den Papst die Enzyklika „Mit brennender Sorge", in der Rom den Nationalsozialismus verurteilte und predigte am 4. Juli 1937 über die „Flammenzeichen" am Horizont anläßlich der Verhaftung des Münchner Männerseelsorgers P. Rupert Mayer. Schon bald erklärte Faulhaber seinen Mitarbeitern, daß er nach dem Ende des Dritten Reiches auf dem Obersalzberg eine Sühnekirche wolle erbauen lassen. **Norbert Matern**

***Florian M. Beierl: „Hitlers Berg – Licht ins Dunkel der Geschichte. Geschichte des Obersalzbergs und seiner geheimen Bunkeranlagen"**, IZ Verlag Beierl, Berchtesgaden 2004, Hardcover, 400 Fotos, 264 Seiten, 34,80 Euro*

Verwunschenes Ostpreußen

Auf Dönhoffschen Spuren

Wunderschöne Alleen, kristallklare Seen und dunkle Wälder. Wer sich die Farbfotografien in dem neuen Buch von Haug von Kuenheim und Hans Joachim Kürtz ansieht, denkt sofort an Urlaub. Doch was für die meisten Deutschen den Wunsch nach Urlaub auslöst, ist für einige ältere Menschen ihre Heimat. Eine von ihnen ist die im Jahr 2002 verstorbene Herausgeberin der Wochenzeitung die *Zeit*. Marion Gräfin Dönhoff ist neben ihrer Heimat das Thema des Buches „Ostpreußen – Auf den Spuren von Marion Gräfin Dönhoff".

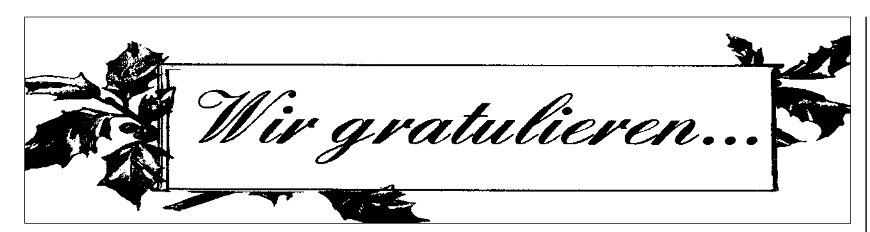
Anhand von Begegnungen mit Marion Gräfin Dönhoff, ihrer Biographie sowie seinen eigenen Erlebnissen in Ostpreußen stellt der Autor Haug von Kuenheim das alte und heutige Ostpreußen vor. Da das heutige Ostpreußen jedoch von so manchen in der Jugendzeit der Gräfin noch intakten Gutshäusern, Schlössern und Dörfern nur noch Ruinen zeigt, setzt Haug von Kuenheim neben alten Bildern auch Aussagen anderer berühmter Ostpreußen wie Ernst Wiechert, Christian Graf v. Krockow, Hans Graf v. Lehndorff und Johannes Bobrowski ein, um seinen Lesern ein Bild von der glanzvollen Vergangenheit dieser Region zu vermitteln.

Die wunderschönen Landschaftsaufnahmen zeigen ein wahrhaft verwunschenes Ostpreußen, liest man dann auch noch von den Erlebnissen der dort einst beheimateten Menschen, so empfindet der Betrachter eine große Wehmut und wohl auch ein Bedauern über das Verlorene der Betroffenen, auch wenn Graf v. Krockow mit den Worten „Wo vieles zerstört wurde, empfinden wir als Glück, was uns blieb", zitiert wird.

„Ostpreußen – Auf den Spuren von Marion Gräfin Dönhoff" ist eher ein Buch für Personen, die mit dem Thema Ostpreußen noch nicht so vertraut sind. Alle anderen lesen hier zu häufig schon Vernommenes. **R. Bellano**



***H. von Kuenheim / H. J. Kürtz: „Ostpreußen – Auf den Spuren von Marion Gräfin Dönhoff"**, Ellert & Richter, Hamburg 2004, zahlr. Farbabb., 96 Seiten, 14,95 Euro*



ZUM 103. GEBURTSTAG

Thimm, Anna, geb. Gehrmann, aus Königsberg, jetzt Postfelderweg 7, 24211 Preetz, am 4. August

ZUM 99. GEBURTSTAG

Koziullo, Tabea, geb. Weisbrot, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Schluchsestraße 45, 78054 Schwenningen, am 21. August

ZUM 98. GEBURTSTAG

Hahn, Viktor, aus Rummau-Ost, Kreis Ortelsburg, jetzt Munscheidstraße 24, 45529 Hattingen, am 22. August

ZUM 97. GEBURTSTAG

Eilers, Grete, geb. Szentick, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Am Friedenstal 6, 30627 Hannover, am 19. August

ZUM 96. GEBURTSTAG

Grabosch, Hedwig, geb. Bollin, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Hauptstraße 17, 79295 Sulzburg/Baden, am 17. August

Lunk, Erich, aus Weinsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt 23789 Vahlde, am 18. August

Melzer, Hermann, aus Wolitta, Kreis Heiligenbeil, jetzt Auf dem Beginenlande 13, 28277 Bremen, am 20. August

Modzel, Wilhelmine, geb. Klask, aus Windau, Kreis Neidenburg, jetzt Kopernikusstraße 2, 59329 Wadersloh, am 16. August

Tanski, Wilhelm, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt St. Johannisplatz, 25569 Kremperheide, am 16. August

Truskat, Anna, geb. Leber, aus Weinsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Ramin-Rolland-Straße 1, 51109 Köln, am 5. August

ZUM 95. GEBURTSTAG

Förster, Anna, geb. Powel, aus Friedeberg, Kreis Elchniederung, jetzt Feldstraße 24, 63549 Ronneburg, am 22. August

Nogga, Frieda, geb. Schöttke, aus Starkenberg, Kreis Wehlau, jetzt Am Kleinbahnhof 8, 18609 Binz, am 21. August

Pawelzik, Marie, geb. Chmielewski, aus Finsterdamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Tilsiter Straße 12, 45891 Gelsenkirchen, am 17. August

Peterschun, Herta, geb. Ungermann, aus Hanswalde, Kreis Wehlau, jetzt Lindenweg 17, 24340 Eckernförde, am 18. August

ZUM 94. GEBURTSTAG

Küy, Rita, geb. Schöber, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Schleppenburg 66, 49186 Bad Iburg, am 20. August

ZUM 93. GEBURTSTAG

Jorzik, Auguste, geb. Olschewski, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, jetzt Jan-Murken-Weg 9, 27412 Tarmstedt, am 17. August

Kluger, Ursula, geb. Wittschirk, aus Lyck, Königin-Luise-Platz 14, jetzt Troppauer Straße 9, 35396 Gießen, am 21. August

Knizia, August, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Droopskamp 12, 49090 Osnabrück, am 22. August

Pilch, Ursula, geb. Zille, aus Königsberg, jetzt Vogtshof 4, 22415 Hamburg, am 13. August

Schauer, Margot, geb. Meißner, aus Schneidemühl, jetzt Jakobsberg 16, 96049 Bamberg, am 19. August

ZUM 92. GEBURTSTAG

Dost, Hans, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Saarbrücker Straße 2, 66839 Schmelz, am 16. August

Eichholz, Karl, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Ringstraße 17, 27419 Sittensen, am 16. August

Fink, Karl, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Am Rothen Busch 27, 47495 Rheinberg, am 22. August

Grywazewski, Agnes, aus Königsberg, jetzt Haus Gracht 39–43, 45470 Mülheim a. d. Ruhr, am 16. August

Marquart, Frieda, geb. Eske, aus Weidengrund, Kreis Gumbinnen, jetzt Mozartstraße 16, 73207 Plochingen, am 13. August

Serowy, Louise, aus Saiden/Schwalgenort, Kreis Treuburg, jetzt Königsberger Straße 2, 49163 Bohmte, am 21. August

Sowa, Käthe, geb. Poburski, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Malvenweg 9, 89233 Neu-Ulm, am 20. August

ZUM 91. GEBURTSTAG

Curioni, Ernst, wohnhaft Mittelstraße 7, 41836 Hückelhoven, am 16. August

Genee, Eitel, aus Wallenrode, Kreis Treuburg, jetzt Hauptstraße 87, 02748 Kemnitz b. Löbau, am 22. August

Grigo, Martha, geb. Domaß, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Wallhekkenstraße 28, 46325 Borken, am 20. August

Iwanowski, Erich, aus Giersfelde, Kreis Lyck, jetzt Alfred-Nobel-Straße 59, 42651 Solingen, am 19. August

Maczeyzik, Erna, geb. Gerths, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Dorfstraße 19, 17337 Milow, am 17. August

Masuhr, Helene, geb. Berg, aus Lindenheim, Kreis Lötzen, jetzt Karl-Lehr-Straße 154, 47057 Duisburg, am 18. August

Ofnarzik, Minna, aus Stosnau, Kreis Treuburg, jetzt Dorotheenstraße 17, 44137 Dortmund, am 17. August

Paul, Ruth, geb. Bossmann, aus Ortelsburg, jetzt Hülsstraße 66, 45772 Marl, am 21. August

ZUM 90. GEBURTSTAG

Abel, Anneliese, aus Lyck, jetzt Riedingerstraße 10 a, 12305 Berlin, am 22. August

Brohl, Karl, aus Lötzen, jetzt Blankenburger Straße 24, 47259 Duisburg, am 16. August

Fidorra, Frieda, geb. Roßmannek, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Lohe 3, 22941 Bargteheide, am 21. August

Flatz, Ilse, geb. Geelhaar, aus Lötzen, jetzt Kiefernweg 2, 21423 Winsen/Luhe, am 21. August

Kaiser, Gerda, geb. Kaiser, aus Kukers, Kreis Wehlau, jetzt Metjengerdesweg 2, 26215 Wiefelstede, am 20. August

Lackner, Gerda, aus Lyck, jetzt Humboldthöhe 14, 56179 Vallendar, am 21. August

Lemke, Hans, aus dem Kreis Elchniederung, jetzt Robert-Koch-Weg 7, 35578 Wetzlar, am 22. August

Schwemer, Otto, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Gumse 29, 29451 Dannenberg, am 20. August

ZUM 85. GEBURTSTAG

Heß, Frieda, geb. Hennig, aus Eichen und Gubehnen, Kreis Wehlau, jetzt Beethovenstraße 32, 36043 Fulda, am 19. August

Kompa, Elisabeth, geb. Marchlowitz, aus Ortelsburg, jetzt Friedrichstraße 19, 73262 Reichenbach/Fils, am 20. August

Lohmann, Herta, geb. Komossa, aus Krokau, Kreis Neidenburg, jetzt Am Bohlenkamp 4, 31867 Lauenau, am 18. August

Neumann, Vera, geb. Arndt, aus Schwengels-Dothen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Breslauer Straße 12, 55286 Wörrstadt, am 21. August

Paske, Günter, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Hollingstraße 31, 24782 Büdelsdorf, am 17. August

Pausch, Gertrud, geb. Kröhnert, aus Bolzfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Postfach 1202, 29641 Neuenkirchen, am 22. August

Pilgrimowski, Walter, aus Klein Schläfken, Kreis Neidenburg, jetzt Breidscheidallee 9, 18236 Altenhagen, am 19. August

Prasmo, Elfriede, geb. Freynik, aus Malga, Kreis Neidenburg, jetzt Zehdenicker Straße 42 c, 16798 Fürstenberg, am 17. August

Rieder, Elfriede, geb. Koch, aus Eydtkau, jetzt Werra Aue 5, 98673 Eisfeld, am 19. August

Rubbel, Helene, geb. Bolli, aus dem Kreis Elchniederung, jetzt Am Elisabethstein 30, 26215 Wiefelstede, am 16. August

Saunus, Betty, geb. Pätzel, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Riedbach 29, 74575 Schrozberg, am 18. August

Sokoll, Gerhard, aus Wehlau, Pinnauer Straße, jetzt 22. David Terrasse, 5162 Morphtt-Vale, am 20. August

Schaefer, Ester, geb. Schadebrodt, aus Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Schloßstraße 2, 59510 Lippetal, am 22. August

Stocker-Kümin, Anneliese, geb. Kümin, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Centralstraße 12, CH–6410 Goldau, am 18. August

ZUM 80. GEBURTSTAG

Altrock, Heinz, aus Tapiau, Altstraße, Kreis Wehlau, jetzt Im Werth 51, 46282 Dorsten, am 18. August

Ballasejus, Heinz, aus Weidlacken, Kreis Wehlau, jetzt Lophe 52 a, 25436 Uetersen, am 21. August

Birnbacher, Hildegard, aus Bredauen, Kreis Ebenrode, jetzt 01623 Jessen-Lommatsch, am 16. August

Blank, Ursula, geb. Szameit, aus Groß Birkenfelde, Keber Forsthaus, Kreis Wehlau, jetzt Möllhoven 6, 45355 Essen, am 22. August

Böhm, Helene, geb. Mrotzek, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Meesweg 10, 47839 Krefeld, am 20. August

Brauer, Siegfried, aus Angerbrück, Kreis Insterburg, jetzt Fuchsweg 58, 44267 Dortmund, am 16. August

Breitkreuz, Gertrude, geb. Jorzenuk, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Feldrain 3, 21354 Blekkede (Alt Garge), am 19. August

Bressau, Heinz, aus Treuburg, Bahnhofstraße 22, jetzt Jakob-Lengfelder-Straße 25, 61352 Bad Homburg v. d. H., am 21. August

Broyer, Anni, geb. Behrendt, aus Zohpen, Kreis Wehlau, jetzt Am Bach 27, 50181 Bedburg, am 18. August

Clausnitzer, Dr. med. Ruth, geb. Bludau, aus Ortelsburg, jetzt Kinzig-Weg 14, 06217 Merseburg, am 21. August

Czernitzki, Ernst, aus Neuendorf, Kreis Treuburg, jetzt Hagener Straße 336, 58285 Gevelsberg, am 16. August

Diestel, Brigitte, geb. Bark, aus Groß Allendorf, Kreis Wehlau, jetzt Apfelweg 3, 23881 Lankau, am 21. August

Döring, Charlotte, geb. Lemke, aus Bartkengut, Kreis Neidenburg, jetzt Ostpreußenring 182, 23569 Lübeck, am 17. August

Enders, Hildegard, geb. Joswig, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Adalbertstraße 6, 99089 Erfurt, am 21. August

Gayk, Wolfgang, aus Ortelsburg, jetzt Schießhecke, 34317 Habichtswald, am 21. August

Grams, Ruth, geb. Bialluch, aus Markshöfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Goerdeler Straße 15, 65197 Wiesbaden, am 20. August

Grinda, Heinz, Sonnenweg 2, 52070 Aachen, am 17. August

Groenert, Hermann, aus Neidenburg, jetzt Schweriner Straße 46, 33803 Steinhagen, am 16. August

Gutman, Helga, geb. Bartnik, aus Duneiken, Kreis Treuburg, jetzt Maple Risge/BC, 22727 Reid Ave., am 16. August

Koriath, Alfred, aus Neidenburg, Magdalenz, jetzt Reinöhlstraße 40, 86156 Augsburg, am 22. August

Koslowski, Rudolf, aus Waiblingen, Kreis Lyck, jetzt Hilgenkamp 7, 45711 Datteln, am 22. August

Kunkel, Ursula, geb. Böhm, aus Heiligenbeil, Neubauerweg 7, jetzt Guts-Muths-Straße 31, 30165 Hannover, am 16. August

Lunk, Erich, aus Weinsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt 23789 Vahlde, am 18. August

Meller, Helga, geb. Oertel, aus Diewens, jetzt Im Loh 13, 49124 Georgsmarienhütte, am 22. August

Morr, Elfriede, geb. Gerber, aus Petersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Erlenkamp 11, 45711 Datteln, am 19. August

Opfermann, Charlotte, geb. Riedel, aus Neidenburg, jetzt Wilmendyk 54, 47803 Krefeld, am 22. August

Platz, Ursula, geb. Franke, aus Tapiau, Neustraße, Kreis Wehlau, jetzt Am Hopfenberge 7, 37124 Rosdorf, am 16. August

Raths, Ruth, geb. Kelbch, aus Ortelsburg, jetzt Rudolf-von-Langen-Straße 13, 48147 Münster, am 18. August

Sadlowski, Grete, geb. Krolzik, aus Wildheide, Kreis Ortelsburg, jetzt Bergerstraße 38, 53879 Euskirchen, am 17. August

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN

BERLIN

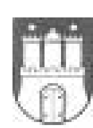


Vors.: Hans-Joachim Wolf, Te- Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Do., 26. August, **Gumbinnen**, 15 Uhr, Enzian-Stuben, Enzianstraße 5, 12203 Berlin. Anfragen: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56.

So., 29. August, **Heilsberg, Rößel**, 15 Uhr, Eucharistiefeier mit Msgr. Dr. Schlegel in der Rosenkranzbasilika, Kieler Straße 11, Berlin-Steglitz. Anfragen Heilsberg: Benno Boese, Telefon 7 21 55 70; Anfragen Rößel: Ernst Michutta, Telefon (0 56 24) 66 00 Niedenstein.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Freitag, 17. September, 8.30 Uhr, Fahrt der Landesgruppe zum „Ostpreußentreffen Mecklenburg-Vorpommern" nach Rostock. Die Abfahrt erfolgt ab Dammtor/Moorweide (8.30 Uhr) mit dem Bus. Es geht über Ribnitz-Dammgarten zur Besichtigung des Bernsteinmuseums (nicht im Preis enthalten) weiter über Warnemünde zur Übernachtung nach Rostock. Übernachtung einschließlich Busfahrt, HP, im DZ pro Peron 95 Euro (EZ 105 Euro). Anmeldungen bis zum 16. August bei W. Bridszuhn, Telefon und Fax 6 93 35 20 oder H. Klingbeutel, Telefon 44 49 93. Einzahlungen auf das Konto der Landsmannschaft Ostpreußen, Konto: 9 605 201, BLZ: 200 100 20 (Postbank Hamburg). – Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein.

BEZIRKSGRUPPE

Hamm/Horn – Sonntag, 5. September, 14 Uhr, Herbstfeier in der Altentagesstätte Horn, Am Gojenboom, gleich neben dem U-Bahn Parkplatz Horner Rennbahn. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen gibt es wieder Humor und Tanz mit Peter. Tischreservierungen auf Wunsch bei Siegfried Czernitzki, Telefon (0 40) 6 93 27 24. Alle Gäste und Freunde des deutschen Ostens sind herzlich willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 30. August, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 442 bis Waldquelle).

HEIMATKREISEGRUPPE

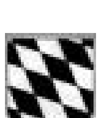
Insterburg – Freitag, 3. September, 14.30 Uhr, Postkutsche, Horner Landstraße 208, Monatstreffen mit einem kleinen Filmvortrag über den gemeinsamen Ausflug in die „Holsteinische-Schweiz" sowie ein Foto-Diavortrag mit Schnapsschüssen von den Mitgliedern und Gästen.

WESTPREUSSEN

Freitag, 20. August, Tagesausflug nach Bispingen zum Landschaftspark und Jagdschloß Iserhatsche. Abfahrt vom Hamburger Hauptbahnhof, Ausgang Kirchenallee, 9 Uhr; Bahnhof Harburg, 9.30 Uhr. Kosten inklusive Führung, Mittagessen, Kaffeetafel mit Chorauftritt 32 Euro für Mitglieder und 38 Euro für Gäste. Auskunft und Anmeldung bei Dietmar Neumann, Telefon (0 40) 7 00 92 79.

Sonnabend, 21. August, und Sonntag, 22. August, „Tag der Danziger" in Lübeck in der Musik- und Kongreßhalle, Willy-Brandt-Allee 10 (Nähe Hauptbahnhof). Informationen bei: Karl-Heinz Kluck, Telefon (0 40) 20 91 90 64 oder (0 40) 80 37 82.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Kempten – Sonnabend, 28. August, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Peterhof", Ecke Lindauer-Salzstraße.

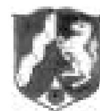
NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Braunschweig – Mittwoch, 25. August, 17 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtparkrestaurant. Der Vorsitzende, Fritz Folger, wird der Frage nachgehen „Was ist aus dem Wirtschaftswunderland Bundesrepublik Deutschland geworden?". – Beim Treffen im Juni gab es einen Vortrag über Leben und Werk von Ferdinand Porsche, der als Konstrukteur des Volkswagens zur Gründung des gleichnamigen Werkes in Wolfsburg beitrug, in dem er selbst aber nie gearbeitet hatte.

NORDRHEIN-WESTFALEN



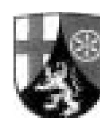

Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 26. August, 16 Uhr, Literaturkreis in den Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Düren – Freitag, 27. August, 18 Uhr, Heimatabend.

Witten – Donnerstag, 26. August, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe. Es gibt Reiseberichte aus Ost- und Westpreußen.

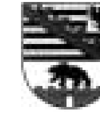
RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Mainz – Montag, 23. August, 9.45 Uhr, Schiffsausflug nach Aßmannshausen. Abfahrt erfolgt ab Mainz/Anlegestelle der „Köln-Düsseldorfer". Die Rückkehr ist für 19.20 Uhr vorgesehen.

SACHSEN-ANHALT




Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Sonnabend, 18. August, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus".

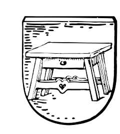
Magdeburg – Freitag, 27. August, 16 Uhr, Treffen des Singekreis im TUS Neustadt.

Salzwedel – Dienstag, 24. August. Tagesausflug mit dem Bus. ■

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

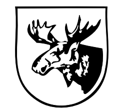
EBENRODE (STALLUPÖNEN)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21266 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Ist unser Wirken im Heimatkreis noch sinnvoll? – Diese Frage haben wir uns schon vor einem längeren Zeitraum gestellt, nachdem wir feststellen mußten, daß die Schwierigkeiten bei der Abfertigung der Hilfstransporte an den Grenzübergängen durch die Grenzaufsichtsorgane und durch den Zoll vor Ort zunahmen. Sicher ist dieses Problem unter anderem durch ständige Änderungen der Zollbestimmungen aufgetreten, die von den Männern der „Transportkommandos“ oft als Schikane aufgefaßt werden. Wir beobachten die Entwicklung im Königsberger Gebiet sehr genau, und wissen, daß die Not dort größer denn je ist. Die bei der Kreisvertretung eingegangenen Briefe, in den zurückliegenden Monaten, bestätigten diese Feststellung. Der Wunsch um weitere Unterstützung bei der Versorgung der Schulkinder, der Kranken, der besonders Hilfsbedürftigen wurde ferner durch den Chef der russischen Verwaltung in Ebenrode, mündlich und schriftlich an den Kreisvertreter herangetragen. Die Kreisvertretung wird deshalb auch künftig alle Möglichkeiten ausschöpfen, um – soweit möglich und vertretbar – humanitäre Hilfe im Heimatkreis zu leisten. Dabei werden wir auf alle Fälle darauf zu achten haben: „das wir nicht unser Gesicht verlieren!“ Wir alle sind dazu aufgerufen, die bisher geschaffen Verbindungen aufrechtzuerhalten, gegebenenfalls neue aufzubauen. Nach unseren Erfahrungen in der zurückliegenden Zeit ist davon aufzugehen, daß es vor Ort Personen gibt die unsere Bemühungen blockieren. Das soll uns aber nicht daran hindern, unser völkerverbindendes Wirken fortzusetzen. Wie in den Vorjahren hat die Kreisgemeinschaft auch in diesem Jahr mit einer größeren Reisegruppe das Königsberger Gebiet und den Heimatkreis aufgesucht, um gerade den Teilnehmern aus den jungen Jahrgängen die Möglichkeit zu geben, den derzeitigen Zustand er Heimatregion zu sehen. Es kann davon ausgegangen werden, daß über den Verlauf der Reise im 41. Heimatbrief ausführlich berichtet wird. Der Kreisvertreter bittet sehr herzlich um die Übersendung von Bildmaterial, über den Verlauf der Reise vom 25. Juni bis 3. Juli – soweit vorhanden – damit unter anderem auch Bildmaterial von der Übergabe der Hilfsgüter im Bildarchiv der Kreisgemeinschaft sichergestellt werden kann. Wichtig ist dabei auch eine Gruppenaufnahme vor dem Königsberger Dom. Die Firma Scheer-Reise plant weitere Reise nach Ostpreußen. In einem Fall ist die Abfahrt am 21. August vorgesehen. Noch sind Plätze frei. Umgehend Anmeldung unter Telefon (02 02) 50 00 77 – an die Firma Scheer-Reisen.

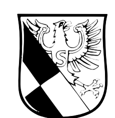
ELCHNIEDERUNG



Kreisvertreter: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06, Fax (0 54 41) 99 27 30.

Gemeinsames Regionaltreffen – Ein gemeinsames Regionaltreffen der Kreisgemeinschaften Tilsit-Ragnit und Elchniederung sowie der Stadtgemeinschaft Tilsit-Stadt findet erstmals am Sonnabend, 28. August, im Seminaris-Seehotel in Potsdam, An der Pirschheide statt. Das Treffen beginnt um 10 Uhr und ist von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit vorbereitet worden. Die Kreisgemeinschaft Elchniederung hat Anreise- und Übernachtungsmöglichkeiten auf Seite 10 des letzten Heimatbriefes erläutert, bittet um Anmeldung mittels Vordruck, der sich in der Heftmitte befindet und hofft auf den Besuch zahlreicher Landsleute. An diesem Treffen wird auch die erste stellvertretende Vorstandsvorsitzende unserer Kreisgemeinschaft, Waltraut Moser-Schrader, anwesend sein, die hierfür aus der Schweiz anreisen wird.

GOLDAP



Kreisvertreter: Stephan Grigat, Tel. (0 52 31) 3 71 46, Fax (0 52 31) 2 48 20, Heidentalstraße 83, 32760 Detmold. Geschäftsstelle: Waltraud Schmidt, Telefon (0 41 93) 52 42, Fax (0 41 93) 9 7 6 80, Höllenhorst 5, 24558 Henstedt/Ulzburg

Rominter Treffen 6. bis 9. Juni 2004 – Das Courtyard-Marriot-Hotel in Eisenach war auch in diesem Jahr Ort des Treffens der Gemeinschaft der Rominter. Sie wurden am Sonntag um 19 Uhr von Ruth Stübig herzlich willkommen geheißen. Wie im Vorjahr stand der große Tagungsraum zur Verfügung. Ruth übermittelte Grüße und besprach das Programm für den kommenden Tag. Anschließend konnten sich alle am reichhaltigen Büfett gütlich tun. Am nächsten Morgen ging es um 9 Uhr mit zwei Bussen in die thüringische Landeshauptstadt Erfurt. Um 10.30 Uhr begann in zwei Gruppen die vorbestellte Stadtführung, die am Domplatz begann. Leider war die Qualität der beiden Stadtführerinnen sehr unterschiedlich. Gegen 18 Uhr waren wir wieder im Hotel. Nach dem Abendbüfett zeigte Erwin Brinkmann Dias von den beiden Treffen in Wurzbach (2001 und 2002). Gesprächsstoff für den Rest des Abends war noch reichlich vorhanden. Am Dienstagmorgen brachten uns die Busse durch den westlichen Teil des Thüringer Waldes nach Bad Salzungen, wo wir bereits um 11.30 Uhr das Mittagessen einnehmen mußten, denn das Hauptziel des Tages – das Besucherbergwerk Merkers – sollte spätestens um 13.30 Uhr erreicht werden. Einige Teilnehmer zogen es vor, den Nachmittag bei herrlichstem Wetter in Bad Salzungen zu verbringen. Die Führung in Merkers begann mit einem Vortrag, ehe es mit dem Förderkorb 500 Meter hinabging. An verschiedenen Haltepunkten wurden Bergbau-Großgeräte, Schaufelradbagger und ein kleines Museum besichtigt. Der Goldraum, in ihm waren die Gold- und Devisenbestände von 1939 bis 1945 gelagert, und die erst 1980 entdeckte Kristallgrotte hinterließen wohl den größten Eindruck. Für die „Neu“-Bergleute war das Ganze ein großes Erlebnis. Anschließend starteten die Busse zur Rückfahrt, wobei ein Bus den kleinen Umweg über Bad Salzungen machte, um die „Kurgäste“ mitzunehmen. Um 19 Uhr waren alle wieder beim Abendessen vereint. Ostpreußen wurde lebendig, als Erwin Brinkmann eine Auswahl seiner während verschiedener Reisen gemachten Aufnahmen auf die Leinwand projizierte. Der Text war vorher von Klaus-Dieter Bluhm vervielfältigt worden und so konnten alle mitsingen. Wally Bucher präsentierte Besinnliches in Gedichtform und Herta Buttgereit dankte den Organisatoren für ihre Mühen mit Überreichung eines kleinen Geschenks.

GUMBINNEN

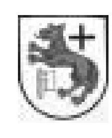


Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73

4. Gumbinner-Treffen im norddeutschen Raum – Sonnabend, 25 September, 9.30 Uhr bis 17 Uhr, „4. Treffen im norddeutschen Raum“, Hotel Tomfort, Langenhorner Chaussee 779, 22149 Hamburg, Telefon (0 40) 53 30 06 60, Fax (0 40) 5 27 86 14. Es lädt Sie ein Mathilde Rau, Heimatkreisgruppenleiterin Gumbinnen der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Hamburg e.V. Der Vorsitzende der Vereinigung ehemaliger Angehöriger der Friedrich- und Cecilienschule Gumbinnen e.V., Harald Tanck, wird ein bißchen über die Schulzeit plaudern und interessantes über das Wirken seines Vereins nach 1945 erzählen. Die Duddelspieler Heinz Grawitter und Günter Schattling bringen einen kurzen musikalischen Beitrag mit ihren Ziehharmonikas. Wer kann noch heimatliches „Platt“ sprechen? Der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft „Ostpreußenplatt“, Siegfried Grawitter, wird von den Aktivitäten seiner Gruppe berichten und eine Kostprobe als Plattsprecher geben. Ruth Geede, die liebenswerte ostpreußische Schriftstellerin, kommt nun auch schon zum vierten Mal. Ihre Erzählungen werden das Publikum wieder zum Schmunzeln und Nachdenken animieren. „Sing ein Lied, wenn du mal traurig bis ...“, so wird der LAB-Chor unter der Leitung von Dieter Dziobaka mit fröhlichen Liedern erfreuen und zum Mitsingen bewegen. Zusätzlich werden sich die Chorsänger Eleonore Waldeck und der Sänger Günter Schattling in dem Zweipersonenstück „Don Carlos“ als Schauspieler versuchen. Es darf dabei gelacht werden. Mehr wird nicht verraten. Programmführung, Organisation und Auskünfte: Hans Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (0 40) 5 22 43 79.

Treffen der Brandener und ihrer Freunde – Nachdem eine Reisegruppe wieder in Branden war und auch andere Orte, wie Danzig, Stolp, Gumbinnen und die Kurische Nehrung besucht hat und sich auch einen Eindruck besucht hat und sich auch einen Eindruck von Memel machen konnte, gibt es natürlich wieder einiges zum Austauschen und Berichten. Deshalb soll am Sonnabend, 25. September 2004, 10 bis 17 Uhr, ein Treffen der Brandener und ihrer Freunde im Gemeindehaus des St. Nathanaelkirche, Einsteinstraße 45, Hannover, stattfinden. Wer schon vorher anreisen möchte, findet im Hotel Viva Creativo, Im Heidkamp 80, Telefon (05 11) 64 75 50, Unterkunft. Als Programm ist vorgesehen: 10 Uhr, Begrüßung und Besinnung (Christian Kohn), 10.30 bis 11.30 Uhr, die Bewohner (Nord) Ostpreußens früher und heute; 12 Uhr, Mittagessen bei La Scala, Im Heidkamp 80 (für Selbstzahler); 13.30, Eine ZDF-Reportage, Siggis Reisebericht als Video, Dias und Fotos 2004;15.30 Uhr, Kaffeetrinken. Für die Vorbereitung des Treffens ist es wichtig, daß man sich anmeldet, schriftlich, telefonisch (Anrufbeantworter), per Fax oder E-Mail. Kosten: 15 Euro für Kaffee und Kuchen, Raumnutzung, inklusive Spende für die Diakoniestation Gumbinnen.

HEILIGENBEIL



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Einladung Mitgliederversammlung/Kreistagssitzung – Unsere diesjährige Mitgliederversammlung findet wieder gemeinsam mit der Kreistagssitzung anläßlich des Kreistreffens 2004 in Burgdorf statt. Termin: Sonnabend, den 11. September um 12 Uhr 30, Ort: Burgdorf, Sorgenser Straße 31, im Saal des „Haus der Jugend“. Es ist dasselbe Gebäude wie das „Veranstaltungszentrum“ am Stadion, in dem unser gesamtes Kreistreffen erstmals abgehalten werden wird. Einzelheiten darüber finden Sie ausführlich im diesjährigen Heimatblatt Folge 49. An die eingeschriebenen Mitglieder der Kreisgemeinschaft und unsere gewählten Kreistagsmitglieder werden die schriftliche Einladung und die Tagesordnung Anfang August durch den Kreisvertreter versandt werden.

Sondertreffen Gemeinde Schwengels – Das Sondertreffen der Gemeinde Schwengels findet nicht mehr wie angekündigt in der Schützenkate-Sorgensen statt! Dort hat der Wirt gewechselt und Renovierungsarbeiten werden durchgeführt. Der neue Veranstaltungsort ist nun das „Schützenheim Burgdorf“, An der Bleiche 7, Burgdorf. Zeitpunkt ist der 11. September 2004 von 11 bis 15 Uhr. Für Rückfragen bitte an Ortsvertreterin Eleonore Kath, Telefon (0 33 91) 50 16 62.

INSTERBURG STADT UND LAND



Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Jahreshaupttreffen 2004 – Hiermit möchten wir Sie heute schon auf das Jahreshaupttreffen unserer Kreisgemeinschaften Insterburg in der Patenstadt Krefeld aufmerksam machen. Als Termin ist der 2. und 3. Oktober 2004 vorgesehen. Die Jahreshauptversammlung wird am Sonnabend, 2. Oktober, 9 Uhr, und die Kulturveranstaltung, 15 Uhr, im Restaurant „Et Bröckske“, Marktstraße 41, Krefeld, stattfinden. Zu gegebener Zeit erhalten Sie ein genaues Programm.

Zahlendreher beim Schultreffen der Hindenburg-Oberschule zu Insterburg – Zu unserem diesjährigen – und letzten! – Treffen sind alle ehemaligen Mitschüler herzlich eingeladen. Wir würden uns sehr freuen, nach den vielen bisher gemeinsam verbrachten Treffen noch einmal zahlreiche Ehemalige begrüßen zu können. Wann? Am 18. September 2004, 12.30 bis 18 Uhr, im Maritim Hotel Reichshof, Hamburg, Telefon (0 40) 24 83 30. Eventuell benötigte Hotelzimmer bitte direkt buchen. Anmeldungen bitte bis zum 6. September an Jutta Rasch, Ritterstraße 105, 22089 Hamburg, Telefon (0 40) 2 54 31 73.

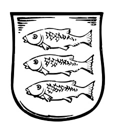
JOHANNISBURG



Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon u. Fax 0 51 71/1 77 51. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

Diesjährige Kreistagssitzung – Alle Kreistagsmitglieder treffen sich zur diesjährigen Kreistagssitzung am Freitag, 3. September, 16 Uhr, im Ringhotel, Katharinenhof, Bahnhofstraße 49, 59423 Unna. Sie wird voraussichtlich bis zum Abend des 4. September dauern. Am Sonntag, 5. September, nehmen alle am Hauptkreistreffen und an der Feier zum 50jährigen Patenschaftsjubiläum mit dem Kreis Schleswig-Flensburg im Goldsaal der Westfalenhalle in Dortmund teil. Tagesordnungspunkt der Sitzung in Unna werden unter anderem sein: verschiedene Jahresberichte (des Kreisvertreters, des Stellvertreters, des Patenkreises, des Vereins Rosch und der Kirchspielvertreter). Es werden Gäste und neue Mitglieder vorgestellt werden. Beraten wird unter anderem auch über Nachlaßunterlagen, die Sammlung, Sicherung und Lagerung von Archivalien. Allen Teilnehmern ein gute Anreise.

LÖTZEN



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Sommerfest in Lötzen – Ende Juli fand erstmalig in Lötzen das Sommerfest der LO in Masuren statt. Für die Organisation in der Feste „Boyen“ zeichnete Dr. Sebastian Husen, Kulturreferent der LO. Die Vorgespräche mit der Bürgermeisterin Jolanta Piotrowska und dem Verwaltungsleiter der Feste Boyen führte Erhard Kawlath mit der 2. Vorsitzenden des Dachverbandes der deutschen Vereine von Ermland und Masuren, Barbara Ruzewicz, die auch 2. Vorsitzenden des Deutschen Vereins in Lötzen (Gizycko) ist. Die Stadt Lötzen war in allen Bereichen, die das Fest betrafen, sehr entgegenkommend, so daß der Vorstand der LO schon im vorhinein voll zufrieden war. Das Stadion in der „Feste Boyen“ hatte sich schon sehr früh mit den Deutschen aus ganz Masuren gefüllt. Viele Landsleute aus der Bundesrepublik waren zu dem Fest erschienen. Das Station bot ein buntes Bild. An vielen kleinen Ständen wurden verschiedene Waren zum Kauf angeboten. Pünktlich um 10 Uhr begann der Ökumenische Gottesdienst auf der Freilichtbühne. die Bürgermeisterin Jolanta Piotrowska eröffnete die Festveranstaltung. Sie dankte der LO für die Ausrichtung und betonte, daß zu Kreisgemeinschaft Lötzen und zum Deutschen Verein ein gutes Verhältnis besteht. Sie erwähnte die Ehrenbürgerschaft des Kreisvertreters Erhard Kawlath, „die dieser für besondere soziale Hilfe für die Stadt Gizycko erhalten hatte.“ Auch die Sozialstation der Johanniter-Unfall-Hilfe wurde lobend herausgestellt. Anschließend sprach der Beauftragte für die deutschen Vereine, Wiktor Marek Leyk. Er lobte de positive Arbeit der „deutschen Minderheiten“ im Ermland und in Masuren. Lm. Hoch, der neue 1. Vorsitzende des Dachverbandes der Minderheiten hob die guten Zusammenarbeit mit der LO hervor. Alle bisherigen Differenzen sind ausgeräumt. Erhard Kawlath sprach den Dank für die gute Hilfe der Stadt Lötzen (Gizycko) aus. Er überreichte 500 Euro für die Behindertenwerkstatt in Lötzen. Insgesamt wurde festgestellt, daß die Grußworte zu lang waren. Bedingt auch dadurch, daß die Reden in Deutsch und Polnisch vorgetragen wurden. Die Festrede hielt der 1. Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg. Er freute sich über die gute Zusammenarbeit der LO mit dem Dachverband und rief diesen zur weiteren gemeinschaftlichen Arbeit auf, denn „in der Gemeinsamkeit ist man stark“. Die Bürgermeisterin spendierte für alle Teilnehmer eine Erbsensuppe. Über 1.400 Portionen wurden ausgegeben. Organisatorisch klappte alles gut. Um 13.30 Uhr begannen die einzelnen Gruppen und Chöre mit ihren Aufführungen. Meistens in Trachten. Sie erhielten viel Applaus. Herausragend war der zweimalige Auftritt der „Gesangsgruppe von de Waterkant“. Der 25-Mann

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 20

Sadowski, Ernst, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Wickeder Hellweg 36, 44319 Dortmund, am 16. August

Salewski, Erich, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Am Hoppenberg 4, 31867 Lauenau, am 18. August

Schäfer, Irene, geb. Kondrig, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt 25792 Neuenkirchen, am 15. August

Schmidtke, Fritz, aus Groß Klingbeck, Kreis Heiligenbeil, jetzt 8701-2nd, Ave. 53143 Kenosha/Wisc., USA, nachträglich

Schönfeld, Betti, geb. Becker, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Osterkamp 12, 23816 Groß Niendorf, am 18. August

Schulewski, Siegfried, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Ahornweg 7, 85757 Karlsfeld, am 22. August

Titzkus, Gretel, geb. Mehlhorn, aus Klein Baitschen, Kreis Gumbinnen, jetzt Menninghauser Straße 20, 42859 Remscheid, am 10. August

Uhlmann, Frieda, geb. Gürtel, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Grünholz, 24340 Eckernförde, am 4. August

Wedler, Arno, aus Lyck, jetzt Steinberger Straße 2, 42855 Remscheid, am 17. August

Werner, Margot, geb. Parczak, aus Luckau, Kreis Ortelsburg, jetzt Buchtstraße 61, 27570 Bremerhaven, am 19. August

Zacharias, Alfred, aus Groß Lasken, Kreis Lyck, jetzt Zornedinger Straße 32, 81671 München, am 16. August

Zacharias, Walter, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Johanniterstraße 13, 79400 Kandern, am 19. August

zur Eisernen Hochzeit

Sembritzki, Hellmut, und Frau Christel, geb. Kampf, aus Lyck und Treuburg, jetzt Lange Straße 32, 32105 Bad Salzuflen, am 2. August

zur Goldenen Hochzeit

Förster, Kurt, aus Herzogswalde, Kreis Mohrungen, und Frau Elli, geb. Gehrke, aus Groß Hanswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Röntgenstraße 23, 38518 Gifhorn, am 22. August

Gruhn, Kurt, aus Horn, Kreis Mohrungen, und Frau Ingetraud, geb. Neumann, jetzt Werner-Seelenbinder-Straße 6, 07747 Jena, am 21. August ■

starke Chor war extra aus Neumünster, der Patenstadt von Lötzen, angereist. Im Nachhinein muß auch hier festgestellt werden, vielleicht ein bißchen zu viel des Guten, denn das Programm zog sich bis 18 Uhr hin. Man sollte bedenken, daß viele Landsleute eine weite Anreise hinter sich hatten. Es war sogar eine Gruppe aus Heidekrug da, die neun Stunden mit dem Bus fahren mußten. Als Fazit der Veranstaltung muß gesagt werden: es war ein tolles Sommerfest, die Atmosphäre stimmte.

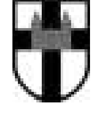
LYCK



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter: n. N. Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Kreistagssitzung – Hiermit ergeht an alle Kreistagsmitglieder der Kreisgemeinschaft die satzungsgemäße Einladung zur diesjährigen öffentlichen Kreistagssitzung am Sonnabend, 28. August, 13.30 Uhr, in den Ratssaal der Stadt Hagen, Rathausstraße 13. Es wird um vollständiges Erscheinen gebeten. Die Tagesordnung enthält folgende Punkte: Eröffnung, Begrüßung und Feststellung der Beschlußfähigkeit, Totengedenken, Ehrungen, Genehmigung der Niederschrift über die KT-Sitzung vom 30. August 2003; Berichte aus dem Kreisausschuß, des Kreisvertreters, des Karteiwarts, des Beisitzers für die Altenkartei, des Archiv- und Kulturwarts, des Hagen-Lycker-Brief Redakteurs, des Kreisvertreters zum Jahresabschluß 2003, Bericht der Kassenprüfer und Entlastung des Kreisausschusses; Wahl des Stellvertreters des Kreisvertreters; Wahl des Kassenwartes und seines Stellvertreters; Wahl eines weiteren Kreisausschußmitgliedes; Reisen in den Kreis Lyck für Hagener Bürger; Mitgliedschaft im Städtepartnerschaftsverein Hagen e. V., Verzicht auf die Feierstunde; Haushaltsplan 2004 und das Rahmenprogramm für das Jubiläumstreffen 2005. Eine Aufnahme weiterer Themen in die Tagesordnung kann gemäß § 16 der Satzung von jedem Mitglied bis spätestens eine Woche vor der Kreistagssitzung beim Kreisvertreter schriftlich beantragt werden. Alle Damen und Herren Kreistagsmitglieder werden gebeten, auch an der am selben Tag um 11 Uhr in den Ostdeutschen Heimatstuben, Hochstraße 74, stattfindenden Bezirks- und Ortsvertreterversammlung teilzunehmen.

NEIDENBURG



Kreisvertreterin: Marion Haedge, Dorfstraße 45, 29331 Lachendorf, Telefon (0 51 45) 7 77

Heimattreffen – Liebe Landsleute, denken Sie daran, daß unser diesjähriges Heimattreffen am Sonntag, 26. September, in der Niedersachsenhalle, Theodor-Heussplatz 1-3, Hannover stattfindet. Merken Sie sich schon jetzt diesen Termin vor und sprechen Sie auch mit Verwandten, Bekannten, Mitschülern und früheren Nachbarn über eine Teilnahme. Wir wollen auch weiterhin unsere Liebe und Treue zur Heimat bekunden. Ebenfalls am 26. September findet in einem der Räume des „Congress-Centrums“ vor Beginn der Feierstunde eine öffentliche Kreistagssitzung statt. Uhrzeit und Tagungsraum werden in der Niedersachsenhalle durch Aushang bekanntgegeben. Die Kreistagsmitglieder erhalten rechtzeitig eine gesonderte Einladung.

TILSIT-RAGNIT



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Hilfstransport – Durch die vielen Sendungen im Fernsehen über Ostpreußen, und Gesprächen mit übergesiedelten Rußlanddeutschen in der Wuppertaler Firma „GESA“, reifte bei drei Mitarbeitern, Wilfried Trimborn, Rudolf Ribb und Jörg Messerschmidt der Gedanke, Hilfe in dieses arme und vergessene Land zu bringen. Die Frage war wohin in der Region Königsberg. Da ich in Wuppertal als Kreisvorsitzender von Tilsit-Ragnit bekannt bin, hat man mich gefragt, wohin und wie so ein Transport durchgeführt werden kann. Für mich war klar, daß es in unseren Kreis gehen muß. Mit unserer finanziellen Hilfe, Beschaffen von erforderlichen Zollpapieren und Visa, startete der Transport mit dem kostenlos von der „GESA“ gestellten Fahrzeugen, bestehend aus einem 7,5 Tonner und einem VW-Bus. Begeleitet wurden die drei Wuppertaler, die Urlaub für den Transport genommen hatten, durch unseren Lm. Reinhard August, zuständig für humanitäre Hilfe in der Kreisgemeinschaft. Beladen mit humanitären Gütern. 350 Paar Schuhe, 1.000 Stofftiere, Kleidung, Spielzeug und vieles andere mehr. Besonders unterstützt wurden sie durch eine Hildener Fußballmannschaft, einem Kindergarten und durch Mitarbeiter der „GESA“. Nach den üblichen Grenzproblemen gesund in Schillen angenommen, waren sie überrascht über den herzlichen Empfang und die Freundlichkeit der Menschen, die große Freude der Kinder beim Entladen und Verteilen der mitgebrachten Sachen, werden sie nie vergessen. Trotz der großen Strapazen stand für die Gruppe fest, hier müssen wir wieder hin, denn hier werden wir und unsere humanitäre Hilfe benötigt. Am 18. September 2004 geht der nächste Transport nach Schillen und ins Krankenhaus nach Ragnit. Die Truppe wird wieder Urlaub nehmen und im Krankenhaus Renovierungsarbeiten durchführen.

WEHLAU



Kreisvertreter: Joachim Rudat, Telefon (0 41 22) 87 65, Klinkerstraße 14, 25436 Moorrege

Zahlenteufel – Das 19. Treffen der Pregelwalder findet wieder im Naturfreundehaus Carl Schreck in Löhne statt. Seit Jahr und Tag ist es immer das erste Wochenende im September, diesmal vom 3. bis 5. September. Das Haus liegt inmitten eines wunderschönen Naturparks, bequem zu erreichen mit dem Auto oder dem Zug bis nach Bad Oeynhausen, weiter mit dem Taxi. Es werden wieder über 60 Teilnehmer erwartet, die inzwischen schon die Einladungen für das Treffen erhalten haben. Darüber hinaus ist jeder Teilnehmer herzlich willkommen, der eben mal kurz reinschaut oder vielleicht im Heim übernachten möchte. Im letzten Fall bittet der Veranstalter jedoch um eine Voranmeldung bis zum 23. August. Ansprechpartner und nähere Auskunft: Gerhard Kugland, Sylter Bogen 30, 24107 Kiel, Telefon (04 31) 31 14 63. ■

HÖRFUNK UND FERNSEHEN

Sonntag, 15. August, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Montag, 16. August, 21.45 Uhr, ARD: Der Erste Weltkrieg – „Trauma Versailles“ (letzter Teil).
Dienstag, 17. August, 20.15 Uhr, ZDF: Masuren (1/2).
Mittwoch, 18. August, 22.15 Uhr, N 24: Schlachtschiffe – Dokumentation über die Geschichte der großen Kriegsschiffe im 20. Jahrhundert.
Mittwoch, 18. August, 23 Uhr, NDR: Hitlers Kampf mit Roosevelt.
Freitag, 20. August, 20.15 Uhr, 20.15 Uhr, WDR: Die Todesfahrt der „Goya“.
Freitag, 20. August, 20.15 Uhr, 3 sat: Hitlers Krieg im Osten (1/4).
Sonntag, 22. August, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Eine gemeinsames Schicksal

Jährliches Wiedersehen der Schlobitter und Prökelwitzer

Der Einladung von Jochen Prinz und Arnold Korth zum Heimattreffen in Bücken, bei Hoya an der Weser, waren rund 70 Personen von den Gütern Schlobitten und Prökelwitz des Fürsten Dohna gefolgt, darunter die Gräfinnen Sophie, Alexandra und Johanna sowie Graf Fritz zu Dohna.

Schon am Vorabend trafen sich die ersten Besucher, die eine längere Anfahrt hatten, im Landhaus Hünecke in Warpe/Nordholz sowie Zeitzeugen der Flucht. Das hatte einen besonderen Grund: Das Zweite Deutsche Fernsehen (ZDF) plant eine Dokumentation der damaligen Ereignisse, die am 11. Januar nächsten Jahres um 20.15 Uhr gesendet werden soll.

Da der Treck einer der größten war, die Ostpreußen verlassen mußten, wird sich die Sendung auf Aussagen derjenigen stützen, die damals alt genug waren, um die Dramatik der Flucht zu begreifen und sich noch genau der Geschehnisse erinnern können. Deshalb waren zwei Redakteure des ZDF ebenfalls am Vorabend da und ließen sich die damaligen Erlebnisse schildern.

Das offizielle Treffen begann dann am Sonntag mit einem Gottesdienst in der schönen Bückener Kirche, den wiederum Herr Pfarrer Meißner hielt.

Die Teilnehmer fuhren dann zum Mittagessen ins Landhaus Hünecke, das schon im vergangenen Jahr in vorzüglicher Weise für unser leibliches Wohl gesorgt hatte. Sowohl das Essen und der Nachmittagskaffee als auch die Organisation der Bewirtung waren wieder beispielhaft gut.

Als besondere Gäste konnte Jochen Prinz Herrn Berthold von Behr mit seiner Gattin begrüßen. Sie gehörten einfach zu diesem Kreis, bemühten sich die Eltern von Herrn von Behr doch in rührender Weise um die Unterbringung der Flüchtlinge in dem damaligen Kreis Grafschaft Hoya.

Und auch Anne Boster, die in einer Quäckerschule in New York /USA Lehrerin ist und als Kind mit Ihrer Mutter und Schwester etwa zwei Jahre in Schlobitten war, wurde von allen herzlich begrüßt. Sie hat seither eine besonders enge Bindung zu Ostpreußen und seinen Bewohnern.

Eine besondere Freude war es, wieder das ältestes Ehepaar, Elfriede und Karl Lilienthal im Teilnehmerkreis begrüßen zu können. Elfriede (Frieda) L. war am Vortag des Treffens 90 Jahre alt geworden. Temperamentvoll wie eh und je erläuterte sie, wer die Personen auf den Bildern waren, die Jochen Prinz zeigte. Es waren Bilder einer „besonnten Vergangenheit“ aus den Heimatdörfern wie viele der Teilnehmer sie in Erinnerung haben und Bilder aus der Jetztzeit, die die krassen Veränderungen zeigen.

Der erstmals zum Heimattreffen erschienene Enkel des kaiserlichen Wildmeisters Schmidt aus Altstadt, Kreis Mohrungen, hatte interessante Erinnerungsstücke von seinem Großvater mitgebracht, darunter eine „Plaue“ (Blankwaffe für die Jagd) mit einer sehr wertvollen Gravur.

Für eine besondere Überraschung hatte Arnold Korth gesorgt: Jan Ahlers, stellvertretender Landrat, Landtagsabgeordneter im Landtag Niedersachsen und Polizeibeamter erfreute mit seinen Musikanten mit altbekannten Weisen, dem Ostpreußenlied und anderen Liedern.

Entgegen den Vorhersagen hatte die Gruppe Glück mit dem Wetter. Das Erinnerungsfoto, das Herr Fiedler in altbewährter Weise machte, konnte im Garten des Landhauses bei herrlichem Sonnenschein aufgenommen werden.

Bleibt noch zu erwähnen, daß das Treffen im nächsten Jahr nicht – wie angekündigt – im Juni, sondern am Sonntag, 3. Juli 2005, stattfinden wird. **EB**

Erinnerungsfoto 1328

Landjahrlagers Rekitten, April 1944 bis Januar 1945 – *Unsere Leserin Elli Klöttschen, geb. Katzmann uns dieses Foto. Es zeigt Teilnehmer eines Landjahrlagers (April 1944 bis Januar 1945) in Rekitten bei Dirschem . Wer erkennt sich wieder oder kann Auskunft geben? Zuschriften unter dem Kennwort „ Erinnerungsfoto 1328“ an die Redaktion „Preußische Allgemeine Zeitung“, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.* ■

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Studientage

Leinfelden-Echterdingen – Die Internationalen Studientage im Schloß Weikersheim, vom 24. bis 26. September stehen in diesem Jahr unter dem Motto: „Der Sozialstaat im Wandel – Eigenverantwortung oder Bevormundung des Bürgers?“ Nähere Informationen erteilt das Studienzentrum Weikersheim, Hauffstraße 12, 70771 Leinfelden-Echterdingen, Telefon (07 11) 4 40 96 70, Fax (07 11) 4 40 97 85 oder E-Mail:

Als Referent sind unter anderem Wolfgang Molitor, Stellvertretender Chefredakteur der Stuttgarternachrichten, und Prof. Dr. Hans Bertram vom Institut für Sozialwissenschaften der Humboldt-Universität Berlin, vorgesehen. ■

Geschäftsanzeigen

Suchanzeigen

Emil Babian

* 29. 9. 1919 in Langendorf Kr. Labiau

Juli–August 1939 14. IR. 43, 12/39 Sturm Pz Jäger Batterie 12. 9. 1941 Stecksplitter im Herz, Volksgrenadier Div., Brückenkopf Div., am 17. 12. 1944 verschüttet, 1942/1943 Wachtmann in Palmletten bei Tilsit, Rothöfen/Keladden, Kr. Labiau, Wilhelmsrode, Franzrode und Friedrichsrode, mö. seine Memoiren schreiben und sucht Bekannte. Bitte meldet Euch.

Emil Babian, Zum Emsstrand 4 49808 Lingen, Tel. 05 91/4 96 07

Verschiedenes

Bekanntschaften

51j. Deutscher mit preußischen Tugenden, humorvoll, sportlich, 180 cm, gut situiert, **mö. gerne gleichgesinnte interessante Dame** kennenlernen. Chiffre 41315

Testamentseröffnung

Am 18. Februar 2004 ist mit letztem Wohnsitz in Dietikon/Schweiz gestorben:

Gerhard Alfred Rauber-Osternacher

geboren am 3. Juni 1926 in Wickbold, Preußen, von Kandersteg BE, Sohn des Alcide Fritz Rauber und der Johanne Minna, geb. Grubert. Als gesetzliche Erben kommen nebst der Ehefrau die Angehörigen der elterlichen Verwandtschaft in Betracht. Der Verstorbene hat jedoch in einer durch die unten aufgeführte Gerichtsstelle eröffneten Verfügung von Todes wegen vollständig über seinen Nachlaß verfügt und eine eingesetzte Erbin zum Erbgang berufen.

Gemäß Verfügung des Einzelrichteramtes in Erbschaftssachen vom 19. Juli 2004 wird daher der eingesetzten Erbin zu ihren Gunsten die Erbbescheinigung ausgestellt, sofern dagegen seitens gesetzlicher Erben nicht binnen Monatsfrist ab Publikation dieser Bekanntmachung unter Nachweis ihrer Erbberechtigung Einsprache im Sinne von Art. 559 ZGB erhoben wird. Die gesetzlichen Erben haben zudem das Recht – gegen Nachweis ihrer Erbberechtigung – auf der Kanzlei des genannten Einzelrichteramtes Einsicht in die Verfügung von Todes wegen zu nehmen und eine Kopie zu verlangen.

Zürich, 19. Juli 2004

BEZIRKSGERICHT ZÜRICH
Einzelrichteramt in Erbschaftssachen
Postfach, CH-8026 Zürich

Familienanzeigen

Am 17. 8. 2004 ist es wahr

Heinz Grinda

aus Ublick
jetzt Sonnenweg 2 in Würselen/Aachen

wird 80 Jahr.

Es gratulieren und wünschen weiterhin Gesundheit
Dein Schwager Ernst und Schwägerin Elli
sowie Deine Nichten Ilona und Familie
Elvira und Familie
Sylvia und Familie



In liebevollem Gedenken an unseren Bruder und Onkel

Alfred Rupp

Panzerfahrer in der 6. Pz.Div. / 11. Pz. Rgt.

* 28. 4. 1922 Hülzweiler/Saar † 16. 8. 1944 Vaitiskiai/Litauen

Vermißt vor den Grenzen Ostpreußens in der Schlacht um Wilkowischken

Jakob Rupp und Bernhard Paulus, Schwalbach

Nach einem schönen und erfüllten Leben ist mein lieber Mann, unser fürsorglicher Vater und Opa

Kurt Sobottka

aus Hirschwalde, Kreis Johannisburg

friedlich eingeschlafen.

In Liebe und Dankbarkeit
Christa Sobottka, geb. Kopitzke
Christina und Hans
Alexandra, Franziska und Patrizia
Heike und Andreas
mit Johannes und Julia

Hauptstraße 17, 22929 Rausdorf



Unsere liebe Mutti, Schwiegermutti, Tante und Kusine

Wally Kieselbach

geb. Krieger

* 12. Dezember 1906 Lindenbruch, Kreis Tilsit-Ragnit † 31. Juli 2004 Pinneberg

ist ihrer geliebten Tochter **Renate** († 3. 5. 2004) nachgefolgt.

In großer Trauer
Brigitte Kieselbach
Edelgard und
Edgar Scherbarth

Borsteler Weg 16, 25421 Pinneberg

Die Abschiedsfeier fand am 6. August 2004 in der Pinneberger Lutherkirche statt.

Heute entschlief meine liebe Schwester

Erna Tietz

Trägerin vieler Auszeichnungen

* 5. 3. 1921 in Pr. Eylau/Ostpreußen † 2. 8. 2004 in Marburg

Ihr Leben war geprägt von Pflichterfüllung für unsere unvergessene Heimat Ostpreußen. Sie folgte nun unseren geliebten Eltern in die Ewigkeit, die 1945 von den Russen verschleppt nie wieder heimgekehrt sind.

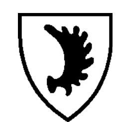
In stiller Trauer
Annemarie Zettler, geb. Tietz

Sudetenstraße 10, 35039 Marburg

Die Beerdigung fand am 6. August 2004 in Marburg statt. Statt Blumen wird im Sinne der Verstorbenen um eine Spende mit dem Stichwort „Ostpr. Landfrauen!" auf das Konto A. Zettler, Nr. 1 000 349 255, Sparkasse Marburg-Biedenkopf, BLZ 533 500 00, gebeten.

Erwin Schirrmacher

* 9. Juli 1929 Buchwalde

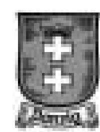


† 27. Juli 2004 Wermelskirchen

wurde aus der Zeit in die Ewigkeit gerufen.

In tiefer Trauer
Inge-Eva Schirrmacher, geb. Wieckmann
Dr. Freimut Schirrmacher und Ricarda Gehrke
mit Seraphim, Elisabeth und Laetitia
Friederike Moritz, geb. Schirrmacher
mit Janina und Marie
Viktoria Schirrmacher und Edith Lenhardt
Charlotte Schirrmacher und Martin Hasenschwandtner
Caroline Schirrmacher-Behler und Christoph Behler
mit Aaron

Quellenweg 4, 42929 Wermelskirchen



Lieber Gott,
gib meiner lieben Frau und unserem Sohn Jürgen
ein Plätzchen am Himmelsrand,
damit sie von oben sehen können **Danzig,** ihr Heimatland,
mit dem schönen Bernsteinstrand.

Meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Oma und Uroma

Ingeborg Platz

geb. Bialas

* 5. 12. 1932 in Danzig-Neufahrwasser † 22. 7. 2004

ist nach langer Krankheit aus unserer Familie genommen worden.

Am 6. April 2004 ist unser Sohn **Jürgen Platz,** * 30. 11. 1955, verstorben.

In Liebe und Dankbarkeit
Siegfried Platz
und Angehörige

Beethovenstraße 23, 53721 Siegburg

Die Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau und die Deutsche Gesellschaft Natangen trauern um

Erna Tietz

* 5. 3. 1921 in Preußisch Eylau † 2. 8. 2004 in Marburg

Erna Tietz, Trägerin vieler Auszeichnungen, hat vielfältig für unsere ostpreußische Heimat gewirkt. So gründete sie den deutschen Landfrauenverband im polnischen Teil Ostpreußens. Darüber hinaus hat sie gemeinsam mit ihrer Schwester über viele Jahre unermüdlich und aufopfernd die in der Heimat verbliebenen Landsleute unterstützt, die in der Deutschen Gesellschaft Natangen zusammengeschlossen sind. Sie übernahm hierbei auch mehrere Patenschaften für bedürftige Familien. In ihrer Pflichterfüllung ist sie uns ein leuchtendes Vorbild.

Wir gedenken ihrer in Treue und Anerkennung.



Martin Lehmann
Kreisvertreter Preußisch Eylau

Magdalene Heidenreich
Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft Natangen

Die Beisetzung fand am 6. August 2004 statt. Anstelle von Blumen wird im Sinne der Verstorbenen um eine Spende auf das Konto von Annemarie Zettler, Nr. 1 000 349 255 bei der Sparkasse Marburg-Biedenkopf, BLZ 533 500 00, Stichwort „Ostpr. Landfrauen", gebeten.

Quer durchs Beet

Geht Rheinmetall an US-Amerikaner?

Der renommierte deutsche Rüstungskonzern Rheinmetall steht Gerüchten zufolge vor dem Verkauf an die US-Fondsgesellschaft Carlyle Group. Den unbestätigten Berichten zufolge will die Mannheimer Unternehmerfamilie Röchling ihre 42 Prozent Anteile an Rheinmetall verkaufen. Der 1889 gegründete Betrieb stellt unter anderem Panzer her, aber auch der Autozulieferer Kolbenschmidt gehört zu Rheinmetall. Kolbenschmidt baut beispielsweise Motorblöcke für Porsche. Für die Carlyle Group waren in früheren Jahren Ex-US-Außenminister James Baker und Ex-Präsident George Bush senior tätig. Ein Sprecher der Röchlings wollte zu den Gerüchten keine Stellung nehmen.

Furcht vor NPD in Sachsens Landtag

Die Furcht vor einem Einzug der NPD in den sächsischen Landtag nach den Landtagswahlen am 19. September wächst. Bei den vergangenen Kommunalwahlen hatte die Partei in den Gemeinden Reinhardsdorf-Schöna und Königstein jeweils über 20 Prozent der Stimmen erzielt. Republikaner und DVU treten im September in Sachsen nicht an, weshalb die NPD alle Rechtsaußenstimmen auf sich vereinen könnte. Die regierende CDU will nun ihr rechtes Profil herauskehren, vor allem in Bereichen Verbrechensbekämpfung und Kampf gegen Asylmißbrauch. Indes punktet die NPD, wie auch die PDS, vor allem mit sozialen Themen – das Reizwort „Hartz IV“ treibt die Wähler fast von selbst von den Etablierten weg an die Ränder.

Personalien

Kopf der NPD

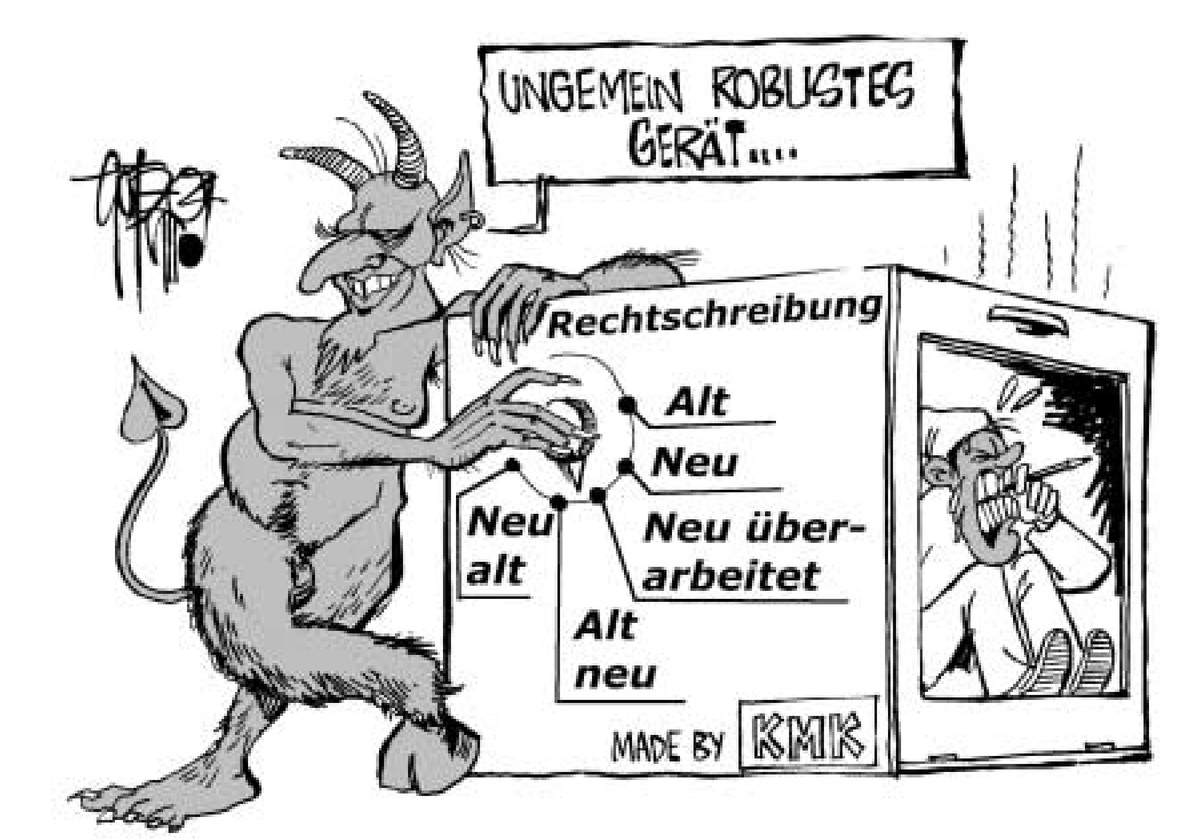


Wird er das neue Schreckgespenst in Deutschland? Seit 1996 ist der 1952 in Viersen geborene **Udo Voigt** Bundesvorsitzender der „Nationaldemokratischen Partei Deutschlands“ (NPD). Parteimitglied wurde Voigt bereits als 16jähriger 1968. Von 1972 bis 1984 machte er, trotz Radikalen-Erlasses, Karriere als Bundeswehroffizier bei der Luftwaffe und studierte Politikwissenschaft in München, wo er 1987 Examen machte. Voigt mache die NPD aus einer „Partei weniger alter Männer“ zum Sammelbecken gerade jener Jüngeren, die seit einer Verbotswelle diverser Rechtsaußengruppen Anfang der 90er Jahre heimatlos geworden waren. Bei der Landtagswahl in Sachsen könnte die NPD erstmals seit über 30 Jahren in einen Landtag einziehen (siehe Meldung).

Gesicht der PDS



Beflügelt von den Hartz-Protesten könnte sie als Spitzenkandidatin die PDS in Brandenburg zur stärksten Partei machen: **Dagmar Enkelmann**. Die 1956 geborene Enkelmann war zu DDR-Zeiten Lehrerin an der „Jugendhochschule Wilhelm Pieck“ und später Aspirantin an der Akademie für Gesellschaftswissenschaften in Ost-Berlin. Von 1990 bis 1998 saß sie für die SED-Fortsetzungspartei im Bundestag.



Fehlerteufels Mikrowelle Zeichnung: Götz Wiedenroth

Deins ist meins

Lafontaine: Endlich wieder Sozialismus / Der Wochenrückblick mit Hans HECKEL

Lauter alte Bekannte kehren zurück: Die alte Rechtschreibung ist wieder da (haben Sie nicht mitgekriegt, weil's die „neue“ in der *PAZ* nie gab), die Telekom stellt endlich wieder mehr Münzfernsprecher auf und Oskar Lafontaine geht um.

Die aufgeflammte Rechtschreibdebatte ist so ein richtiger Sommerspaß. Alles scheint kopfzustehen in dieser Hitze. Die Argumente der Neuschreiber ähneln nämlich aufs Haar denen der Neuschreibgegner in den 90ern: Zu teuer wäre die Reform der Reform und Chaos würde herauskommen. Genau zwischen die Augen treffen wollen sie uns Altschreiber indes mit dem Argument, der Kampf um die Rückkehr zur alten Orthographie würde „auf dem Rücken der Schüler“ ausgetragen. Na ja, der ist ziemlich breit geworden nach über 30 Jahren Bildungsreform. Blicken wir zurück: In den 70ern galt der Reformeifer noch der Mathematik, nicht der Rechtschreibung. Die Krone des Bemühens hieß damals „Mengenlehre“.

Viele Leser wird jetzt ein kalter Schauer der Erinnerung erfassen. Nur die Glücklichen unter Ihnen wissen gar nicht, wovon die Rede ist. Daher eine kurze Beschreibung, die auch den pädagogischen Wert der längst vergessenen Lehre aufzeigt: Mengenlehre war der Abschied von der zahlentriefenden, kalten, irgendwie kapitalistischen Mathematik. Mengenlehre war menschlich und kindgerecht. Daß die Eltern nicht die Bohne von dem verstanden, was ihre Kinder da in ihre Mathe-Heftchen malten, lag überdies ganz im Sinne der Zeit („trau keinem über 30“). Es gab in der Mengenlehre sogar multikulturelle „Schnittmengen“. Wie Mengenlehre funktioniert, zeigt eine bekannte Beispielrechnung, und die geht so: „Wenn aus einem Raum, in dem sich zwei Personen befinden, drei Personen herauskommen, dann muß eine wieder reingehen, damit keine mehr drin ist“.

Na? Wo Schüler so etwas überstehen, da können sie auch zwei, drei weitere Rechtschreibreform-Reformen wacker durchschreiten. Unsere Eltern brachte das damals um den Verstand, uns Kleinen hingegen brachte es die Gewißheit, in eine Zeit hineinzuwachsen, in der auch die elementaren Dinge völlig neu bewertet werden müssen.

Nach Jahrzehnten der Reformen sehen unsere Schulen so aus, wie sie aussehen und entlassen Schüler, deren Zukunft endlich einen griffigen Namen bekommen hat: „Hartz“. Die Reformen haben jedoch noch etwas anderes geschaffen: Kommissionen, die mit ihrer vielen Zeit irgendetwas anfangen müssen, weil sie sonst aufgelöst werden. In ihrer Not machten die sich in der 90ern an die Rechtschreibung. Sie konnten nicht ahnen, daß Wörter wie „Reform“ und „Kommission“ wenig später im Volk mit Pest und Pocken gleichgesetzt würden.

Ja, die Leute setzen halt wieder aufs Bewährte. Oskar Lafontaine bemerkte den Trend schon vor längerem, streckte aber vorsichtshalber alle paar Monate nur einen kleinen Finger aus seiner politischen Gruft, um den Wind zu prüfen. Der weht mittlerweile so heftig, daß er nun die Grabplatte schwungvoll beiseite schob. Jetzt will er endlich heraussteigen und finster Rache nehmen an jenen, die ihn vor Zeiten kalt hatten versinken lassen. Mit großem Geschrei war Lafontaine 1999 von den Zinnen der Macht in den Burggraben gehüpft in der Hoffnung, daß die ganze SPD ihm hinterherspringen würde. Tat sie aber nicht. Elend soff er ab.

Die FDP hat die Idee: Hartz so verschieben, so daß die Demos im Winter laufen müßten

Lafontaine kennt nicht nur seine Feinde, er weiß auch die alten Rezepte noch, die aus Deutschland seit den 70er Jahren das gemacht haben, auf was wir heute stolz blicken. Die Steuern sollen rauf, meint der Saarländer, um staatliche Konjunkturprogramme zu finanzieren. Die hätten schon unter Brandt und Schmidt sagenhafte Dinge bewirkt. Brandt war der Kanzler, der gleich nach Amtsantritt mit dem „Kaputtsparen“ seiner Vorgänger Schluß machte und mit vollen Händen Geld für gesellschaftliche Visionen ausgab. Brandt war auch der eigentliche Erfinder „Sparschweinschlachtung“, auf die sich Hartz jetzt soviel einbildet. Als Visionär, der er war, überließ er die Finanzierung seiner Reformen ebenfalls den Kindern. Nur machte er das noch „sozialverträglich“, soll heißen: So, daß die Kleinen das gar nicht merken: Schulden machen, die die Kleinen zurückzahlen, wenn sie groß sind und wir längst weg – das war Brandts und seiner Nachfolger Geniestreich. So schön wie damals soll es wieder werden, fordert Lafontaine. Schluß mit dem Sparzwang, Geld sei genug da, es müsse nur „besser und gerechter verteilt werden“, meint der Auferstandene. Ins Straßendeutsche übersetzt heißt das: „Meins ist meins, und deins wird gerecht geteilt.“

Dank Hartz IV ist Oskar Lafontaine wieder in seine Lieblingsrolle geschlüpft, die des Hoffnungsträgers. Doch Vorsicht, schnell vergeht der Ruhm der Welt: Der Herr Hartz war selber mal „Hoffnungsträger“. Alle Parteien jubelten ihm zu und beschlossen einstimmig seine „Jahrhundertreform“. Mittlerweile ist es um den Hartz einsam geworden. Als erste schlichen sich die Unionsparteien ins Unterholz davon, aus dem sie jetzt auf den Kanzler und seinen Wirtschaftsminister schießen. Der Frontwechsel wurde ganz leise durchgezogen, niemand soll merken, daß auch Merkel und Stoiber Hartz am Stecken haben. Mit wüstem Gekläffe hingegen zog jener Haufen abgehalfteter SPD- und Gewerkschaftsfunktionäre ins feindliche Lager rüber, wo sie derzeit verloren in der roten Erde wühlen und auf ihren Erlöser warten, auf Lafontaine.

Die zurückgebliebene SPD-Führung macht das, was sie seit 1998 perfekt gelernt hat: Ab jetzt wird „nachgebessert“, weshalb wir davon ausgehen, daß der 16-Seiten-Fragebogen bald Gesellschaft bekommen dürfte von einigen „Ergänzungsfragebögen“. Glücklicherweise haben die Hartz-IV-Erfinder ein Detail in ihr Meisterstück eingebaut, das sich wieder herausnehmen ließe, ohne daß wirklich etwas geschieht. Laut schimpfend reiten Jusos und SPD-Linke gegen den Ausfall der Januarauszahlung des „Arbeitslosengeldes 2“ an. Deren Auszahlung bessert die Lage der Betroffenen im Kern zwar nicht einen Deut, dafür zu streiten macht aber einen umwerfend sozialen Eindruck, weshalb Juso-Chef Niels Annen sie jetzt zu einer Frage des Anstands erklärt hat. Respekt, Respekt.

Den einzig vernünftigen Vorschlag hat die FDP gemacht: Hartz IV solle um ein halbes Jahr verschoben werden. Westerwelle weiß: Dann fiele die Protestwelle nämlich nicht in diesen Sommer, sondern in den kommenden Winter. Und wer will sich schon bei Eiseskälte durch die Straßen wälzen? Die Demos würden viel kleiner ausfallen und die Politiker könnten sie als „Randerscheinung“ entlarven. ■

Zitate

Überraschend ***begrüßt Oskar Lafontaine*** *in der* Bild *vom 8. August den Vorschlag von Innenminister Schily,* ***Lager für afrikanische Auswanderer in Nordafrika*** *einzurichten. Ob ihn das bei den Freunden einer „neuen Linkspartei“ beliebter macht? Lafontaine:*

„Schily hat Recht. Unter den 15 Prozent, die Afrika verlassen, sind nicht die Schwachen, die Alten, die Kranken und die elternlosen Kinder. Es sind in der Regel die Gesunden, die Leistungsfähigen, die nach Europa wollen, um besser zu leben.“

Das Wiener Nachrichtenmagazin Profil *vom 9. August beschäftigt sich mit der auffallenden* ***Häufung von Terroralarmen im US-Wahlkampf:***

„Daß der Präsident bis zu den Wahlen im November die ‚Trumpfkarte Terrorismus‘ noch einige Male ausspielen wird, ist ... anzunehmen, wobei sich jetzt schon zeigt, daß diese Karte um so weniger sticht, je häufiger sie ausgespielt wird. Wirklich siegessicher kann Bush nur dann sein, wenn in den kommenden drei Monaten auf eine Terrorwarnung einmal wirklich ein großer, erschütternder al-Kaida-Anschlag folgt. Dann würde sich die Nation hinter ihrem Präsidenten scharen. Und das hieße: vier weitere Jahre George W. Bush.“

Spiegel *und* Springer-Verlag ***kehren zur alten Rechtschreibung zurück****.* Spiegel*-Chefredakteur Stefan Aust erhofft sich davon eine* ***Signalwirkung****, die über das eigentliche Thema hinausweist:*

„Die Politiker werden an diesem Beispiel merken, wie sie an der Öffentlichkeit, an der Bevölkerung vorbeiregiert haben.“

*Mathias Döpfner, Vorstandschef des Springer-Verlages (*Welt, Bild, Hörzu *etc.), sieht die* ***Rechtschreibreform auf ganzer Linie gescheitert:***

„Nach fünf Jahren Erprobung gibt es Menschen, die nach alter Rechtschreibung schreiben, Kinder, die die reformierte Rechtschreibung lernen, Verlage, die ihre eigene Version der Reform umgesetzt haben, und seit einiger Zeit gibt es noch eine überarbeitete Form der Reform. Das Ergebnis ist Chaos.“

Das Freie Wort *aus Suhl meint zu* ***Hartz IV:***

„Jedenfalls haben die Menschen zunehmend das Gefühl, schlecht regiert zu werden. Hartz IV ist dafür ein Beispiel. In endlosen Kompromißrunden hat man sich parteiübergreifend auf ein Paket geeinigt – und dann mündet doch alles ins übliche Chaos von Unklarheiten, Kommunikationsmängeln, Streit.“

Vertriebenheits-zerwältigung

Es drängt sich auf so mancher Reim nach Schröders Buckel-Touren:
Wer angeschlagen ist daheim,
der muß vor Fremden spuren!

Verschenke, was dir nicht gehört
– das gilt als Nächstenliebe –
und falls es die Beraubten stört,
dann setzt es nochmals Hiebe.

Entschuldig' dich in aller Ehr'
für andre, die sich wehren,
denn solche Großmut ist Gewähr,
sie schuldig zu erklären.

Und wo man eine Backe schlägt,
da laß nicht lang dich bitten:
Als Büßer biete tiefbewegt
die Backe eines Dritten.

Pannonicus